H. g. hum. 70^b

Flögel

<36602160880016

<36602160880016

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
des
menschlichen
Verstandes

von
Carl Friedrich Flögel
Professor der Philosophie auf der Königlichen Ritter-
akademie zu Liegnitz und Beysitzer der Königl. Gesell-
schaft der Wissenschaften zu Frankfurt an
der Oder.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
in der neuen Buchhandlung.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Ich halte mich genug belohnt, daß diese Schrift, in welcher die Ursachen des menschlichen Verstandes größtentheils aus der Geschichte hergeleitet worden, einigen Beyfall in Deutschland gefunden hat. Vor ein noch größeres Glück schätze ich es,

daß ich mir dadurch die Freundschaft vieler Gelehrten und anderer Männer von großen Verdiensten erworben habe, welches die beste Frucht der Litteratur ist, die man in Deutschland hoffen darf. Seit der ersten Auflage sind unterschiedene Schriften erschienen, die fast eben diesen Endzweck hatten; da sie sich aber noch weiter erstreckten, und das ganze Gebiete der Menschheit betrafen, auch einen ganz andern Weg einschlugen, habe ich mich derselben nicht bedienen können. Herr Rambach in Quedlinburg, welcher bey einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit ein Herz voll edler Empfindung besitzt, kam in seinem Versuche einer Geschichte des menschlichen Verstandes meiner Abhandlung am nächsten. Sonst weiß ich die Verdienste eines Iselin und Ferguson zu schätzen; und ich glaube, man würde in diesem Felde viel gewinnen, wenn uns der Herr Regierungsrath Wieland seine Vorlesungen über den Iselin mittheilen wolte. Diese zweyte Auflage

er-

erscheint fast in der vorigen Gestalt, außer daß sie Zusätze und Verbesserungen erhalten hat, wo ich es vor nöthig hielt. Viel Weitläufigkeit wollte ich der Schrift aus der Ursache nicht geben, weil sie hier und da als ein akademisches Lesebuch gebraucht wird. Wenn ich den Weg der Speculation hätte erwählen wollen, so würde ich diese neue Auflage ganz ansehnlich haben vermehren können; allein ich wollte die Methode eines Naturkundigers beybehalten, den Menschen selbst beobachten, oder ihn von andern glaubwürdigen Zeugen beobachten lassen, und auf diese Grundlage den Versuch einer Naturgeschichte des menschlichen Verstandes bauen. Ich glaube, diese Art des Verfahrens ist wegen ihrer Glaubwürdigkeit der Aufmerksamkeit würdig, und meines Erachtens die einzige, wie man hier verfahren muß. Ich würde schon vor einiger Zeit etliche Abhandlungen über die Litteratur und die Erziehungskunst dem Druck übergeben

haben,

haben, wenn meine häufigen Amtsgeschäfte mir einige Muße erlaubt hätten, die letzte Hand daran zu legen.

Jauer,
im Jahr 1773. den 10ten Merz.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Diese Auflage hat viele Zusätze und Verbesserungen erhalten, die ich nach aufmerksamer Durchlesung des Büchleins zur Vervollkommnung desselben vor nöthig hielt. Einige Wünsche der Herrn Recensenten habe ich zu erfüllen gesucht, andere aber müssen aus gültigen Ursachen noch ausgesetzt bleiben.

Liegnitz,
1776. den 12 Jan.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Von den Quellen des menschlichen Verstandes überhaupt. Seite 1

Zweyter Abschnitt. Vom Genie. 13

Dritter Abschnitt. Vom Klima. 58

Vierter Abschnitt. Vom Alter. 124

Fünfter Abschnitt. Vom Körper. 151

Sechster Abschnitt. Von der Sprache. 183

Siebenter Abschnitt. Vom Bedürfniß. 205

Achter Abschnitt. Vom Staate. 225

Neunter Abschnitt. Von der Erziehung. 260

Erster

Erster Abschnitt.

Von den Quellen des menschlichen Verstandes überhaupt.

§. 1.

Die Kenntniß des Menschen ist ein so wichtiger Gegenstand, daß man alle Hülfsmittel anwenden sollte, dieselbe mit gröster Sorgfalt zu studieren. Allein man hat diese Wissenschaft in verschiedenen Zeiten schlecht getrieben, gar vernachläßigt, oder ihren Nutzen nicht wohl eingesehen, oder aber mit den verborgenen Gängen der Natur unbekannt, sie durch einseitige, schwärmerische oder übel zusammenhängende Betrachtungen entstellt; da man unterdessen mit unglaublicher Aufmerksamkeit der Geburt eines Insects auflauerte, oder einen Erdklumpen auf das sorgfältigste analysirte. Doch sollte dem Menschen nichts interessanter seyn, als sein eigenes Ich sorgfältig zu studieren, und mit spähendem Blick das weite Feld zu durchschauen, auf dem ihm so mancherley Standpunkte vorgezeichnet sind, wo er seine

Thätigkeit versuchen kann. Findet er auch nicht allemal eine gebahnte Heerstrasse, so werden ihm Müh, Aufmerksamkeit und Nachdenken bald eine Bahn öfnen, die durch neue und reizende Entdeckungen seine Mühe reichlich belohnen wird. Hier findet er das graue Alterthum mit Künsten und Wissenschaften beschäftigt, die erst zu dieser Zeit gebohren worden. Er sieht, wie nach und nach eine Erfindung der andern die Hand bietet, und wie die ältern Hebammen ihrer jüngern Geschwister werden. Wenn er den Ursachen dieser glücklichen Erscheinungen nachforscht, so erstaunt er über die wunderbare Verschiedenheit der Völker, denen sich einerley Ursachen darbieten, die aber dem ungeacht einen ganz widrigen Erfolg in der Ausbildung ihrer Seelenkräfte herfürbringen. Ein und eben dieselbe Ursache versetzt eine Nation auf eine glänzende Höhe, wo sie noch die Bewunderung der Nachwelt verdient; da sie ein andres Volk, dessen Umstände eben so glücklich sind, nicht aus dem unwirksamen Schlummer erwecken kann, der sie den Nachkommen noch immer unter einem verächtlichen Bilde darstellt.

§. 2.

Indem ich willens bin, einen kurzen Abriß einer Geschichte des menschlichen Verstandes zu entwerfen; so muß ich mich vorher über einige Begriffe erklären, welche zur Erläuterung des folgenden dienen, und manchen unüberlegten Widerspruch im Voraus verhindern können. Ich verstehe in gegenwärtiger

Abhandlung durch den Verstand nicht allein das Vermögen oder die Fertigkeit sich etwas deutlich vorzustellen, wie man diesen Begriff in den philosophischen Schulen annimmt, wenn man genau bestimmt, sondern alle Arten des Erkenntnißvermögens, sinnliche und philosophische Erkenntniß, Witz, Scharfsinnigkeit, Abstraction, Bezeichnungsvermögen, Beurtheilungskraft, Geschmack, und wie sie alle heissen.

§. 3.

Der menschliche Verstand kann in seiner Geschichte auf eine doppelte Weise betrachtet werden; entweder man sieht ihn als eine Ursache oder als eine Wirkung an. Im ersten Fall könnte man eine vierfache Geschichte desselben entwerfen. **Erstlich** könnte man in chronologischer Ordnung den Producten des menschlichen Geistes überhaupt unter den gesitteten Nationen nachgehen, seine Wanderungen in verschiedene Weltgegenden aus den noch vorhandenen Denkmalen bestimmen, und den Anfang, Wachsthum und Verfall der Künste und Wissenschaften anzeigen. Diese Arbeit aber wäre den Kräften eines einzigen Menschen zu schwer, auch vor ein Menschenalter zu weitläuftig. Doch könnte sie eine ganze Gesellschaft gelehrter Männer über sich nehmen, welche Zeit, Geduld und Einsicht genug hätten, aus den Archiven des menschlichen Verstandes dieses Werk zu verfertigen. **Zweytens** könnte man bey jeder cultivirten Nation dieses insbesondere bewerkstelligen; so würde eine Geschichte des menschlichen Ver-

standes bey den Griechen, Römern, Deutschen u. s. f. entstehen. **Drittens**, wenn man die literarische Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten ausarbeitete; z. B. die Geschichte der Weltweisheit; man müsse aber darunter nicht die Geschichte der Bücher, die Biographie und das blosse Repertorium von Meinungen verstehen; es müsse eine pragmatische Geschichte seyn, wozu **Brucker** erst die Materialien gesammelt, die aber erst auf ein Genie warten, das ihnen die Wohlthat der zweyten Schöpfung erweist. **Winkelmann** hat in der Geschichte der Kunst und Herr **Rambach** in der Geschichte der Malerey und Dichtkunst bey den Griechen in diesem Fache vortrefliche Proben geliefert; die den Schriftstellern der künftigen Literargeschichte zum Vorbilde dienen könnnen. Endlich könte man eine Geschichte der **Epochen** des menschlichen Verstandes entwerfen, oder jener glänzenden Zeitpuncte, wo entweder eine Menge großer Köpfe auf einmal entstanden sind, oder gewisse ansehnliche Erfindungen dem menschlichen Geiste einen neuen Schwung gegeben. Aber sehr unvollständig würde diese Geschichte seyn, wenn sie allein die Jahrhunderte des **Alexanders**, **Augusts**, **Leo** des Xten, **Ludewig** des XIVten und das gegenwärtige erleuchtete Zeitalter der **Deutschen** in sich begriffe. Ich würde dahin auch das Jahrhundert der **Ptolomäer**, der **Araber**, der **Minnesinger** und **Provenzalen** und der **Scholastiker**

rechnen;

rechnen; unter denen wenigstens im ersten Alter grosse Genies sich befanden. Die von Fürsten hergenommenen Benennungen dieser berühmten Zeitpuncte passen oft schlecht genug, und sind theils aus Schmeichelen entstanden; da sie gemeiniglich von ganz andern Ursachen herrühren. Oft hat jede Kunst und Wissenschaft bey einer Nation wieder ihre besondere Epochen, welche man nicht übergehen muß. So findet man in der schönen Literatur der Deutschen drey solche Epochen, die Zeit der Barden, der Minnesinger und das gegenwärtige schöne Alter der Deutschen.*) Wenn **Oßians** Gedichte wirklich aus der Zeit der Barden herstammen, so muß diese Epoche sehr glänzend gewesen seyn. **Johnson** durchreiste viele von den hebridischen Inseln, konnte aber keine Spur von diesen Gedichten entdecken, theils weil in der persischen Sprache niemals etwas geschrieben worden, theils, weil die Gedichte zu lang sind, daß man sie nicht auswendig behalten kann, wie eine kurze Ballade.**)

§. 4.

Wenn man den menschlichen Verstand als eine Wirkung betrachtet, so kann man auf die Ursachen desselben zurück gehen, und untersuchen, wie sie denselben entweder gänzlich ausbilden, oder zum Theil das ihrige zu seiner besondern Bildung und Erweite-

*) S. Geschichte der schönen Literatur in Deutschland.

**) Johnsons Reisen nach den westlichen Inseln von Schottland.

rung beytragen. Hier könnte man von jedem Vermögen insbesondere eine Geschichte aufführen, wie z. E. die sinnliche oder die obern Kräfte nach ihren Arten oder überhaupt im Menschen erweitert und zu ihrer Vollkommenheit gebracht würden. Ich werde hier nach meiner Absicht die Ursachen des menschlichen Verstandes überhaupt anzeigen, und es werden wenigstens die ersten Grundsätze einer Geschichte des menschlichen Verstandes entwickelt werden. Auch gehören die Hindernisse hieher, die den Verstand in seinen Wirkungen aufhalten, oder den Verfall der Künste und Wissenschaften verursachen; deren Entdeckung von gleicher Wichtigkeit ist, weil man die Krankheiten der Seele am besten heilen und erkennen kann, wenn man die Ursachen weiß, woraus sie entstehen: diese sind eben so mannigfaltig als die Beförderungsmittel des Verstandes, ob sie gleich nicht allemal ihre Wirksamkeit bey einer Nation, wie bey der andern zeigen.

§. 5.

Die Ursachen des menschlichen Verstandes sind so mannigfaltig, als die verschiedenen Umstände, darein man den Menschen versetzen kann. Kein Grund ist ohne eine gewisse Folge. Der Verstand eines Wilden, der von der Jagd lebt, in Wäldern herumschweift und nur die groben Bedürfnisse seines Körpers kennt, muß von dem Verstande eines Hofmanns, der sein Leben in feinen und gesitteten Beschäftigungen zubringt, in dieser Absicht sehr weit unterschieden

seyn.

seyn. Es haben sich zwar einige Weltweisen bemühet, den Verstand gleich einer Pflanze aus einer einzigen Wurzel herzuleiten, und sehr scheinbare Ursachen zu Hülfe genommen; allein sie haben an ihren eigenen Klippen gescheitert. **Huart** entwickelt die Kräfte der menschlichen Seele blos aus natürlichen und **Helvetius** aus sittlichen Ursachen. Allein sie scheinen der Natur durch willkürliche Gesetze ein unanständiges Joch aufzulegen, und einen Despotismus einzuführen, der in der Philosophie, wo es auf erwiesene allgemeine Vernunftwahrheiten und in der Geschichte, wo es auf Begebenheiten ankommt, niemals kann angenommen werden. Ihre unglücklichen Versuche kommen mir wie die vergeblichen Unternehmungen derjenigen für, welche in der Naturlehre alle Begebenheiten und Erscheinungen aus einem einzigen Gesetze bestimmen und ihre Theorie über alles herrschen lassen. Man sollte die Theorie aus den Begebenheiten und nicht umgekehrt die Begebenheiten aus der Speculation herleiten. Daher wollten einige alles durch Druck und Stoß erklären, und andre machten den Zusammenhang zum Beherrscher aller natürlichen Vorfälle. Es klingt sehr schön und ordentlich, aus einer einzigen Ursache alle Erscheinungen eines weitläuftigen und fruchtbaren Gegenstandes herzuleiten, und es haben sich auch manche Gelehrte dadurch bey ihren Zeitgenossen einen Namen gemacht, bis die schärfer sehende Nachwelt mehr Bemerkungen sammelte und die Sache in ein heller Licht versetzte. **Huart** hat genug Witz an-

gewendet, seiner Meinung einen Schein der Wahrheit anzustreichen, und man kann ihm das Sinnreiche nicht absprechen; aber deßwegen hat er doch den wahren Punct, worauf es ankommt, verfehlt. **Helvetius** hat genug Anhänger; denn man glaubt dasjenige nur allzugerne, was man wünscht; aber seine Meinung ist doch nur zum Theil wahr.

§. 6.

Eine allzugenaue Bestimmung der Ursachen des menschlichen Verstandes versetzt uns in ein Labyrinth, woraus wir uns schwerlich wieder zu recht finden können. **Du Bos** gieng unstreitig zu weit, wenn er die Polhöhe der Malerey bestimmte, und die goldenen Jahrhunderte in Künsten und Wissenschaften ursprünglich aus gewissen Ausdünstungen der Erde herleitete. **Huart** schwärmte, wenn er sogar die Speisen bestimmen wollte, welche der Herr Christus gegessen, die Vortreflichkeit seines Verstandes zu erhalten und besser zu entwickeln. Herr von **Pauw**, der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner leitet die Unfähigkeit der Amerikaner gänzlich aus ihrem Klima her. Er behauptet, der allersorgfältigste Unterricht werde bey ihnen vergebens angewendet, und nach dem zwanzigsten Jahre wirke er gar nichts mehr. Dieses leitet er daher, weil der Umlauf des Geblüts gegen die Zeit ihrer Mannbarkeit abnähme, und ihren Seelen alle Thätigkeit raube.*) Die Behauptung ist zu einseitig und

*) Band II. S. 124.

und zu sonderbar, daß man sie von allen Amerikanern ohne Ausnahme annehmen sollte, und das Zeugniß des **Marggraf**, welches er anführt, scheint dieses nicht ganz zu beweisen. *) Ein Geistmesser einer ganzen Nation und noch vielmehr einer ganzen Hemispähre der Erdkugel ist weit weniger gegründet, als wenn man eine **Wage der Maler**, wie **De Piles**, oder einen Maaßstab der Dichter, wie ein ungenannter Engelländer verfertigt, um den Werth der Dichter und Maler nach Graden zu bestimmen, die man nur in sehr weitläuftigen Verstande Grade nennen kann. **) Herr von **Pauw** behauptet eben so zuverläßig, daß die **Kreolen** oder die Europäer, die in Amerika zwar gebohren sind, aber Eltern aus unsrer Welt gehabt haben, in der vierten oder fünften Zeugung ausgerottet sind, und weniger Genie, weniger Fähigkeit für die Wissenschaften gehabt, als die Europäer. Unter den Englischen Colonien in Amerika sind doch auch schon einige Zeugungen vorbey, und es fehlt ihnen weder an Kopf noch Herz, welches so gar ihre Feinde bezeigen,

*) Pueri illorum ingenio sunt satis docili: verum quando adolescentiam ingrediuntur, fiunt hebetiores, ita ut paucos videre liceat literis instructos, aut qui artem scribendi norint, aut alias artes europæas, a quibus quodammodo abhorrent, laborum impatientiores. Margravius de Brasiliæ regione & indigenis. p. 14.

**) Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. III. Band 1. Stuck.

die es zu ihrem Schaden erfahren haben. Er meint die Amerikaner hätten so wenig Verstand und Gedächtniß, daß sie seit einem zweyhundertjährigen Unterricht in der Religion nicht einmal hätten beichten lernen. Kein Amerikaner habe jemals ein Wort von der christlichen Religion begreifen können. Daher hätten die Jesuiten aus Noth den äußerlichen Gottesdienst in eine Comödie verwandeln müssen, um den müßigen Indianer zu ergötzen. Daher hätten die Amerikaner in Canada, als es die Engelländer eingenommen, wunderliche Begriffe vom Christenthum gehabt, und ihnen ganz aufrichtig erzählt, Pontius Pilatus wäre Lieutenant in Englischen Diensten gewesen. In ihrer Baukunst sollen sie jetzt noch keine größere Progressen gemacht haben, als die Bieber in der ihrigen.

§. 7.

Wenn man die verschiedenen Quellen des menschlichen Verstandes mit einander vergleicht, so findet man, daß sie sich leicht in zwey Hauptclassen eintheilen lassen; nämlich in **natürliche** oder **sittliche Ursachen;** worzu man noch einige rechnen und **vermischte Ursachen** nennen kann, weil sie in dem natürlichen und sittlichen Zustande zugleich wirken können. Die **natürlichen Ursachen** sind diejenigen, die einen Einfluß in den menschlichen Verstand haben können, wenn man ihn auch außer der Gesellschaft betrachtet; **sittliche** aber, wenn man

ihn

ihn in der Gesellschaft und den damit verbundenen Umständen bemerkt. Zu den natürlichen Ursachen zähle ich das Naturell, oder die dem Menschen angebohrne Fähigkeit der Seele, die besondere Beschaffenheit des Körpers und seine Organisation, das verschiedene Alter des Menschen, den Himmelsstrich, und die verschiedenen Bedürfnisse im natürlichen Zustande. Zu den sittlichen Ursachen gehören der Staat, die Sprache, Erziehung, Gesellschaft, Beyspiele, die Bedürfnisse, welche aus der Gesellschaft entstehen, und alle damit verbundenen Tugenden und Laster. Zu den vermischten Ursachen kann man die Vorsehung, Religion und Aberglauben, den Zufall, und mancherley kleine unmerkliche Umstände rechnen.

§. 8.

Ich will noch einige besondere Umstände anführen, welche zu Beurtheilung dieser Ursachen und der ganzen Abhandlung gehören, um ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Die natürlichen Quellen liegen allemal zum Grunde; und wenn diese nicht von der gehörigen Beschaffenheit sind, so ist die Wirkung und die Gegenwart der sittlichen umsonst. Wem also die Natur kein Genie gegeben hat, der wird es weder bey einer vortheilhaften Staatsverfassung, noch durch die Erziehung oder andre sittliche Verhältnisse erlangen.

§. 9.

Das natürliche kann durch besondere sittliche Umstände gehindert werden, daß es entweder gar keine

keine, oder eine schlechte Wirkung herfürbringt. Da in der Welt nichts müßig ist, wenn kein Hinderniß der Kraft da ist, so tragen die natürlichen und sittlichen Ursachen beyde das Ihrige zur Ausbildung des menschlichen Verstandes bey.

§. 10.

Bisweilen wirkt eine Ursache besonders, aber gemeiniglich wirken einige zusammen. Wenn man sagt, diese Ursache hat dieses oder jenes gewirkt, so schließt man andre Ursachen nicht aus; sondern man sieht in dem Falle auf das, was am meisten wirkt, oder wenigstens was am meisten sichtbar und bekannt ist. Denn öfters verstecken kleine Umstände die wahre Ursache, unter einem wunderbaren Gemenge, daß es schwer und oft unmöglich ist, den wahren Punct zu treffen.

§. 11.

Diese Ursachen lernt man am besten kennen, wenn man entweder auf die alten Völker zurückgeht, bey denen die Ursachen wegen ihrer Einfalt, noch nicht so sehr zusammengesetzt sind, und folglich leichter herausgewickelt werden können; oder auf die noch wilden Völker, welche mit den Alten in Ansehung ihrer wenigen Bedürfnisse, die größte Aehnlichkeit haben; oder wenn man bey den Genien stehen bleibt, die sich besonders herfürgethan haben, wo die Ursachen offenbarer und deutlicher vor Augen liegen. Denn mittelmäßige und niedrige Köpfe sind einem

Rohre

Rohre gleich, das vom Winde getrieben wird, die keine gehörige Festigkeit in ihrer Bestimmung haben.

§. 12.

Wenn eine Ursache bey einem Volke oder einem einzelnen Kopfe in einem Lande, in einem gewissen Zeitpuncte dieses oder jenes gewirkt hat, so ist es nicht nothwendig, daß sie bey einem andern Volke oder Kopfe eben dieses oder jenes wirken müsse. Denn jede Ursache wirkt unter gewissen Umständen. Das Reiben der Glaskugel bringt oft keine, oft schlechte, und oft ansehnliche Funken herfür. *)

Zweyter Abschnitt.

Vom Genie.

§. 13.

Wir finden bey den Alten keinen Begrif vom Genie, man müßte denn dasjenige dahin ziehen, was sie von der Begeisterung uns hinterlassen haben, worinn sich dasselbe auf eine vorzügliche Art zu äußern pflegt; dem ungeachtet muß jedermann eingestehen, welcher nicht von dem Vorurtheile des Neuen verblendet ist, daß sie dasselbe in allen Umständen in einem hohen Grade besessen haben, wie ihre Schriften, die sie uns hinterlassen haben, ihre

*) Mehr dergleichen allgemeine Anmerkungen findet man in Herrn Rambachs Geschichte des menschlichen Verstandes.

ihre andern Werke und Thaten zur Genüge bezeugen. Unter den neuern Weltweisen findet man verschiedene, die sich Mühe gegeben haben den Begriff zu entwickeln und diese herrliche Erscheinung der Natur in ein helles Licht zu setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß uns die Franzosen zuerst auf die Spur gebracht haben, diesem Begriffe sorgfältiger nachzudenken. Es ist auch in der That der Mühe werth, eine Sache zu entwickeln, welche man für die größte Zierde der menschlichen Seele hält. Man kann einem Schriftsteller kein größeres Lob beylegen, als wenn man ihn mit dem erhabnen Titel eines Genies beehrt. So viel man sich in unsern Tagen mit dem Ausdruck des Genies weiß, so weitschweifig und unbestimmt wird derselbe von den meisten angegeben, welche die stolze Mine eines Kunstrichters annehmen, weil sie glauben dadurch berechtigt zu seyn, andre mit freyer Stirn zu tadeln, sich selbst aber über alle Vorwürfe hinauszusetzen, die man ihnen leicht machen könte, wenn es der Mühe werth wäre.

§. 14.

Ehe ich meine Gedanken vom Genie und dessen Eigenschaften vortrage, will ich zuvor die Erklärungen und Beschreibungen meiner Vorgänger anführen, damit man desto leichter sehen kann, worin ich mit ihnen übereinkomme, und wenn ich sie verlasse. Einige scheinen dem Genie Schranken zu setzen, indem sie seine Fähigkeit nur auf gewisse Gegenstände einschließen; andre lassen es unbestimmt. Das erste

ist der Erfahrung gemäßer; denn die so genannten **allgemeinen Genies**, welche sehr selten erscheinen, sind als Ausnahmen der Natur anzusehen. **Du Bos** dieser große Kenner des Schönen, erklärt das Genie durch die Geschicklichkeit, welche ein Mensch von der Natur empfangen hat, gewisse Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern Menschen, welche sich auch noch so viel Mühe geben, nicht anders als schlecht verrichtet werden können.*) Herr von **Haller** sagt, der Mann, dem man Genie zuschreibt, muß durch die Natur zu einer gewissen Wissenschaft vorzüglich tüchtig gemacht seyn, und er muß seine Mühe und Fleiß eben auf diesen Vorwurf gewendet haben, den ihm die Natur zugedacht hat.**) **Helvetius** behauptet, das Genie erfordere allezeit Erfindung; nicht eine, die von ohngefehr geschieht, sondern welche aus einer neuen Verbindung der Dinge entsteht, wo man neue Verhältnisse unter gewissen Dingen und Begriffen sieht. Wer dieses thut, hat Genie. Aber er macht noch einen Unterschied, ob man Genie, oder den Namen eines Genies habe. Nicht alle Menschen, welche Genie haben, sind zugleich mit dem Titel eines Genies geehrt. Denn man erlangt erst den Namen eines Genies, wenn man in einer Kunst oder Wissenschaft eine **Epoche** macht; das ist, wenn man die

*) Reflexions sur la peinture & poesie, Tom. 2. Chap. 1.

**) Göttingische Zeitungen. 1748. S. 724.

die Kunst bis zu dem letzten Grade ihrer Vollkommenheit bringt, die zu einer gewissen Zeit möglich ist. In diesem Verstand haben Wolf, Newton, Raphael und Klopstock nicht allein Genie, sondern auch den Namen eines Genies. *) Herr **Sulzer**, welcher in seiner Theorie der schönen Künste einen vortreflichen Artickel vom Genie eingerückt hat, sagt: der Mensch hat überhaupt Genie, der in den Geschäften und Verrichtungen, wozu er eine natürliche Neigung zu haben scheint, eine vorzügliche Geschicklichkeit und mehr Fruchtbarkeit des Geistes zeigt, als andre Menschen. — Das Genie scheint im Grunde nichts anders zu seyn, als eine vorzügliche Größe des Geistes überhaupt, und die Benennungen ein großer Geist, ein großer Kopf, ein Mann von Genie können für gleichbedeutend gehalten werden. **Wieland** beschreibt die Genies durch sonderbare und ungemeine Geister, welche über die übrigen Menschen erhaben sind. **) Ein ungenannter Schriftsteller, welcher einen neuen Weg betreten hat, erklärt diesen Begriff folgender Gestalt: Genie haben, heißt eine anschauende Erkenntniß von Sachen besitzen, oder eine Fähigkeit zu solcher Erkenntniß haben. Diese anschauende Erkenntniß wird nicht blos durch die Sinnen erlangt, sondern sie begreift eine jede Erkenntniß unter sich, die uns die Sache selbst darstellet, welche durch Worte bezeichnet wird, das ist, vermöge welcher wir die Sache in con-

*) De l'esprit. Disc. 4. Chap. 1.

**) Betrachtungen über den Menschen. S. 21. ff.

concreto erblicken, mit ihren Wirkungen, Zufälligkeiten und Veränderungen, die in derselben aus dem Verhältnisse mit andern zu entstehen pflegen. *) **Baumgarten** hat das Genie im allgemeinen Verstande also erklärt: Es ist das bestimmte Verhältniß der Erkenntnißvermögen unter einander in einem Menschen, **) und im genauern Verstande, wenn es den Menschen zu gewissen Verrichtungen in ausnehmendem Grade geschickt macht. ***) Herr **Riedel** beschreibt das Genie durch das Resultat der menschlichen Vollkommenheiten, wie fern sie sich alle in den denkenden Kräften concentriren, und dort am meisten thätig beweisen: ****) Und Herr **Feder** durch ein vorzügliches Vermögen verborgene und bisher nicht bemerkte Verhältnisse, Aehnlichkeiten oder Zusammenstimmungen entdecken, oder kurz es sey ein vorzüglich guter Kopf. †) **Herder** glaubt, Genie im allgemeinen wäre eine Menge in- oder extensiv strebender Seelenkräfte, oder rasch und lebend sich übende Naturkräfte. *****) **Asmus** vergleicht es mit Doctor Fausts Mantel.

*) Vermischte Schriften, III. Band. I. St.

**) Metaphys. P. III. C. I. S. XIII. §. 648.

***) Metaphys. P. III. C. I. S. XIII. §. 649.

****) Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. S. 391.

†) Logik und Metaphysik. S. 151.

*****) Von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblüht.

§. 15.

Wenn man diese unterschiedenen Erklärungen und Beschreibungen des Genies mit einander vergleicht, so sieht man, daß sie alle, außer der Herderschen, darinn übereinkommen, daß sich das Genie in dem Erkenntnißvermögen des Menschen befindet; obgleich die Lust, wenn sie mit dem rechten Punkt der Fähigkeit übereinstimmt, demselben sehr nützlich zur Ausbildung seyn kann. Einige bestimmen die Art der Erkenntniß, andere lassen sie unbestimmt. Einige leiten es aus der Erziehung, wie Helvetius; andere aus physikalischen Ursachen, besonders aus der Beschaffenheit des Himmelstriches, unter welchem ein Mensch gebohren und erzogen ist, wie Du Bos und Montesquieu. Alle aber kommen darinn überein, daß es etwas Großes und Vorzügliches in der Fähigkeit ist. Ob sich gleich diese Fähigkeit nicht äußert, wenn sie nicht durch ein besonderes Interesse, welches dem Menschen zum Bedürfniß wird, wirksam gemacht wird. *)

§. 16.

Das Genie ist unstreitig in dem Erkenntnißvermögen des Menschen anzutreffen; denn die beste Lust zu einer Kunst und Wissenschaft reicht noch gar nicht hin, daß man von einem Menschen sagen kann, er habe Genie. Sie kann oft aus einem sclavischen Triebe der Nachahmung entstehen, welche eher das eigene

*) Man sehe die Abhandlung über die Schönheit und den Geschmack in der hallischen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

eigene Genie hindert und tödtet, daß es von seinem Punkte abgehalten wird, wozu es die Natur in seiner Anlage bestimmt hatte; ob sie gleich, wie ich erst angezeigt habe, dem Genie aufhilft, wenn sie mit ihm auf ein und eben demselben Punkt übereinstimmt.

§. 17.

Das Erkenntnißvermögen ist ein Baum, welcher sich in viele Aeste ausbreitet. Die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß, die Abstraktion, Witz, Scharfsinnigkeit, Verstand und Vernunft, und wie sie alle heissen, gehören dazu. Die Erfahrung lehret, daß diese unterschiedenen Aeste oder Theile des Erkenntnißvermögens nicht alle gleich groß sind, daß in einem Menschen eine Art die andere überwiegt. Ein Mensch hat mehr Witz als Scharfsinnigkeit; der andre mehr Beurtheilungskraft, als Gedächtniß; der dritte einen größern Verstand als Einbildungskraft, und so ferner. Also stehen die unterschiedenen Arten des Erkenntnißvermögens in einem Menschen in einem gewissen Verhältniß gegen einander. Dieses bestimmte Verhältniß der unterschiedenen Arten des Erkenntnißvermögens in einem Menschen ist sein **Genie im weitläuftigen Verstande.** In dieser Absicht kann man einem jeden Menschen ein Genie zuschreiben; denn in einem jeden Menschen liegt wenigstens von Natur die Fähigkeit aller dieser Theile des Erkenntnißvermögens; und in einem jeden Menschen läßt sich ein Verhältniß dieser Fähigkeiten denken; ob wir gleich noch weit entfernt sind, und vielleicht nie dazu kommen werden, dieselben ge-

gen einander auszumessen. Daher kann man in diesem Falle nicht sagen, ein Mensch habe gar kein Genie. **Sulzer** schreibt so gar den Thieren, obzwar aus einem andern Grunde, Genie zu, weil wir sehen, daß jedes Thier alle Geschäfte, die zu seinem Bedürfniß gehören, mit einer Fertigkeit und Geschicklichkeit verrichtet, die Genie anzuzeigen scheinen. Bey dem Thier liegt allemal ein höchst feines Gefühl, eine ausnehmende Reitzbarkeit der Sinne zum Grunde. Man beraube den Hund seines feinen Geruchs und Gehörs, so nimmt man ihn auch zugleich sein Genie weg. *) Wenigstens kann man ihnen nur ein sehr eingeschränktes Genie zuschreiben, da sie wegen des kleinen Kreises ihrer Wirkungskraft die Thätigkeit ihrer Seele gleichsam nur auf einen Punct concentriren; wodurch sie sich eben hauptsächlich von dem Menschen unterscheiden, dessen Object die ganze Welt zu seyn scheint.

§. 18.

Man versagt unzählichen Menschen das Genie. Man versagt es Gelehrten, welche Bibliotheken geschrieben haben; ob es gleich ebenfalls abgeschmackt ist, einen Verfasser als ein Genie anzupreisen, welcher ein Buch von etlichen Blättern geschrieben hat, worinn ein mäßiger Enthusiasmus herfürleuchtet. Man verbindet mit dem Begriffe eines Genies etwas Großes, etwas Vorzügliches in seiner Art. Alles was in den Geistesfähigkeiten des Menschen groß, vorzüg-

*) In der Theorie der schönen Künste. Artik. Genie.

vorzüglich, von besonderer Wirksamkeit ist, und was ihn von gemeinen oder mittelmäßigen Köpfen unterscheidet, hat den Namen **Genie schlechtweg.** Diese besondern Vorzüge finden sich entweder bey allen Geistesfähigkeiten eines Menschen, oder nur bey dieser und jener; das erste heißt ein **allgemeines Genie**, das andere ein **besonderes, bestimmtes Genie.**

§. 19.

Hier wird nun allen denjenigen das Genie abgesprochen, bey denen alle Arten des Erkenntnißvermögens klein sind. Ein solcher Mensch ist zu nichts recht geschickt, und man sagt, er habe zu nichts Genie. Dieses sind die Dummköpfe unter den Menschen. Ihre Anzahl ist ungewöhnlich groß, und man findet sie sehr häufig unter den Gelehrten; wo sie auch um desto sichtbarer sind, weil ein Mensch ohne Genie sich niemals den Wissenschaften widmen sollte. Auch muß man denen das Genie versagen, bey denen eine Fähigkeit zwar die andern an Größe übertrift, aber nicht in einem merklichen Grade. Dieses sind die Halbgelehrten, welche fast noch schlimmer sind, als die Dummköpfe. Ihr aufgedunsner Witz blähet sie, daß sie von fremder Weisheit strotzen und andere verachten. Ferner können auch diejenigen keinen Anspruch auf das Genie machen, welche auf die Worte ihres Lehrers geschworen haben. Bey denselben entdeckt man keine Fähigkeit, als die Fertigkeit nachzubethen. Auch diejenigen wer-

den vom Genie ausgeschlossen, welche bloß das mechanische einer Kunst oder Wissenschaft inne haben. Es giebt Dichter, welche viel Harmonie in ihr Sylbenmaaß weben; sie schreiben fließend und geschwinde, aber nichts als gereimte Prose; denn sie pflegen

— — ohn ein Bein zu strecken,
Viel Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.

Man läugnet dadurch nicht, daß in manchen Künsten und Wissenschaften das mechanische dem Genie vorzügliche Dienste leistet, und dasselbe bisweilen hindert, wenn es nicht anzutreffen ist. Da sich das Genie, vermöge seiner Hülfsfähigkeiten, zu dem ihm angewiesenen Punkte schwinget, und ohne dieselben diese ansehnliche Höhe nicht erlangen kann, so können auch diejenigen auf dasselbe keinen Anspruch machen, bey denen die Hülfsfähigkeiten entweder von Natur schlecht, oder durch die Kunst nicht verbessert worden sind. Man hatte nicht zu allen Zeiten einerley Begriffe von einem Genie oder einem großen Kopfe, und es treibt auch hier die Mode ihr tyrannisches Spiel; wovon allein die philosophische Geschichte nur unzählliche Beyspiele zeigt. Bald wurden die Sänger dunkler Throgonien und Kosmogonien vergöttert; bald stellte man elende Sophisten auf den Cubus der Unsterblichkeit, und ließ ächte Sokratiker kümmerlich unter ihren Füßen kriechen; bald mußte man etliche hundert Bücher schreiben, wenn man unter die Adepten im Tempel des Ruhms wollte aufgenommen werden. Es scheint fast unglaublich, wenn man liest, daß manchen Sophisten vor ein einziges Sophisma etliche hundert Drachmen sind be-

zahlt

zahlt worden, welches man itzt auspfeifen würde. Und doch glaubt **Bayle** die Trügschlüsse des Zenons wider die Bewegung, als der Pfeil, Achilles u. s. f. wären unauflößlich. *)

§. 20.

Das Genie kann entweder nach den Geistesfähigkeiten selbst, oder nach den Objecten, Künsten und Wissenschaften betrachtet werden, in denen es seine Größe erweißt. Das erste kann man das **subjective**, und das andere das **objective Genie** nennen. Bey jenem sieht man auf das vorzügliche in der Erkenntnißkraft der Seele. Einige Köpfe sind vorzüglich aufgelegt allgemeine Begriffe, und Grundsätze in Künsten und Wissenschaften zu erfinden, Theorien fest zu setzen und Lehrgebäude zu errichten; dieses sind **speculative Genies**. Dahin gehören die meisten Philosophen in den griechischen Schulen. Andere beschaftigen sich mehr mit der Thätigkeit, mit schneller Erfindung wirksamer Mittel in critischen, wichtigen Zufällen des menschlichen Lebens, wo gemeine Köpfe unschlüßig sind, keinen Ausweg, nichts als niederschlagende Finsterniß sehen; dieses sind **practische Genies**. Ist es besonders thätig, wichtige Vorstellungen, viele Aussichten in einzelen Gegenständen, mit ihren Ursachen und Folgen und mannigfaltigen Beziehungen, die andern sonst verborgen bleiben, zu entdecken; so heißt es ein **großes Genie**.

*) Bayle Dict. Zenon. rem. f.

Wenn es alle Dinge, womit es sich beschäftigt, mit der größten Deutlichkeit und Entdeckung verborgener Dinge als gegenwärtig vor sich sieht, so ist es ein **heller Kopf, ein aufgeklärtes Genie.** Ist es fertig, Ideen schnell zu entwickeln, bey denen sich ein mittelmäßiger Kopf lange aufhalten muß, so ist es ein **feuriges Genie.** Kann es sich lange anhaltend mit den schweresten Dingen, ohne Ermüdung beschäftigen, so heißt es ein **starkes Genie.** Man wird leicht einsehen, daß verschiedene Arten des Genies sich bisweilen in einem Subject finden können; aber gemeiniglich sind sie aus weisen und wohlthätigen Absichten der Natur vertheilt.

§. 21.

Das **objective Genie** erhält seine bestimmte Benennung von den Künsten und Wissenschaften, womit es sich vorzüglich beschäftigt; daher kann es mathematische, philosophische, poetische Genies u. s. f. geben. Folglich streitet es wider die Natur des Begrifs, wenn man einige Wissenschaften aus dem Gebiete des Genies reißt, und den Umfang desselben nur auf einige Künste und Wissenschaften einschränkt. Da eine jede Wissenschaft fähig ist, daß sie von einer großen und herrschenden Fähigkeit eines Menschen bearbeitet werden kann, so kann es in allen Wissenschaften Genies geben. Der Sprachgebrauch ist vielleicht dadurch verdorben worden, daß man das Genie nur auf gewisse bestimmte Gegenstände angewiesen; weil in denselben entweder viel große Köpfe

gear-

gearbeitet haben, oder weil es leichter war in ihren Werken das Genie des Meisters zu erkennen, als in andern Künsten und Wissenschaften, wo die Beurtheilung des Genies viel Scharfsinnigkeit und tiefe Einsichten voraussetzt. Dieses wird unten noch klärer werden, wenn ich auf die Eigenschaften des Genies kommen, und die Erfindung als die Haupteigenschaft desselben betrachten werde. Da alle Künste und Wissenschaften, selbst die historischen nicht ausgenommen, durch Erfindung neuer und wichtiger Gegenstände, Entwickelung verborgener Ursachen, Zusammenkettung sonst zertrenter Begebenheiten mit ihren Springfedern und Folgen können bearbeitet werden, so sind in allen Wissenschaften Genies möglich; daher könnte man auch Genies von der Theologie, Jurisprudenz und Medicin benennen, wenn es nur der Sprachgebrauch erlaubte; indem sich die höhern Wissenschaften in zu viele besondere Aeste theilen, und selten von einem einzeln Menschen in allen Fächern gleich gut umfaßt werden. Da man aber mit dem Genie zugleich eine gewisse Würde des Gegenstandes verbindet, so kann man es kaum auf niedrige Künste und Handwerker ausdehnen; obgleich ein Schuster in seinem Fache eben so gut ein Talent zu seiner Profeßion haben kann, als ein Genie in den schönen Künsten.

§. 22.

Das Genie kann aus allen Arten des Erkenntnißvermögens entstehen; denn man kann jede Art dessel-

ben als die größte und herrschende in einem Menschen ansehen. Daher kann das Genie eines Menschen in der merklichen Größe seines Witzes, seiner Scharfsinnigkeit, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Verstand oder Vernunft bestehen.

§. 23.

Das Gedächtniß aber scheint eine Ausnahme zu verdienen, ob es gleich ein vortrefliches und höchst nothwendiges Hülfsmittel zur Hauptfähigkeit seyn kann. Man glaubt bisweilen, das Gedächtniß sey dem Genie und der Beurtheilungskraft nachtheilig. Daher rühmt sich mancher seines schlechten Gedächtnisses. So schnitte sich jener alte Weltweise Löcher in den Mantel, damit man ihn für demüthig halten möchte, obgleich der Hochmuth durch dieselben herfürblickte. **Leibnitz** hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er wohl noch in seinem Alter den Virgil hätte Wort vor Wort auswendig sagen können. **Hugo Grotius** behielt alles, was er gelesen hatte. Man erzählt, daß als er einst der Musterung einiger Regimenter beygewohnt, er fast die Namen aller Soldaten behalten hatte. Nun ist aber bekannt, daß diese große Männer beyde Genie hatten. Zwar scheint das Gedächtniß bey der Geschichte die Hauptsache zu seyn, weil sie unter die Gedächtnißwissenschaften gerechnet wird; und ein großer Geschichtschreiber muß doch ein Genie und ein historisches Genie seyn; allein bey diesem ist das Gedächtniß nicht die Hauptfähigkeit, sondern ebenfals ein bloßes Hülfs-

Hülfsmittel. Wenn er pragmatisch schreibt, wenn er den Quellen der Begebenheiten und den kleinsten Umständen, die oft einen so großen Einfluß in die wichtigsten Begebenheiten haben, und gemeinen Augen verborgen sind, nachspürt; so zeigt sich Witz und Scharfsinnigkeit, und nicht bloßes Gedächtniß. Ganz anders verhält es sich, wenn einer die Geschichte blos erlernt, ohne die Begebenheiten selbst mit einander zu vergleichen und darüber zu urtheilen; dazu wird kein Genie erfordert.

§. 24.

Man kann auch einem Genie von der **Aufmerksamkeit** keinen Namen geben: denn diese ist ein unentbehrliches Hülfsmittel bey allen Fähigkeiten des Erkenntnißvermögens, nebst ihrer beständigen Begleiterinn der Abstraktion. Denn es ist möglich, daß ein Mensch bey der größten Aufmerksamkeit, wenn er auch alle Kräfte anwendet, seine Fähigkeit nicht vergrößert; da es ein anderer bey geringerer Aufmerksamkeit sehr weit bringt. Aber darum darf man sie nicht von der Bildung des Genies ausschliessen. Sie sammelt Bilder und Begriffe, welche das Genie auf eine neue Art verbindet oder trennt, nachdem es erforderlich ist.

§. 25.

Die vornehmste Eigenschaft des Genies ist die **Erfindung.** Denn alle Fähigkeiten des Erkenntnißvermögens können das ihrige zur Erfindung beytragen,

tragen, und sind als eben so viel Erfindungsmittel zu betrachten. *) Zwar ist nicht jede Erfindung ein Kennzeichen des Genies. Denn es geschehen manche Erfindungen von ohngefehr. Diese kann man dem Genie nicht zuschreiben, da sie die Seele nicht vorher überdacht hat, und sie bloße Kinder des Zufalls sind. Daher kann man den Berthold **Schwarz** kein Genie nennen, weil er durch einen ohngefehren Zufall das Schießpulver erfunden hat.

§. 26.

Die Erfindung überhaupt, welche nicht durch den Zufall geschieht, ist wohl immer ein Merkmaal des Genies; aber man kann nicht gleich daraus die Größe des Genies erkennen. Wenn dieses geschehen sollte, so müßte man die Anzahl und Stärke der Begriffe wissen, die ein Erfinder vorher gehabt hat, oder eine eigene und wahre Geschichte seines Verstandes. Das Genie ist desto größer, je in einer größern Kunst es glücklich ist. Ein epischer Dichter hat in der Dichtkunst ein größeres Genie, als ein Fabeldichter oder Anakreon; wenn man nemlich voraussetzt, daß sie beyde ihr Werk zur Vollkommenheit bringen. Denn der erste hat ein ungleich größeres Feld vor sich, und welches mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist, als der letzte.

§. 27.

Je schwerer und verwickelter eine Erfindung in einem

*) Man sehe die Einleitung in die Erfindungskunst. Abschn. 4.

einem gewissen Zeitpuncte ist; ein desto besseres Merkmaal eines großen Genies ist sie. Je weniger sie erfordert, desto kleiner erscheint das Genie. Daher zeigte sich **Archimedes** als ein großes Genie, da er das Verhältniß der Kugel zum Cylinder fand. Wenn es aber itzt jemand durch Hülfe der Algebra erfände, so würde es eben kein großes Genie verrathen.

§. 28.

Eine kleine Erfindung zeigt wenig Genie, ob sie gleich sonst dem menschlichen Geschlechte nützlicher seyn kann, als eine trockene Spekulation, welche Jahre von Arbeit in sich begreift; denn sie stammt nicht von einer merklich großen Fähigkeit her. Wenn ein Tanzmeister einen neuen Tanz erfindet, so ist er darum noch kein Genie. Wenn der Pantomime **Hylas** auf einem Cothurn den Schauplatz betrat, und noch dazu auf den Zehen gieng, um die Größe des Agamemnons vorzustellen; so klatschten zwar die römischen Damen, und ruften: Hylas ist göttlich; aber **Pylades**, der Genie hatte, wußte wohl, daß er ihn nicht groß, sondern lang vorgestellt hatte.*)

§. 29.

Eine Erfindung, die auch wirklich etwas irriges enthält, kann doch ein Genie anzeigen. Gemeine Köpfe fehlen auf eine gemeine Weise, aber ein Genie fehlt auf seine Weise. Sein Fall gleicht einem Meteor,

*) Cahusac Abhandlung von der alten und neuen Tanzkunst.

teor, welches mit einem Donner in Nichts zergeht, und bey den Zuschauern noch Erstaunen und Verwunderung zurück läßt. Das Unregelmäßige und Ungeheure war ein Fehler des **Shakespears**. Seine Stücke sind unförmliche Glieder, aber Glieder eines Riesen; alsdenn zeigt er oft das größte Feuer und den Enthusiasmus, welcher die Brust des Dichters aufschwellt. Man sieht immer seine Größe,

> Wenn Wirbelwinde tobend das Gewölbe
> Des Himmels, welches heult, mit Macht zerreissen;
> Wenn in dem tiefsten Grund das Weltmeer ächzet,
> Und stürmend seine Fluth gen Himmel hebet;
> Sieht Shakespear in dem wilden Aufruhr,
> Da unterhalb die Nationen zittern,
> Von einer hohen Klipp erhaben um sich,
> Und macht sich aus dem Aufruhr eine Lust.

Hier kann ich nicht umhin, eine anmuthige Betrachtung eines neuen englischen Schriftstellers über die erfinderische Einbildungskraft dieses Dichters anzuführen. Er schreibt also: Allhier schiften wir den Felsen bey Dover vorbey, der beym Shakespear so fürchterlich beschrieben wird, und bey dessen Lesung man den Schwindel bekommen muß, wenn man nicht nach **Addisons** Anmerkung, entweder einen sehr guten oder sehr schlimmen Kopf hat. Wer ihn aber wirklich siehet, und sich so ausserordentliche Vorstellungen davon macht, der muß wenigstens einen poetischen, wo nicht einen shakespearischen Geist besitzen. Es ist gewiß, daß Berge, Flüsse, Helden und Götter einen großen Theil ihres Daseyns

den

den Dichtern zu danken haben. Griechenland und Italien hatten einen Ueberfluß an den erstern, weil sie eine so ehrwürdige Anzahl der letztern hervorbrachten. Die Dichter machten einen jeden kleinen Hügel, ein jedes Bächlein unsterblich, und ließen hingegen die edelsten Flüsse und Berge in eben der Dunkelheit, worinn die östlichen und westlichen Dichter sich befanden, welche dergleichen besungen haben.*) Der spanische Arzt **Huart** war ein Genie. Er hat manche Irrthümer begangen, und ist auf eigene Abwege gerathen, wenn er die unterschiedenen Arten der menschlichen Fähigkeiten aus den Temperamenten herleitet; aber er irrt auf eine solche Weise, daß man selbst im Irrthume seinen Witz und seine Scharfsinnigkeit bewundern muß; gleich einem muthigen Rosse, welches das meiste Feuer aus den Steinen schlägt, wenn es stolpert. **) Auch die Fehler großer Köpfe haben ihre Annehmlichkeit, und machen uns mehr Vergnügen als das Wahre und Regelmäßige seichter Köpfe. ***) **Lope di Vega** und **Calderon** zwey bekannte spanische Dichter haben große Fehler wegen der abentheuerlichen Verbindung idealischer und wirklicher Personen, schwülstiger Gedanken, Wortspiele und Zweydeutigkeiten.

So

*) Fieldings Reise nach Lissabon, S. 110.

**) Leßings Vorrede zur Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften.

***) In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant. Quinctilian, Institut L. II. c. 3.

So treten in einer **Loa** des **Calderon** drey Vögel auf. Ein Phoenix, Adler und ein Pfau, nebst den zwölf himmlischen Zeichen. Und in den **Auto Sacramental**, welche der itzige König verbothen hat, kommen Propheten, Heilige, Teufel, Maria, der Heiland, heidnische Götter und allegorische Personen zusammen. Doch sind diese beyden Dichter wegen ihrer originellen Verbindungen, Geschicklichkeit die Intriguen einzuleiten, der erstaunlichen Abwechselung in den Characteren und leichten Versification so beliebt, daß man an keine Regel denkt. †) So wagen es die Kenner der Alten in Italien nicht den **Taßo** an die Seite des Virgils zu setzen; aber sie nennen den **Aristo**, trotz aller seiner Fehler in dem ungeheuern Gebäude seines **Orlando**, ihren Homer; indem er sich durch ungefehr vierzig tausend Verse immer gleich bleibt, und gegen das Ende sich fast noch stärker als im Anfang zeigt. *)

§. 30.

Man könnte es sogar aus dem Sprachgebrauch beweisen, daß man die Erfindung immer als ein eigenthümliches Merkmaal des Genies angesehen hat. Man gab Personen, welche sich in solchen Künsten und Wissenschaften übten, in deren Werken das Genie einem jeden vor Augen liegt, daß man nicht erst mühsa-

†) Baretti Reisen von London nach Genua, Th. I. S. 20.

*) Meinhards Versuche über die italienischen Dichter. II. Band S. 127.

mühsame und scharfsinnige Untersuchungen anstellen darf, wenn man es entdecken will, den Namen der Erfinder. Die Griechen nennten die Dichter ποιηται, Macher, Erfinder, Leute, die etwas Neues herfürbringen. Diese Benennung findet man sogar bey den alten Peruanern. Sie nennten ihre Dichter, welche die allgemeine Sprache in Cuzco so sehr verbesserten, **Haravec**, oder Erfinder. Die provenzalischen Dichter im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte hatten auf eine ähnliche Weise den Namen **Troubador** oder Erfinder. In der toscanischen Sprache heissen die erfundenen Genies **Cappricciosi**; wegen der Aehnlichkeit mit den Ziegen. Die Ziege klettert gern auf Höhen herum, und scheint mit Lust die Abgründe zu überschauen; sie bleibt auf keinem gebahnten Wege, und sondert sich immer von der Heerde ab. *) Eben so verläßt ein Genie die gemeinen Ideen, sucht neue Aussichten, und bahnt sich neue Wege, wohin sich bis dahin niemand gewagt oder daran gedacht hatte. Man hatte vielleicht bis auf den **Newton** die farbigen Stralen des **Prisma** als ein Spielwerk der Kinder betrachtet; aber dieser große Geist gründete die scharfsinnige Farbentheorie darauf, die ihm allein den Rang eines Genies erworben hätte, wenn er auch sonst nicht groß gewesen wäre. Ein **Newton** mußte es seyn, der aus dem Fall eines Apfels die Gesetze der Schwere, und die Wirkung der himmlischen Körper gegen einander herleiten konnte. Und wie kühn war der

*) Huarts Prüfung der Köpfe, 5tes Hauptst.

der Gedanke, daß vielleicht die Materie aller Weltkörper sich in dem Raum eines Cubiczolls zusammen bringen lasse.

§. 31.

Hier kann man die Frage untersuchen, ob derjenige allein den Namen eines Genies verdient, wie **Helvetius** meynt, welcher eine **Epoche** macht, das ist, welcher eine Kunst oder Wissenschaft zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit bringt, die in einem gewissen Zeitpunkte möglich ist.*) Die Erfindungen kommen nicht alle auf einmal auf ihren höchsten Punkt. Sie haben ihre Vorspiele, ihren Anfang, und ihr Ende oder Vollkommenheit.**) Derjenige, welcher eine Erfindung zur Vollkommenheit bringt, macht eine Epoche, und erlangt nach der Meynung des Helvetius allein den Rang eines Genies. Allein dieses ist blos eine Art des Genies, welches man ein **vollendendes Genie** nennen könnte; diejenigen, welche den Anfang der Erfindung gemacht, haben oft mehr Genie gezeigt, als diejenigen, welche sie zur Vollkommenheit gebracht haben. **Newton** war nicht allein ein Genie, weil er die Gesetze der Schwere und der anziehenden Kraft auf die himmlischen Körper anwendete: **Kepler** war es nicht weniger. Vielleicht wäre Newton oder Kepler niemals Newton gewesen.

§. 32.

*) De l'esprit. Disc. 4. Chap. 1.

**) Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 132ster Brief.

§. 32.

Manche Erfindungen brauchen sehr viele und mannigfaltige Beobachtungen, eine lange Reihe von Jahren, ehe sie zur Vollkommenheit gelangen. Wie lange war man über die eigentliche Gestalt der Erde uneinig, wie viel Irrthümer, verwirrte Begriffe und Klippen, woran Menschen gescheitert sind, denen die Hülfsmittel zu diesem Endzweck zu gelangen, entweder nicht bekannt waren, oder denen die Art und Weise nicht bekannt war, wie man sie anwenden mußte. Die Menschen glaubten vermuthlich zuerst, wie es noch itzo die Meinung der Unerfahrnen ist, die Erde wäre platt, wie ein Teller. Dieses behauptete Heraklitus zuerst. Die Chineser hielten sie sogar vor viereckigt, und die Bramanen in Hindustan glauben, sie sey dreyeckigt und habe sieben Stockwerke. *) Man würde noch lange bey

*) Diese Meinung der Bramanen scheint wunderlich genug zu seyn; daher kann ich es einen von meinen Recensenten nicht verargen, welcher glaubt, vielleicht hätte sie ein witziger Kopf einem Europäer aufgeheftet, und dieser wäre so treuherzig gewesen, und hätte es im Ernst seinen Landsleuten wieder erzählt. Mein Angeber ist Bernier, dessen Nachrichten von der Religion und den Gebräuchen der Bramanen Baumgarten sehr zuverläßig nennt. Bernier sagt: Ihrer Meynung zu folge ist die Erde platt, und dreyeckigt, und hat sieben Stockwerke, die alle von einander nicht nur in Ansehung der Schönheit und Vollkommenheit, sondern auch in Ansehung der Einwohner verschieden sind. Jedes ist mit einem besondern Meere umgeben, worunter das eine aus Milch, das andre aus

diesen Irrthümern geblieben seyn, wenn man nicht weite Reisen unternommen und den Himmel beobachtet hätte. Und hier giengen die **Vorspiele** der Erfindung an. Bey dieser Gelegenheit fand man, daß sich die Höhe des Polarsternes bey einer merklichen Entfernung der Oerter änderte. Dazu kam noch die Beobachtung der Mondfinsternisse, und man kam überein, die Erde wäre kugelrund. Dabey blieb man so lange stehen, bis man den Unterschied in der Länge der Secundenpendule in verschiedenen Breiten erkannte. Dieses erregte Zweifel wider die kugelrunde Gestalt der Erde. Man maaß die Grade

aus Zucker, das dritte aus Butter, das vierte aus Wein u. s. f. besteht. Das Gebirge Someyra geht durch die Mitte dieser Stockwerke (welche wechselsweise aus einer Erde und einem Meere bestehn) durch, und das erste Stockwerk geht bey dem Fuße desselben an. Alle diese Erden, welche von Deutarn bewohnt werden, werden immer unvollkommener, bis zur siebenden, welches unsre ist, worinnen weit unvollkommenere Menschen wohnen, als die Deutarn sind. Endlich so ruht, ihrer Meynung nach, diese ganze Masse auf den Köpfen vieler Elephanten, welche durch ihre Bewegungen die Erdbeben verursachen. Bernier macht dabey die Anmerkung: wenn es eine solche Beschaffenheit mit den berühmten Wissenschaften der alten Bramanen in Indien gehabt hat, so sind sehr viele in der hohen Meynung betrogen worden, die sie von ihnen gehabt. S. die englische allgemeine Welthistorie neuer Zeiten V. Theil. S. 166. Aehnliche ungeheure Erdichtungen der Bramanen findet man beym Roger, Lord, la Croze, und andern Schriftstellern, die von ihrer Religion Nachricht geben.

de der Mittagslinie quer durch Frankreich, und glaubte gefunden zu haben, die Erde wäre gegen die Pole zu länglicht. Huygen und Newton behaupten trotz dieser Ausmessung, sie wäre gegen die Pole platt, welches sie aus der von dem Mittelpunkte sich entfernenden Kraft der in die Runde bewegten Körper herleiteten. Dieses war der **Anfang** der Erfindung, und zeigte Genie, obgleich die Sache noch nicht zur Vollkommenheit gediehen war. Endlich erfolgte die völlige Gewißheit durch die berühmten Ausmessungen, welche **Ludewig XV.** unter dem Aequator in Amerika, und unter dem Polarzirkel in Lappland, durch die vortreflichsten Meßkünstler veranstaltet hat. Dieses machte also die **Epoche** der Erfindung. Man wird nicht leicht finden, daß alle drey Dinge von ein und eben demselben Genie sind geleistet worden. Die Vollender einer Erfindung hatten die Anfänger vor sich, und diese die Vorspiele. Es geschieht in der Natur nichts durch einen Sprung. **Sophokles** brachte das griechische Theater zur größten Vollkommenheit, aber er hatte den **Aeschylus** vor sich. Aber **Homer** — war dieser nicht der Anfänger und Vollender des Heldengedichtes? Man glaubt es, aber wir sind nicht genugsam davon unterrichtet, wie Pope schon angemerkt hat. Wenn es wahr ist, daß **Linus** die Züge und Thaten des ersten Bachus beschrieben, so hatte er ihn vielleicht gelesen; vielleicht hatte **Orpheus** auch etwas in dem Fache geschrieben.

Vielleicht hatte er die Kriege der Titanen vom **Musäus** vor sich gehabt, oder die Schlacht der Lapithen und Centauren gelesen, welche **Melesander** besungen. Sein Ausdruck ist so polirt, und seine Kunst so groß, daß man es wenigstens glauben darf, er habe Vorgänger vor sich gehabt; ob man es gleich nicht gewiß ausmachen kann.

§. 33.

Wenn man etwas erfindet, so muß man einen Stof der Erfindung, etwas Bekanntes haben, woraus das Unbekannte hergeleitet wird. Dieses Bekannte hat man entweder auch erfunden, oder hat es erlernt. Die Erlernung einer Sache, wenn sie nicht zugleich mit der Erfindung verbunden ist; wenn nicht Witz, Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft zugleich mitwirken, ist kein Werk des Genies, sondern sie erfordert blos Aufmerksamkeit und Gedächtniß. Daher kann man eigentlich nicht sagen, ein Mensch habe Genie zu Erlernung einer Sache. Selbst die Ausübung, wenn sie zum Genie gehören soll, ist ein Werk der Erfindung. Ein Mensch weiß die Regeln einen deutlichen Begriff zu erfinden; er wendet sie auf einen ihm oder andern zugleich unbekannten Begriff an, er entdeckt und erfindet ihn. Versteht man unter der Ausübung eine bloße Anwendung des Gedächtnisses, wie z. E. ein Arzt einerley Recepte bey einerley Krankheiten braucht, oder ein Maler immer den Kopf malt, den er gelernt hat, so ist es eine sklavische Nachahmung,

ahmung, man besitzt blos Manier und kein Genie. Man hat gemeiniglich zu enge Begriffe von der Erfindung, wodurch allerhand Widersprüche und Wortstreite entstehen. Erfindung ist nicht allein, wenn man neue Wissenschaften, neue Theile derselben, Mittel zu einem Endzweck, und aus einem Stof oder Materie einen schicklichen Endzweck entdeckt; Wahl und Anordnung gehören auch dahin; jene lehrt uns schickliche Theile finden und andere verwerfen, diese findet den Ort, wo jeder Theil hingehört. Manche Leute von enger Denkungsart schreiben zwar alle Erfindungen dem Zufall zu, wodurch sie aber nichts anders entdecken als das Unvermögen ihres unschöpferischen Geistes.

§. 34.

Eine jede Fähigkeit im Menschen erfodert gewisse Mittel, die sie in Bewegung setzen. Bisweilen bestimmen die obern Kräfte die untern, bisweilen die untern die obern; oft lenkt der Verstand den Willen, und oft die Lust den Verstand; bald setzen äusserliche Umstände die Seele in Bewegung. Das Genie, welches zuerst eine bloße Fähigkeit ist, ehe es zur Fertigkeit wird, ist eine Feder, welche ihre Elasticität nicht zeigt, bis sie gespannt wird. Oft reißt es ein kleiner unmerklicher Umstand aus dem Schlummer; auf diesen schwachen Grund bauet es eine Menge Ideen, die es verbindet und trennt, bis es zu der Stufe gelangt, die seine Bestimmung ausser Zweifel setzet. Keyßler erzählt uns davon

etliche besondere Beyspiele. Der berühmte Maler Aleßandro **Turchi**, oder **d'Orbetto** leitete erstlich als ein Knabe einen blinden Mann, und als er in Gegenwart des Felice Brusasorzi einige Figuren mit Kohlen an die Wand malte, nahm ihn dieser zu sich, und er gelangte bald zu seiner Bestimmung. **Du Val**, Professor auf der Ritterakademie in Luneville, war bis ins zwey und zwanzigste Jahr seines Alters Kühhirte, ehe er in das Jesuitercollegium zu Pont a Moußon kam. In seiner Kindheit sammelte er Schnecken und Raupen, um sie genau zu beobachten. Als er die Fabeln des Aesopus mit Kupfern sah, wendete er alles an, daß ihn die Bauerjungen lesen lernten. Da er einst einen Kalender mit der Figur des Thierkreißes erblickte, suchte er den ganzen Himmel durch diese Sternbilder zu finden. Um noch mehr zu lernen, begab er sich zu etlichen Einsiedlern bey Luneville, und diente ihnen als Kühhirte. Dabey studierte er vor sich die Geographie und Heraldic aus dem Grunde, bis ihn der damalige Prinz von Lothringen im Jahr 1717. als einen Kühhirten mit seinem Atlas unter einen Baume fand, und ihn nach Pont a Moußon schickte. *)

§. 35.

*) Du Val starb zu Wien im Jahr 1775. den 3ten Novemb. im 81. Jahr seines Alters, als Aufseher eines Münzcabinets, welches Kaiser Franz I. angelegt hatte.

§. 35.

Wie eine jede Kraft beständig sich bemüht, ihre Thätigkeit zu erweisen, wenn sie nicht gehindert wird, so bricht auch das Genie herfür; ja es überwindet manchmal alle Hindernisse. **Ovidius** hatte eine unüberwindliche Neigung zur Dichtkunst. Umsonst stellte ihm sein Vater vor, daß es eine brodlose Kunst wäre, Verse zu machen, umsonst stellte er ihm vor, daß der König der Dichter arm und elend gestorben wäre. Er wollte sich endlich zwingen, da er der beständigen bittern Vorwürfe überdrüßig war, und versuchte in ungebundener Rede zu schreiben; aber es gelung ihm schlecht, und es liefen immer Verse mit unter. Er sollte ein Advocat werden, damit er sich nach und nach den Weg zu Ehrenstellen bahnte; aber diese Ehre rührte ihn nicht. *) So gieng es den großen Malern in der alten deutschen Schule. Von allen Vortheilen verlassen brach ihr Genie wie die Sonne durch alle Nebel herfür. Die römischen Maler und Bildhauer hatten in dem Jahrhunderte **Leo** des X. vieles voraus; da sie die vortreflichsten Antiken studieren konnten, aber

*) Ouid. Trist. L. 4. eleg. 9.

Saepe Pater dixit studium quid inutile tentas?
Moeonides nullas ipse reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto
Scribere conabar verba soluta modis.
Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quidquid conabar dicere, versus erat. etc.

der deutsche Künstler hatte gar keinen Vortheil als die Natur zu wählen. **Dürer** und **Hollbein** mußten blos der Natur nachahmen, und fanden nichts kunstreiches vor sich. Sie schufen sich ihre Kunst wie in der Einsamkeit; daher konnten sie freylich nicht so erhaben und edel seyn, als ihre Zeitverwandten die römischen Maler, da sie die gewählte Natur, entbehren mußten. *) Jakob **Bernoulli**, der seine Bestimmung anfänglich nicht kannte, legte sich zuerst auf die Gottesgelehrsamkeit. Als er aber von ohngefehr einige mathematische Zeichnungen sah, wurde sein Genie bald erweckt. Er wurde zeitig ohne Lehrer, und fast ohne Bücher ein Meßkünstler. Es gieng ihm wie dem Ovidius; denn sein Vater wollte es ihm durchaus nicht erlauben, daß er sich auf die Mathematik legen sollte; daher mußte er nur versteckt mathematische Bücher lesen. **) Michael **Angelo** wurde von seinen Eltern keinesweges zur Malerey und Bildhauerkunst bestimmt, weil sie es ihrem Adel vor nachtheilig hielten; aber er überwand alle Hindernisse. So auch **Ariost**; sein Vater suchte mit einer gewöhnlichen väterlichen Sorgfalt ihm zu einem Studio zu wenden, das

*) Wille Schreiben an Fueßli in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, im 2. Stück des 3. Bandes.

**) Daher wählte er den Phaeton auf dem Sonnenwagen mit folgender Aufschrift zum Sinnbilde:

Inuito patre sidera verso.

Niceron.

das ihm einmal den Mangel des Erbtheils ersetzen könnte; er ließ ihn die Rechte studieren, und der junge Dichter studierte sie so, wie meistentheils die Dichter zu studieren pflegen. *)

§. 36.

Wenn das Genie einmal seinen Punkt gefunden hat, so gehet es mit einer Geschwindigkeit fort, die uns in Erstaunen setzt; wenn nämlich seine Hülfsfähigkeiten schon gut ausgearbeitet sind. Es scheint Sprünge in der Natur zu machen. Wie ein Held, unterstützt von muthigen Legionen, Provinz nach Provinz überwältiget, den Plan ordnet, das Ganze übersieht und täglich neue Lorbern sammlet, die seinen Glanz erheben, so ist das Genie. Als Kupetzki in Italien war, so gieng er nicht Stufenweise, nicht nach Ordnungen, sondern er stieg auf einmal zu dem ihm angewiesenen Grade der Vollkommenheit. Es kam bey ihm alles auf einmal zur Reife; das, was er hernach sammelte, waren nur Nachbildungen. Er betrat eine eigene Bahn auf dem Wege der Natur, und kam mit seinen eigenen Schätzen beladen aus Italien zurück. Er eröfnete sich die Reichthümer der Natur selbst, und ward völlig davon Meister. **)

§. 37.

Doch erfodert dieses einige Einschränkung. Zu der

*) Meinhard. l. c. Band II. S. 130.

**) Fueßli im Leben Rugendas und Kupetzki.

der Bearbeitung mancher Gegenstände gehört viel Erfahrung und eine langwierige Kenntniß der Welt. Die Genies also, welche sich in dieses Feld wagen, müssen oft eine lange Reihe von Jahren zubringen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Da es in der Natur eigentlich keinen Sprung giebt, so entsteht auch eigentlich kein Genie durch einen Sprung; weil es aber nicht nach den gewöhnlichen Regeln denket, und von der gemeinen Bahn ausweicht, so scheint es uns bloß Sprünge zu machen.

§. 38.

Diese Geschwindigkeit entsteht aus der Leichtigkeit, womit ein Genie arbeitet. Ein gemeiner Kopf findet allenthalben Schwierigkeiten, die ein Genie bald niederreißt, und sich Bahn macht. Die Hindernisse dienen ihm bisweilen zur Triebfeder, desto schneller fortzueilen. Der berühmte Maler **Halß**, der zu seiner Zeit Portraite am geschwindesten und geschicktesten malte, und welcher den **Van Dyck** niemals gesehen hatte, erkannte ihn augenblicklich an der Geschwindigkeit und Leichtigkeit seines Pinsels, als er unter dem Charakter einer unbekannten Person sein Portrait malte, und sagte: entweder sind sie der Teufel oder Van Dyck. Als **Leibnitz** den Engländern die schwere und berühmte Aufgabe von den Traiectoriis aufgab, war die Auflösung derselben dem **Newton** fast ein Spielwerk. Er erhielt die Aufgabe des Abends um vier Uhr, da er sehr ermüdet aus der Münze nach Hause kam, und legte

legte sich nicht eher schlafen, bis er sie zu Ende gebracht hatte. Diese Leichtigkeit im Erfinden verursacht, daß ein Genie in seinem Felde allein so viel verrichtet, als hundert andere zusammen nicht zu Stande bringen konnten. Vom **Lope di Vega** hat man dreyhundert dramatische Stücke, und sechshundert sollen noch in Handschriften liegen. **Calderon** schrieb in zehn Quartanten hundert und dreyßig Comödien, ausser sechs Bänden von Autos Sacramentales oder geistlichen Tragödien und Comödien.

§. 39.

Diese Leichtigkeit macht, daß das Genie unermüdet ist, wenn es seinen Punk findet. Alle Bequemlichkeiten des Lebens verschwinden vor ihm, wenn es nur in seinem Felde arbeiten kann. Alle Umstände, glückliche und unglückliche bringen es nicht von seiner Bestimmung ab. **Antisthenes** verließ seine Schule, und reißte täglich vierzig Stadien den Sokrates zu hören. **Cleanthes** verdiente des Nachts mit Wasserziehen seinen Unterhalt, und hörte am Tage den Chrysippus. **Cato** von Utika las sogar auf dem Rathhause. **Cäsar** studierte im Lager, und mitten unter dem Geräusch der Kriegsmusik. **Marcus Brutus** studierte noch beym Anfange der pharsalischen Schlacht im Polybius.

§. 40.

Daher entsteht in einem Menschen der Enthu-

sias-

siasmus, das Göttliche, die heilige Wuth, der Hauch des Apollo. *) Er wird von den Werken großer Meister außerordentlich gerührt, und er würde alles darum geben, wenn er ihnen in einigen Stücken gleich kommen könnte. Die kalte Gleichgültigkeit ist niemals ein Zeichen des Genies gewesen. Von diesem Feuer, welches seine ganze Seele erhitzt, durchdrungen, verläßt es die gewöhnliche Laufbahn des Verstandes, und wandelt auf neuen, unbetretenen Wegen. So spähet der Adler neue Gegenden am Himmel aus, wohin sich nie ein niedrer Vogel wagt. Diese glühende Einbildungskraft erschaffet neue Welten, Welten voll Schönheit und Harmonie, wo ein kleiner Geist vielleicht nie eine Blume sprießen sah. Daher wird ein Genie gemeiniglich von heftigen und ungewöhnlichen Leidenschaften beseelt, und wendet außerordentliche Mittel an, neue und große Endzwecke herfür zu bringen.

§. 41.

So fähig das Genie ist, wann es auf dem Wege wandelt, der seine Bestimmung ausmacht, so unthätig und schläfrig ist es, wenn es seinen Punkt nicht findet. Es ist alsdenn sogar unfähiger, als gemeine Köpfen, die eben darum, weil sie zu allem fähig zu seyn scheinen, zu nichts taugen. Locke, der zur Weltweisheit gebohren war, hatte keinen Ge-

*) Man sehe des Herrn Klose schöne Abhandlung vom Enthusiasmus in den breßlauischen Beyträgen zur Philosophie und den schönen Wissenschaften.

Geschmack an derselben, so lange er noch zu Oxfort die dunkeln und unnützen Untersuchungen der peripatetischen Philosophie hörte; aber er bekam bald einem Hang zu derselben, als er den Cartesius las. Als Nikolaus **Malebranche** sich auf Anrathen des Paters le Comte auf die Kirchengeschichte legte, und daher den Eusebius, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus las, merkte er bald, daß sich die gelesenen Begebenheiten in seinem Kopfe nicht verbinden wollten; sondern daß vielmehr eine die andre verdränge. Der Pater Simon rieth ihm die morgenländischen Sprachen an, aber auch dieses gerieth ihm schlecht; bis er des Cartesius Abhandlung vom Menschen las, wodurch er endlich einsahe, daß er ein philosophisches Genie wäre.

§. 42.

Hier kann man die Frage untersuchen, ob es **allgemeine Genie im höchsten Grade** unter den Menschen giebt oder nicht; das ist, die zu allen Dingen, welche des Genies würdig sind, eine herrschende Fähigkeit, oder eine Menge herrschender Fähigkeiten zugleich haben. Eine Fähigkeit soll also nach unsern Grundsätzen ein Hülfsmittel und ein Endzweck zugleich seyn. Im allgemeinen Verstande scheint die Sache möglich, und man entdeckt keinen Widerspruch. Vielleicht ist es möglich, daß es ein Mensch in allen Dingen, welche nicht über die Fähigkeiten der menschlichen Natur überhaupt erhaben sind, zu derjenigen Vollkommenheit bringen

gen könnte, welche man die höchste oder letzte nennen kann; aber nur nicht unter unsern Umständen. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht Engel oder andre Kreaturen aus ihnen machen, die zu einer höhern Sphäre gehören. Ein solches allgemeines Genie setzte die glücklichste Lage aller Umstände voraus, die zur Ausbildung desselben etwas beytragen könnten; die größte Vollkommenheit der Organe, eine gleich große Stärke aller Erkenntnißkräfte, sowohl was ihren Umfang als die Deutlichkeit betrift, starke und wirksame Leidenschaften, das glücklichste Temperament, die Bekanntschaft mit den besten Mustern, die regelmäßigste Uebung nach denselben, die vollkommenste Ausbesserung aller Sinnen, eine ununterbrochene Gegenwart des Geistes, die es niemals verließe, damit es so viel Plane im Ganzen, und in den besondersten Theilen übersieht, und in jedem Werke den gehörigen Punkt trift, und dasselbe, mit der Schule zu reden, zur Individuation bringt. Aber wo ist der glückliche Sterbliche, der mit allen diesen seltenen Vorzügen ausgeziert, eine Gottheit unter den Menschen seyn würde? wo finden wir den Menschen, dessen Organe alle gleich vollkommen sind, und der alle die andern glücklichen Umstände zugleich in dem vollkommensten Grade an sich hat? Wir müssen also verzweifeln, unter den Menschen ein solches allgemeines Genie zu finden. Das menschliche Leben ist so kurz, und die Wissenschaften und Künste so weitläuftig, daß man es in vielen, geschweige in allen zugleich zu einer grossen Vollkommenheit

menheit bringen sollte. **Boyle** versichert von einem gewissen Metalle, daß ein Mensch in Untersuchung desselben sein ganzes Leben zubringen könnte, und doch nicht alle Eigenschaften desselben entdecken würde. Die Erfahrung lehrt uns sogar, daß Menschen, denen man Genie zuschreibt, nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß sind. **Klopstock** ist im Tode Adams nicht so glücklich, als im Meßias. **Uz** hat keine so große Stärke im Lehrgedichte, als in der Ode; **Gellert** ist nicht so vorzüglich in der Ode, als in der Fabel und Erzählung. **Geßner** ist nicht so vortreflich im Tode Abels, als in den Idyllen. **Raphael** war im Colorit nicht so stark, als in der Zeichnung; und **Rubens** in der Zeichnung nicht so glücklich, als im Colorit. So unterschieden theilt die Natur ihre Gaben aus, welche weder Erziehung noch Himmelsstriche entwickeln, wenn sie nicht die Anlage dazu gegründet hat. Will man unter einem **allgemeinen Genie** aber einen solchen Kopf verstehen, der zu allen Dingen die nöthige Fähigkeit hätte, wenn er sie bearbeiten wollte, so kann er wohl statt finden. Denn es ist nicht zu leugnen, daß es, obgleich selten, Geister unter den Menschen gegeben hat, die in ganz verschiedenen Wissenschaften eine ungemeine Stärke besessen haben. So ist der Hofrath **Kästner** zugleich der tiefsinnigste Algebraist, und der scharfsinnigste Epigrammatist; so war **Leibnitz** zugleich ein Weltweiser, Meßkünstler und schöner Geist.

§. 43.

Es ist noch streitig, ob das **System** beym Genie statt finden könne oder nicht; ob ein Genie schlechterdings ohne System denken muß, wenn es groß seyn, und die gemeinen Schranken überschreiten soll; oder ob es nach einem System sein Werk bearbeiten könne. Jene Meynung ist von vielen behauptet worden, die eben keine schlechte Kenntniß vom Genie hatten. Das System hat etwas kaltes, träges, langsames und gezwungenes an sich, es scheint dem Geiste Fesseln anzulegen; das Genie aber ist ein Feuer, welches ohne Ordnung wüthet, kein stiller Quell, sondern ein reissender Strom; ein unregelmäßiger Enthusiasmus beseelt es. Diese Eigenschaften scheinen mit einander zu streiten. Man sagt, bey keiner polirten Nation ist ein außerordentliches Werk mehr erschienen, so bald man die Kritik studiert, und die Regeln der Schreibart festgesetzt hat. Dieses hat man in Griechenland, Rom und Frankreich gesehen, nachdem **Aristoteles**, **Horaz** und **Boileau** ihre Dichtkunst geschrieben haben.*) **Quintilian** erfordert von einem jungen Künstler als ein Kennzeichen des Genies mehr uncorrekte Erfindsamkeit, als phlegmatische Richtigkeit. **Trublet** sagt, wenn ein Werk ohne Fehler möglich wäre, so müßte es einen mittelmäßigen Menschen zum Verfasser haben. **Du Bos** erzählt eine Geschichte, die es zu bestättig-

*) Essay on the Writings and Genius ef Pope.

stättigen scheint. **Domenicchino** und **Guido Reni** waren beyde Schüler des **Annibal Carraccio.** Guido malte den heiligen Andreas, wie er vor dem Kreuze kniete, und Domenicchino malte eben denselben, wie er gegeisselt wurde; der erste mit Richtigkeit, der andre mit uncorrekter Erfindsamkeit. Von diesen Gemälden fällte Carraccio folgendes Urtheil: Guido hat als ein Meister gemalt, und Domenicchino als ein Schüler; aber der Schüler ist mehr werth, als der Meister. Alle diese Männer, die doch Kenner des Genies waren, sind wider das System. Man kann es zugeben, daß ein Genie in seiner Bahn gehindert wird, wenn es bey jedem Schritte furchtsam auf das System zurück sieht; daß es in einem engen Gesichtskreiß eingeschränkt wird, und sich vielleicht schwerlich über die gemeine Denkungsart erheben, und etwas besonders leisten wird. Allein das Regelmäßige ist nicht immer ein Zeichen des Mangels der Kühnheit und eines kleinen Geistes; denn es giebt Genie, die nothwendig regelmäßig denken müssen, wenn sie nicht in offenbare Widersprüche verfallen wollen. Es ist gewiß eine Hauptursache, warum die Deutschen fast alle ihre Nachbarn in der Weltweisheit übertreffen, daß sie in derselben nicht nach einer wilden Phantasie, sondern nach Regeln denken. Man lese nur manche von den so gerühmten ausländischen Weltweisen, wieviel unverdauete Weisheit, leeren Witz, unrichtige Begriffe, Weitschweifigkeit, Tavtologien, Wiederholungen findet man

fast auf allen Seiten. Selbst Locke, den wir alle hochachten, hat viele Fehler; z. E. Tugend und Untugend hält er nun für Gewohnheiten in diesem und jenem Lande. Man wirft den Deutschen ihre syntetische Methode vor, und lobt die analytische übertrieben. Aber glaubt man denn, daß Männer, wie Wolf, ihr System auch syntetisch erfunden haben; woher stammen denn alle Abstractionen, sind sie nicht vom einzeln abgezogen? Wir eilen alle zur Wahrheit; es ist gleich viel, ob wir sie von vorne oder von hinten ergreifen, wenn wir sie nur erhaschen.

§. 44.

In den schönen Künsten und Wissenschaften ist die scheinbare Unordnung öfters eine Schönheit, z. E. in der Ode. Wie lächerlich würde es seyn, eine Hymne nach einer logikalischen Richtigkeit, oder nach einer Topik zu verfertigen. Die Empfindungen haben wohl auch ihr System und ihre Ordnung; aber sie ist nur nicht die Ordnung der Vernunft; und wir sind oft zu voreilig, daß wir glauben, alles sey unordentlich, was mit derselben nicht übereinstimmt. Denn die Unordnung in der Ode ist ein bloßer Schein der Unordnung. Sie ist den Sprüngen in der Algebra gleich; gleich einer Kette, deren meiste Glieder unsichtbar sind.

§. 45.

Baco theilt die Menschen, welche Genie haben, in zwey Classen; die erste begreift Leute von

trockenen, hellen Köpfen, kalter Einbildungskraft und unermüdeten Fleiß; diese fassen den Unterschied der Dinge leicht, sind Meister im disputiren und widerlegen vortreflich; zu der andern gehören Menschen von feuriger Einbildungskraft, hoher Denkungsart und ausgebreiteter Erkenntniß; sie werden augenblicklich die Aehnlichkeiten der Dinge gewahr, und sind Dichter oder Erfinder in den Wissenschaften; sie bringen Künste herfür, und wo sie nur ihren Blick hinwenden, da verbreiten sie neues Licht. *) Die kalten und correkten Genies, sind zwar gemeiner als die feurigen und erfinderischen; doch kann ein Genie mit der stärksten Phantasie auch die Regelmäßigkeit verbinden, und alsdenn hat es immer eine Vollkommenheit mehr. Das Unregelmäßige ist niemals eine Schönheit; denn es entsteht blos daraus, daß man sich durch die Hitze der Einbildungskraft überraschen läßt; aber die Gegenwart des Geistes, die einem Genie unentbehrlich ist, hält die Phantasie in Schranken, und befördert das Regelmäßige. Würde Shakespear nicht noch vortreflicher seyn, wenn er seinen Schauspielen mehr regelmäßiges und schickliches gegeben hätte? Es ist wahr, die Regelmäßigkeit ist bey dem Feuer der Einbildungskraft schwer zu erreichen, und sie scheint ein schönes Stück matt zu machen; aber sie bleibt doch immer ein Vorzug, wenn sie damit verbunden wird.

§. 46.

Wenn das Regelmäßige ohne Schaden der

*) Nov. organon. p. 40.

Schönheit nicht kann erhalten werden, so ist es allemal besser, man opfert es der Schönheit auf. Ein Drama, in welchem alle drey Einheiten auf das genaueste beobachtet sind, das aber dabey den Zuschauer kalt läßt, ist allemal schlechter, als das unregelmäßigste Stück, welches die gehörigen Leidenschaften in dem Zuschauer erregt. Daher sagt Herr Hofrath **Leßing** mit Recht: dem Genie ist es vergönnt, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknabe weiß. Nicht der erworbene Vorrath seines Gedächtnißes, sondern was es aus sich, aus seinem eignen Gefühl hervorzubringen weis, macht seinen Reichthum aus. — Es verstößt sich also bald aus Sicherheit, bald aus Stolz, bald mit, bald ohne Vorsatz, so oft, so gröblich, daß wir mit andern guten Leuten uns nicht genug darüber verwundern können. *)

§. 47.

Die Regeln des Systems sind bis itzo alle mangelhaft, und werden es auch bleiben, welches vielleicht gar nothwendig ist. Denn sie gehen zum Theil blos auf den Plan, das Allgemeine und Symbolische. Redet man von der Erlernung einer Sache, so ist es immer besser, man erlernt sie nach einem System: denn die Mühe wird durch die Lehrart erleichtert, als wenn man blos nach verwirrten, unbestimmten, einzeln und außer ihrer Ordnung stehenden Regeln denken lernet. Ist aber von der Ausübung die Rede, so ist das System nicht hinlänglich.

*) Dramaturgie Stück 34. S. 265.

länglich. Man kann nach demselben einen vollkommenen Plan ordnen, und die Stellung der Ideen unternehmen; aber was die Ausführung anbetrift, so muß das Genie durch seine eigene Stärke und Erfindsamkeit dasjenige ersetzen, was in den allgemeinen Regeln des Systems nicht bestimmt werden könnte. Es soll seinem Gegenstand, so viel als möglich, zur Individuation bringen, wenn er ihm Ehre verschaffen, und nicht unter den gemeinen Haufen gehören soll. Dieses kann das System nun unmöglich lehren. Also ist das System außer Schuld, und die üble Anwendung desselben ist blos Ursache, daß es das Genie hindert.

§. 48.

Man muß nicht glauben, daß bey dem Genie allemal mit der Größe des Geistes zugleich edle Begierden verbunden sind. **Seneka** wußte es schon, daß große Köpfe gemeiniglich große Schwachheiten zu haben pflegen; ja er nahm es sogar vor gewiß an. *)

§. 49.

Das Genie hat oft das Ansehen der Dummheit, wenn es außer seiner Sphäre ist. Wenn es von der Meditation überrascht wird, so verschwinden alle Gegenstände, die um dasselbe herum sind. Es ist zerstreut, es verwirrt Dinge mit einander, und spielt eine lächerliche Rolle. Ein tiefdenkender Mensch hat wohl eher den Finger einer Dame vor

*) Seneca de Tranquill. Nullum ingenium magnum est sine mixtura dementiae.

einen Tobacksstopfer gehalten. **Klotz** gab bis in sein siebendes Jahr kein Zeichen einer Fähigkeit von sich, und seine Eltern zweifelten selbst, daß er jemals etwas lernen würde. **Goldoni** wurde in der Jesuiterschule zu Perugia, wegen der anscheinenden Schwäche des Verstandes, allen Mitschülern zum Gelächter.

§. 50.

Es pflegt das Genie oft in den Fehler der Undeutlichkeit zu fallen, indem es nicht nach der gemeinen Art denkt. Es verbindet Sätze, zwischen denen große Lücken sind, und eine lange Reihe von Ideen fehlet, die ein gemeiner Verstand nicht nachholen kann, und wo er keine Verbindnng entdeckt. Es leitet die entferntesten Folgen aus Grundsätzen, wo man erst das dazu denken muß, was fehlt. **Leibnitz** behauptet manche Sätze, die in dieser Absicht dem ersten Anscheine nach wunderlich lauten, welche aber doch durch die schärfste Demonstration endlich als richtig erscheinen.

§. 51.

Große Genies haben große Leidenschaften; sie haben also eine nähere Anlage zu Ausschweifungen, als phlegmatische Köpfe. Manche große Maler in der niederländischen Schule führten ein liederliches und niederträchtiges Leben. **Leibnitz** war sehr zum Zorne geneigt, und seine ersten Bewegungen waren allemal sehr lebhaft und heftig. Daher verstoßen sie sich oft wider die guten Sitten. **Angelo** hat

hat in seinem Gemälde vom jüngsten Gerichte so schändliche Stellungen nackender Personen, daß Casena ein Ceremonienmeister am päbstlichen Hofe urtheilte: es schicke sich besser in ein Hurenhaus, als in eine Kapelle; daher man anfänglich viele Figuren mit Tüchern verhängen mußte, bis sie endlich der Rauch von Lichtern unkenntlich gemacht hat.

§. 52.

Weil die Genies von der Größe und Würde ihres Gegenstandes allein eingenommen sind, so verkennen sie die andern Vorzüge, mit denen sie nicht bekannt sind. Wolf, dieser große Geist, der die schönen Künste und Wissenschaften wenig kannte, wie oft machte er sich in seinen Vorlesungen über die Sprachgelehrten und Schöndenker, wie er sich ausdruckte, lustig. Er wollte uns überreden, die Meßiade von Klopstock wäre aus dem Vida geschrieben. Ludolf Küster, der ein blos philologisches Genie hatte, sahe in einem Buchladen ein philosophisches Buch liegen, welches man ihm rühmte. Er schüttelte den Kopf, warf es verächtlich auf die Seite, und sagte: Das Buch handelt nur von Schlüssen; das ist nicht der Weg zur Unsterblichkeit. *)

§. 53.

Daher verkennen und verachten sie bisweilen die äußern Vorzüge der Lebensart und des Wohlstandes, indem sie von den innern Vollkommenheiten

*) Non sic itur ad astra.

zu sehr eingenommen sind. Und was könnte man noch vor eine Reihe von Fehlern, Unvollkommenheiten und Irrthümern anführen, wodurch die größten Geister, die über die Gränzen der menschlichen Natur hinaus zu denken scheinen, augenscheinlich bewiesen haben, daß der Mensch bey allen aufgeklärten Vorzügen des Verstandes, ein Mensch und immer ein schwacher Mensch bleibe.

Dritter Abschnitt.

Vom Klima.

§. 54.

Die Lehre vom Klima und dessen Einfluß in die unterschiedenen Charaktere der Menschen, ist einigen neuern, besonders französischen Weltweisen, als ein so wichtiger Gegenstand vorgekommen, daß sie die größten Begebenheiten in der menschlichen Seele, und die wichtigsten Veränderungen in den Staaten daraus hergeleitet haben. Man hat sogar der Religion ihren Ort nach dem Klima zu bestimmen gesucht, und ihre Gränzen ausgemessen, in denen sie sich entweder aufrecht erhalten könne, oder woraus sie fortwandern müsse. **Montesquieu** und **Du Bos**, zwey glänzende Namen in dem Gebiete der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften, haben sich für das Klima erklärt. Es ist bekannt, daß der erste das Klima für eine Hauptquelle der

der innern Beschaffenheit eines Staatskörpers und seiner mannigfaltigen Epochen ausgiebt, und sogar den Unterschied der Religionen aus demselben zu bestimmen sucht. Und Du Bos behauptet, daß gewisse Ausdünstungen die Mutter des Verstandes oder der Dummheit sind; ja, das gewisse Winde, nach ihrer unterschiedenen Beschaffenheit, entweder goldene oder barbarische Jahrhunderte herbeywehen, welche nur mit diesen Winden zugleich wieder kommen könnten.

§. 55.

Es ist gewiß, daß diese großen Geister ihre Anhänger und Vertheidiger, aber auch Richter und Spötter gefunden haben. Wenn man unpartheyisch urtheilen will, so muß man die goldene Mittelstraße nicht verlassen. Sie haben manche übertriebene und falsche Sätze vorgetragen, weil sie von ihrer Meynung zu sehr eingenommen waren; aber sie haben auch manche Wirkungen in der Natur der Dinge aus diesem Gesichtspunkt glücklich erklärt, und einige Schwierigkeiten entwickelt, um die man sich entweder vor ihnen nicht Mühe gab, oder welche unauflößlich schienen, weil man ihre Triebfedern nicht finden konnte. **Helvetius**, welcher sich in der Geschichte des menschlichen Verstandes keinen geringen Namen erworben hat, ist auf einer ganz andern Bahn gegangen, und verwirft den Einfluß des Klima in den menschlichen Charakter ausdrücklich. Er hatte sich es vorgenommen, die Natur aus einem einzigen Gesichtspunkte zu betrachten,

und die physikalischen Ursachen aus seinem System zu verbannen; weil er glaubte, daß sich alle Begebenheiten der menschlichen Seele hinlänglich aus moralischen Ursachen erklären ließen. Mir kommt es vor, daß diejenigen, welche die Begebenheiten der Natur aus einem einzigen Gesetze herleiten wollen, dieselbe unter die Sklaverey des Systems zwingen, und ihr Fesseln anlegen, denen sie sich mit Unwillen entreißt.

§. 56.

Bey den alten Schriftstellern finden wir hier und da einige Spuren, aus denen man schließen kann, daß sie die Wirkungen des Klima in die Charaktere der Menschen, und in die Erfindung und Ausübung gewisser Künste und Wissenschaften nicht geleugnet, sondern vielmehr behauptet haben. **Polypius** sagt, das Klima bildet die Sitten der Völker, ihre Gestalt und Farbe. *) Sie reden von gewissen Strichen, die das Vaterland der Dummköpfe gewesen, und von andern, wo feine Geister herfürkommen, und schreiben es der Beschaffenheit der Luft zu. Es sind aber blos wenige und schwache Strahlen, die aus einem Nebel herfürschießen, den sie wegen ihrer mangelhaften Naturkunde und eingeschränkten, auch fabelhaften Nachrichten von Völkern unter fremden Himmelsstrichen, nicht vertreiben konnten.

§. 57.

Ehe man den Einfluß des Klima in den menschlichen

*) Libr. IV,

lichen Verstand einsehen und bestimmen kann, so muß man vorhero einige Wahrheiten von dem Unterschiede desselben, und dessen unleugbaren Einflusse in andre Dinge, die mit dem Menschen entweder mittelbar oder unmittelbar verwandt sind, bemerken. Ueberhaupt muß man in diesem Falle mehr richtigen Erfahrungen, als weit gesuchten Speculationen folgen, weil man bey den letztern die Wahrheit öfters verkennt, da man aus Partheylichkeit seine vorgefaßte Meynung schon für gewiß annimmt, ehe man sie bewiesen hat. Die mathemathische Eintheilung, da man die Erde in vier und zwanzig unterschiedene Himmelsstriche abtheilt, welche durch die Paralelzirkel der Mittagslinie gemacht werden, ist hier ganz unfruchtbar, und kann nicht in Betrachtung gezogen werden. Die bloße Breite macht nach unserer Absicht das Klima nicht aus, und man würde sich sehr irren, wenn man den menschlichen Verstand nach der Polhöhe ausmessen wollte.

§. 58.

Die Entfernung eines Landes vom Pol ist nicht einmal hinlänglich, die Wärme und Kälte eines Landes zu bestimmen. **Europa** ist, in Ansehung seiner geringen Entfernung vom Nordpol, das wärmste Land in der Welt. **Asien** ist im gleichen Abstande vom Pol schon viel kälter. **Amerika** ist im nördlichen Theile sehr kalt, und im südlichen noch viel kälter. Unter einerley Breite sind in Afrika Schwarze, in Amerika gar keine, und in Asien von

sehr geringer Schwärze gegen die afrikanischen Negers. *) Ich will noch einige Bemerkungen von Reisebeschreibern anführen, welche diese Erscheinungen mit philosophischen Augen betrachtet haben, und dieselbe in ein noch helleres Licht setzen.

§. 59.

Lima lag unter dem zwölften Grad südlicher Breite. Hier sollte man ein hitziges Klima vermuthen, aber nichts weniger, es herrscht daselbst eine furchtbare Kälte. Diese entsteht theils durch die Winde, die aus den sehr kalten Gegenden des Südpols wehen; welche an erstaunlicher Kälte die Gegenden um den Nordpol weit übertreffen; theils weil die Erde den ganzen Winter hindurch mit so dicken Nebeln bedeckt ist, daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können. **) Zwar kann der längere Aufenthalt der Sonne nordwärts der Linie, auch etwas dazu beytragen, daß die südliche Helfte der Erdkugel kälter ist, als die nordliche. **Micheli Du Cret** berechnet den Werth der acht Tage, in denen wir die Sonne länger geniessen, als die südlichen Gegenden, dahin, daß die gemäßigte Zone bey uns durch den 36. Grad 8. Minuten, nach Süden aber durch den 43. Grad 52. Minuten geht. ***) Allein die Bestimmung gegen Süden ist wohl nicht der Wahrheit gemäß, wenn man die Beobachtungen der Reisebeschreiber zu Rathe zieht. §. 60.

*) Herrn von Hallers Vorrede zu Ehis Reise nach Hudsons Meerbusen.

**) Ulloa Reise nach Peru.

***) Göttingische gelehrte Zeitungen 1760. 6. Stück.

§. 60.

Quito liegt beynahe unter der Linie. Hier sollte man ebenfals einen heißen Himmelsstrich suchen, dem ungeachtet herrscht ein beständiger Frühling daselbst. Die Felder sind das ganze Jahr mit Blummen bedeckt, und die Witterung ist beständig gemäßigt. Dazu trägt die hohe Lage des Landes das meiste bey. Denn die Einwohner von Quito sind die höchsten Völker, welche den Erdboden bewohnen, welches ihnen vor der Ankunft der französischen Meßkünstler gänzlich unbekannt war. Sie wohnen 14. bis 1500. Klaftern über der Horizontallinie des Meeres, und schöpfen eine um ein Drittheil dünnere Luft, als andre Menschen. Daher sind die Winde nicht so dick, die Gefrierung natürlicher, und die Wärme schwächer. Die Nachbarschaft der **Cordilleras**, die beständig mit Eiß und Schnee bedeckt sind, trägt auch zu diesem gemäßigten Klima vieles bey. *) So wunderbar ist die Weisheit des Urhebers der Natur. Er baut ein Paradieß, wo man natürlicher Weise eine Wüste vermuthen sollte.

§. 61.

Malaca liegt nur zwey Grade von der Linie, und doch werden daselbst nicht einmal die europäischen Früchte und Weine reif. Denn die Sonne zieht zu der Zeit, wenn sie am höchsten steht, so viel Ausdünstungen auf, daß diese Jahrszeit der Winter des Landes wird, welche sonst der Sommer seyn sollte.

*) Bouger Reise nach Peru.

sollte. Die stürmischen Winde, und der beständige Regen verbergen die Sonne, und widersetzen sich der Reifung aller Früchte, die sich für den Landesstrich nicht schicken. *)

§. 62.

London hat wärmere Witterung, als die Hudsonsbay, ob sie gleich unter einerley Breite liegen. In Petersburg, welches eine sehr nordliche Breite hat, ist die Wärme oft stärker, als man sie zwischen den Wendekreißen bemerkt hat. Denn die Gegenden, welche nahe an den Wendekreißen liegen, besonders, die nur drey oder vier Grade davon entfernt sind, sind heißer als unter der Linie. Der Tag unter der Linie ist niemals über zwölf Stunden lang. Unter den Wendekreißen hat der längste Tag beynahe dreyzehn und eine halbe Stunde. Zu Anfange des Mays steht die Sonne nur zween bis drey Grade vom Scheitelpunkt der Länder, welche drey Grade weit vom Wendegreiße liegen. Hat sie nun denselben überschritten, so entfernt sie sich nicht weiter denn zwey bis drey Grade davon, kommt alsdenn zurück, und abermal in den Punkt. Daher bleibt die Sonne den Einwohnern solcher Länder vom Amfang des Mays, bis zu Ende des Heumonats fast gerade über dem Kopfe. Erreicht sie aber im Herbstmonate oder März die Linie, so geht sie ohne Verzug weiter, und entweder gegen Norden

oder

*) Alexander Rhodes Reise nach Cochinchina, Th. 10. der allgemeinen Reisen.

oder Süden fort, also, daß die Zeit, in welcher sie von dem dritten Grad Süder Breite, bis auf den dritten Grad Norder Breite, oder umgekehrt, rückt, keine zwanzig Tage beträgt. Daher kann die Hitze unter der Linie unmöglich so groß seyn, als nahe unter den Wendekreißen, wo sie nicht nur lange Zeit alle Tage fast am Scheitelpunkt steht, sondern auch alle Tage länger über dem Gesichtskreiße bleibt, und kürzere Nächte macht, als unter der Linie.*)

§. 63.

Aus diesen Beobachtungen kann man leicht einsehen, daß man sich bey dem Klima nicht auf bloße Spekulationen und Begriffe, die in der Studierstube durch Hülfe der Meditation entsprießen, sondern allein auf richtige Erfahrungen verlassen müsse, welche die Sache oft aus einem ganz neuen und unvermutheten Gesichtspunkte entscheiden.

§. 64.

Es gehört also zu dem Klima nicht die bloße Breite allein, denn wie wenig diese entscheiden kann, ist bereits gezeigt worden, ob man sie zwar auch nicht gänzlich übergehen, und manche nützliche Einsichten daraus schöpfen kann, sondern auch die Natur des Erdreichs, des Wassers, der Winde, die Schwere und Leichtigkeit, Wärme und Kälte der Luft, und die Nahrungsmittel, welche die Natur in einem gewissen Striche herfürbringt, und deren

*) Ansons Reise um die Welt.

sich die Menschen bedienen. Alles dieses zu untersuchen, wäre in der That eine unendliche und undankbare Mühe. Man kann hier nur Anwendungen überhaupt und aufs Ganze machen, ohne die kleinen, unmerklichen Umstände zu entwickeln, die in das Ganze zwar auch einen Einfluß haben müssen, sich aber wegen ihrer Feinheit den neugierigen Blicken des Weltweisen entziehen. Daher kann man die Anmerkungen über das Klima nicht auf jeden einzelnen Gegenstand anwenden, sondern es ist nur die Rede von dem, was hauptsächlich und in den meisten Fällen zu geschehen pflegt. Denn wie es allenthalben Ausnahmen giebt, so ist es auch mit dem Klima beschaffen. Eine jede Kraft wirkt nur, in so fern sie nicht gehindert wird, entweder von dem Gegenstande selbst, in den sie wirkt, oder auch von andern äußerlichen Umständen.

§. 65.

Die augenscheinlichsten Wirkungen des Klima findet man an den Pflanzen und thierischen Körpern. Die Kälte und Wärme, die Leichtigkeit und Schwere der Luft bringen hier große Veränderungen herfür. Wenn man Pflanzen aus einem Klima in das andre versetzt, so behalten sie selten einerley Beschaffenheit; und eben dieses geschieht auch mit den thierischen Körpern. Sie werden entweder verbessert oder verschlimmert, oder arten auch gänzlich aus, indem sie die Natur der Pflanzen oder Thiere in dem Klima annehmen, in welches sie versetzt worden sind.

Eine

Eine jede Pflanze erfordert ihr eigenes von der Natur angemessenes Klima. Einige kommen besser in südlichen, andere besser in nordlichen Theilen fort; daher werden die erstern kleiner und unansehnlicher, wenn sie in eine nordliche Gegend versetzt werden, und die letztern ebenfalls, wenn sie in südlichen Theilen gepflanzt werden. Andere lieben einen gemäßigten Himmelsstrich, und werden in den weiter gegen Norden oder Süden gelegenen Theilen unansehnlicher. Der Sassafras, welcher in Pensylvanien unter dem vierzigsten Grade der Breite, ein hoher und dicker Baum ist, wird bey dem Fort Oßwego, oder zwischen dem drey und vierzigsten Grade so klein, daß er kaum zween bis drey Schuh hoch wächst. *) Der Capwein, welcher vom Rheinweine so unterschieden ist, hat seinen Ursprung von Rhein- und Burgunderreben.

§. 66.

Eben so augenscheinlich ist die Wirkung des Klima an thierischen Körpern, sowohl der unvernünftigen Thiere als der Menschen. Die andalusischen Schaafe, welche vortrefliche und feine Wolle haben, die so sehr gesucht wird, stammen ursprünglich aus Engelland her, wo die Schaafe doch nirgends so feine Wolle geben. Die Pferde, welche man aus Spanien nach Amerika brachte, weil man daselbst keine hatte, als es entdeckt wurde, sind in einigen Gegenden, nach etlichen Zeugungen schwächer und unansehnlicher worden, als die spanischen; aber in

*) Kalms Reise nach Nordamerika.

Chili im Gegentheil so vortreflich, daß sie die besten Paßgänger in der Welt abgeben. Die Rinder, Pferde, Schaafe und Schweine, die man aus Engelland nach Pensylvanien gebracht hat, haben in der vierten Zucht schon die Größe der englichen verlohren, und werden dem Vieh, so daselbst gewöhnlich ist, an Größe gleich. *) Nach andern Nachrichten sollen die europäischen Schweine in Amerika viel größer und dicker worden seyn. Doch sollen itzt die Geschlechter der europäischen Thiere, die man nach Amerika bringt, nicht mehr so sehr ausarten, als in den ersten Jahrhunderten der Entdeckung; daraus ist wahrscheinlich, daß sich das Klima durch Niederhauung und Ausbrennung der Wälder, Austrocknung der Moräste und Vertilgung vieler schädlichen Thiere gebessert hat, und der Boden durch den Ackerbau von bösen Ausdünstungen gereinigt worden.

§. 67.

Diese Wirkungen des Klima findet man ebenfalls an den Körpern der Menschen auf eine unleugbare Art. Die Mohren werden in Europa nach einigen Zeugungen weiß, ob sie sich gleich mit Personen von ihrer Nation verheurathen. Eben dieses begegnet den Europäern in entfernten Himmelsgegenden. Die Colonien der weissen Portugiesen auf der Westküste von Afrika, sind endlich wie die Mohren schwarz worden, ob sie sich gleich noch aus Hochmuth Weisse nennen; sie haben krause Haare, eingebogene Na-

*) Kalm eben daselbst.

sen und dicke Oberlippen bekommen, ob sie sich gleich immer mit Personen von ihrer Völkerschaft verheurathet haben. Die rauhen und kriegerischen **Celten** wurden unter dem asiatischen Himmelsstriche ganz verdorben, und ihr harter Körper nahm die morgenländische Weichlichkeit an. Die muthigen **Longobarden**, **Gothen** und **Normänner** nahmen bald die weichliche Natur der Gallier, Italiener und Spanier an. Die holländischen Colonien in Batavia sind gänzlich von der Natur der übrigen Holländer ausgeartet; sie sind nicht mehr das arbeitsame Volk ihrer Vorfahren, sondern sie sind völlig in die asiatische Weichlichkeit, und in den stolzen Pomp versunken, der den Einwohnern dieser Gegenden seit jeher angehangen hat. Eine kurze Entfernung, die mit einigen besondern Umständen verbunden ist, bildet oft Menschen von merklich unterschiedener Leibesgestalt. Die Indianer, gleich unter den Cordilleras gegen die Südsee, sind beynahe so weis als die Europäer, denn sie sind der heftigen und brennenden Sonnenhitze nicht so blos gestellt. Es ist bey ihnen eine beständige Windstille, so daß man niemals die geringste Bewegung der Luft spürt. Denn die hohen Gebürge schützen sie vor dem anhaltenden heftigen Ostwinde, der fast eine Meile hoch über ihren Kopf streicht. Wendet man sich aber von den Cordilleras gegen die Küste, so empfindet man schon den Wind, und die Indianer sind kupferfärbig, und haben weder Bart, noch sonst einiges Haar am Leibe, außer auf dem Kopfe. *)

*) Bouger Reise nach Peru.

§. 68.

Die Naturforscher und Aerzte müssen die Wirkungen des Klima, und der jedesmaligen Witterung in dem menschlichen Körper eingestehen. In England geschieht der meiste Selbstmord zu Anfang und Ende des Winters, wo der schädliche Nordostwind bläst. Denn zu der Zeit regieren die bösartigen Fieber und Flüsse mehr und länger, weil dieser Wind die faulen Ausdünstungen aus den Morästen von Nordfolk, Suffolk und Essex mit sich bringt. *) In Rom werden die meisten Uebelthaten in den zween Monaten der größten Hitze ausgeübt, welches man dem allzusehr erhitzten Geblüte zuschreibt; doch mag das Recht der Freystädte in den Kirchen auch nicht wenig dazu beytragen. Man hat auch sogar bemerkt, daß die Menschen in einem Lande mit den Thieren unter diesem Klima einige Aehnlichkeit haben. **Muralt** sagt von den Engländern, daß sie ihren Doggen nicht unähnlich sind. Beyde sind stille, hartnäckig, können nicht viel Beschwerlichkeiten ausstehen; sie sind nicht zänkisch, aber unerschrocken auf den Kampf erpicht. Doch finden andere diesen Unterschied, daß die Doggen außer England viel schlimmer, die Menschen aber viel biegsamer werden. **)

§. 69.

Aus diesen Beobachtungen erhellet, daß die unterschie-

*) Keyßlers Reisen.

**) Muralt lettres sur les Anglois, Lettr. 3.

terschiedene Beschaffenheit des Himmelsstriches in Pflanzen und thierischen Körpern, folglich auch menschlichen, sehr wichtige Veränderungen hervorbringen kann. Nun trägt die Lage des menschlichen Körpers zu der Lebhaftigkeit, Trägheit, Stärke und Schwäche des menschlichen Geistes vieles bey; ich will nicht behaupten, daß der ganze Grund aller menschlichen Vorstellungen seine Veränderungen allein daher nehme. Also muß das Klima einen merklichen Einfluß, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar in den menschlichen Geist haben. Der Charakter der Menschen unter verschiedenen Himmelsstrichen, muß also nicht ein und eben derselbe seyn, wenn man andere Umstände beyseite setzt, welche die Wirkungen des Klima hindern können. Je verschiedener die Himmelsstriche sind, desto verschiedener müssen sich die menschlichen Charakter zeigen. Je einförmiger zwey Himmelsstriche sind, desto näher muß die Denkungsart zweyer Nationen kommen. Man darf hier den Einwurf von einerley Polhöhe, wo man verschiedene Charaktere der Völkerschaften entdeckt, nicht anbringen; weil die Polhöhe das Klima noch lange nicht erschöpft, und dieser Einwurf bereits vorher widerlegt worden. Wenn **Helvetius** den Menschen von den Thieren unterscheidet, so sagt er, der Mensch ist ein Thier, welches unter allen Himmelsstrichen lebt. Allein dieses hebt den Satz noch nicht auf, welchen ich erst behauptet habe. Es ist wahr, eine Affe und ein Elephante können nicht in den Eisgebürgen von

Lappland leben, und der Mensch kann allenthalben auf dem Erdboden leben. Aber lebt er allenthalben gleich gut, wenn er einmal ein Klima gewohnt ist? Der Hottentotte würde so elend am Polarzirkel leben, als der Lappe am Vorgebürge der guten Hoffnung, z. E. weil die letztern der Kälte gewohnt sind, so können sie kein warmes Klima vertragen, sondern bluten sich zu Tode, welches denen begegnete, die man mit grönländischen Schiffen, welche vom Wallfischfang zurück kamen, nach Holland brachte.

§. 70.

Ein jedes Land hat sein Gewächse, die es zu einer größern Vollkommenheit bringt, als andere Länder. Hier kommt das Getreide besser fort, und dort wachsen edlere Reben. *) Der Verstand wächst auch nicht allenthalben gleich gut, welches aus dem folgenden noch deutlicher erhellen wird. Das Klima verschlimmert entweder den Verstand der Kolonisten, oder es verbessert ihn, nachdem es ihrem Körper vortheilhaft oder schädlicher ist; wiewohl das erstere immer eher zu vermuthen ist, als das letztere.

§. 71.

Den Unterschied der Himmelsstriche zu finden, ist es eber nicht nöthig, mit den Alten von einem Paralelzirkel zum andern zu reisen. Man findet oft in einem Lande mehr als ein Klima. Die Stadt Cervia

*) Virgil. Georg. l. 54.

Hic segetes, illuc veniunt felicius uuae.

Cervia hat zu Anfange dieses Jahrhunderts ihre ganze Lage verändert; indem sie ehemals eine Viertelstunde weiter vom Meere entfernt war, wegen der ungesunden Luft aber, die beständig daselbst war, an gegenwärtigen Ort versetzt worden. *) Griechenland war von eben dieser Beschaffenheit. Wie sehr war das Klima von **Athen** von dem **Böotischen** unterschieden? **Böotien** lag unter einem dicken Himmel, und war voll grober Ausdünstungen. Der Dichter von **Askra** sagt, in seinem Vaterlande wäre der Winter böse, und der Sommer beschwerlich gewesen.**) Und doch lag es an dem Fuße des berühmten Helikons. Daher brachte es dicke und starke Einwohner hervor, welche unter den Griechen nicht die höflichsten und sinnreichsten waren; und man hielt es für einerley unter einem dicken Himmel gebohren oder dumm zu seyn. ***)

§. 72.

Das attische Gebiete hingegen genoß einer heitern und reinern Luft; daher gab es unter den Griechen die schönsten Körper, die vor allen andern wegen ihrer Regelmäßigkeit berühmt waren. Und **Winkelmann** hält es vor den Mittelpunkt aller menschlichen Schönheit in dieser Absicht. Er redet mit einer Art von Begeisterung von diesem Klima. Je mehr sich, sagt er, die Natur dem griechi-

*) Keyßlers Reisen.

**) Hesiodus in ἐϱγ v. 639.

***) Veruecum ex patria crassoque sub aëre natus.

griechischen Himmel nähert, desto schöner, erhabner und mächtiger ist sie in Bildung der Menschenkinder. *) Wem ist das feine und gesittete Wesen der Athenienser unbekannt, welches ihnen so viele Lobsprüche, Bewunderer und Nachahmer zuwege gebracht. **Plato** dankte den Göttern, daß er in Griechenland und nicht in der Barbarey, zu Athen, und nicht zu Theben gebohren wäre; obgleich letzteres nur 20000. Schritte von Athen lag, und durch den Fluß Asopus davon getrennt wurde; aber Athen hatte eine mittägige, und Theben eine nördliche Lage. **Huart** behauptet, daß die Spanier, nach der verschiedenen Lage der Provinzen, sowohl im Bau des Körpers, als in Sitten, unendlich von einander unterschieden wären. Der Unterschied der Sitten äußere sich schon an den Orten, die kaum eine kleine Meile weit von einander entfernt wären; so, daß die Mannigfaltigkeit des Genies unter den Einwohnern eines sehr kleinen Striches ganz unglaublich sey.

§. 73.

Obgleich der Einfluß des Klima in den Charakter einzler Personen schwer zu bestimmen ist, so ist es doch mit dem Hauptcharakter ganzer Nationen nicht so beschaffen. Dieser Hauptcharakter besteht theils in der unterschiedenen Beschaffenheit des Körpers, theils der Seele, wohin man sowohl den Verstand, als die mannigfaltigen Neigungen zu Tugenden und Lastern rechnen muß.

§. 74.

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst, Th. I. S. 21.

§. 74.

Diese eigene Bestimmung der Kräfte der Seele und des Körpers, welche man den ursprünglichen Charakter einer Nation nennen könnte, ist oft unter der Hülle gesellschaftlicher Bedürfnisse und sittlicher Eigenschaften so tief versteckt, daß er sich unsern Augen gänzlich entzieht. Daher entstehen die Widersprüche und Streitigkeiten über den Charakter ein und eben derselben Nation. Mit besserer Zuverläßigkeit aber kann man von denjenigen Völkern reden, bey welchen man diese Hindernisse nicht findet. Also bemerkt man, daß die Nation, deren Sitten nicht so sehr durch die manniglichen gesellschaftlichen Bedürfnisse, und andre mächtige Triebfedern der menschlichen Seele bestimmt sind, in Ansehung ihres Hauptcharakters, eine so große Aehnlichkeit mit einander haben. Denn da sie meistentheils von natürlichen Ursachen angetrieben werden, und die sittlichen also sehr wenigen Einfluß auf sie haben können, so muß eine solche Aehnlichkeit unausbleiblich entstehen. Daher müssen die ursprünglichen Charaktere der Nationen anfänglich nicht sehr von einander unterschieden gewesen seyn. Und dieses ist die wahre Ursache, warum unter den Wilden, besonders in Amerika, die mehr von natürlichen als sittlichen Bedürfnissen angerrieben werden, und unter den Völkern, kurz nach der Sündfluth, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit ist. Daher lassen sich die Züge des einen Charakters mit dem andern auf eine fruchtbare und hevristische Weise vergleichen. Dieses Hülfsmittel hat sich

Goguet mit großem Vortheil in den ältesten Zeiten bedient, wenn ihm Denkmaale fehlten, den Erfindungen des menschlichen Geistes nachzuspüren. Doch muß man die Vergleichung nicht zu weit treiben; die alten Nomaden waren nicht so wild, als die Neuern, weil sie durch die Nachbarschaft gesitteter Völker mehr gemildert wurden.

§. 75.

Diesen unterscheidenden Charakter lernt man am besten aus solchen Nationen kennen, welche weit von einander entfernt sind, wenn man sie mit einander vergleicht. Denn obgleich Völker, die einander benachbart sind, auch Naturalunterschiede haben können, so sind sie doch nicht so offenbar, und laufen öfters so in einander, daß sie das schärfste Auge verwirrt machen.

§. 76.

Man kann diese Hauptcharaktere, die freylich bey manchen einzelnen Personen, wegen vieler Hindernisse eine Ausnahme leiden, nach den drey großen Himmelsstrichen, dem kalten, gemäßigten, und heissen, abtheilen. Die Einwohner dieser Gegenden haben ein sehr unterschiedenes Klima. Dieses hat einen sehr verschiedenen Einfluß in ihren Körper; folglich müssen auch ihre Seelenkräfte in der Anlage und Ausübung sich auf eine sehr verschiedene Art äußern.

§. 77.

§. 77.

Eben dieser Einfluß des Klima in den menschlichen Körper, und die damit verbundenen Seelenkräfte, ist den Alten nicht gänzlich unbekannt gewesen. **Vitruvius** drückt sich von diesem Einfluß in den Körper folgendergestalt aus: Unter einem gemäßigten Klima kommen gemäßigte Körper herfür. In den kalten Gegenden, wo die Sonnenhitze die Säfte nicht austrocknet, findet man große Körper, und eine rauhe, harte Stimme. Die Einwohner haben eine weisse Farbe, gerade und rothe Haare, blaue Augen, und sind vollblütig. Unter dem hitzigen Klima findet man kurze Körper, eine braune Farbe, krause Haare, schwarze Augen, schwache Beine und wenig Blut. Hierauf zeigt er auch den Unterschied der Gemüthskräfte an. In den mittägigen Gegenden sind die Menschen, wegen der geringen Menge des Bluts furchtsam, aber wegen der feinen Himmelsluft denken sie lebhafter, geschwinder und hurtiger; doch ist die Tapferkeit nicht ihr Erbtheil, sondern sie werden im Streit leicht überwunden. In den nordlichen Gegenden sind die Einwohner von einer langsamen Denkungsart, zum Kriege gebohren und abgehärtet, sie stürzen ohne Furcht mit aller Macht in den Feind, aber wegen ihrer trägen Gemüthsart ohne Ueberlegung. *)

§. 78.

Laßt uns diese Nationalunterschiede näher be-
trach-

*) Vitruuius L. 6. C. 1.

trachten. In dem nordlichen Klima herrscht eine kalte und dicke Luft. Diese wird immer kälter und dicker, je näher man an die Pole kömmt; welches die Reisenden, und besonders die französischen Meßkünstler zur Gnüge bestätigt haben, und welches auch die Natur und Lage der Erdkugel mit sich bringt. Daher ist das Blut der Bewohner dieser Gegenden in seinem natürlichen Zustande beständig in einer trägen Bewegung, und die Kälte verursacht, daß sie viel weniger ausdünsten, als die Einwohner der südlichen Länder. Dieses hat in den Bau und in die Lage ihres Körpers den grösten Einfluß. Er wird fest und stark, und gelangt zu einer längern Statur, als in den südlichen Gegenden. Daher finden wir in den alten nordischen Geschichten so viel Riesen; und ob sie zwar mit vielen Fabeln vermischt sind, so wäre es doch unbillig, unter dieser Hülle gar keine Wahrheiten zu finden. Doch machen die Völker, welche sehr weit gegen Norden wohnen, z. E. die Lappen, eine Ausnahme, welche auch darinn den Pflanzen ihres Klima nahe kommen, daß sie von einer kurzen Leibsgestalt sind; aber doch nicht vom Zwergegeschlecht, wie einige fabelhafte Geschichtschreiber vorgegeben haben. Die Pflanzen, welche in sehr kalten Ländern und auf hohen Gebirgen wachsen, scheinen der kleinen Statur der nordischen Einwohner zu entsprechen. Je höher man auf dem schlesischen Riesengebirge steigt, je niedriger werden die Bäume; bey dem großen Teiche reichen die Tannen einen erwachsenen Menschen bis an die Brust, und auf der höchsten Wiese

an der Schneekoppe nur bis ans Knie; daher werden sie auch das Knieholz genennt. Die Patagonischen Riesen in dem südlichsten Amerika machen von diesem Gesetze des Klima eine Ausnahme; doch sind sie nicht so groß, wie die alten Riesebeschreiber vorgeben; nach den neuesten Untersuchungen der Engländer sind die größten nur sieben Schuh hoch. *) Die Festigkeit und Stärke des Körpers der Einwohner gegen Norden, die Rauhigkeit und Strenge der Witterung, welche sie von Kindheit an abhärtet, und zu der feinen Empfindung der Wollüste, und eines weichlichen Lebens ungeschickt macht, ist Ursache, daß sie ohne Furcht die größten Beschwerlichkeiten des Lebens ausstehen, vor welchen ein Weichling erschüttert. Als Freunde und Liebhaber des Tods sind sie unerschrocken im Streit. Ein glücklicher Irrthum, daß sie von der Furcht des Todes nicht geplagt werden! **) Daher ist die Menge tapferer und verwegener Krieger entstanden, welche ehmals die mittägigen Gegenden unters Joch gebracht haben. Man hat angemerkt, daß die großen Revolutionen und Eroberungen gemeiniglich von Norden angefangen, und glücklich von statten gegangen; da die Eroberungen von Süden gegen Norden niemals, oder selten,

so

*) Byrons Reise um die Welt.

**) Lucan. L. 1.
Omnis in arctois populus quicunque ruinis
Nascitur, indomitus bellis et mortis amator.
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud vrget lethi timor.

so gar glücklich ausgefallen. *) Es ist also wider alle Erfahrung, und ein blos partheyischer Gedanke des Systems, wenn **Helvetius** vorgiebt, die Tapferkeit wäre über den ganzen Erdboden gleich ausgebreitet. Man findet Völker, die von Natur Knechte zu seyn scheinen, und andre, welchen die Herrschaft über ihre Brüder an der Stirne steht.

§. 79.

Hierzu kommen noch die Bedürfnisse des Klima. Eine Nation, die mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen ist, hat selten eine Neigung zur Tapferkeit; da aber die nordischen Völker nicht so überflüßig mit den Mitteln versehen sind, welche zu ihrer Bequemlichkeit gehören, so müssen sie auch einen größern Anspruch auf die Tapferkeit haben, als die mittäglichen Völker, bey denen ein größerer Ueberfluß herrscht. Daher ist es eine Folge des Klima, daß die mitternächtlichen Völker nicht weichlich, noch dem strotzenden Pomp der asiatischen Völker unterworfen sind. Ihre besondere Treu und unverfälschte Redlichkeit hat ihnen seit jeher die Verehrung und Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn zugezogen. Die Kälte des Klima erhält sie in einer natürlichen Munterkeit und Stärke, daß sie nicht in die Faulheit der mittägigen Völker fallen, deren göstes Vergnügen in der Unthätigkeit besteht, und welche die Faulheit vor das größte Gut diesseits des Monden halten. Sie sind von Natur

*) Fr. Baconis sermones fideles, p. 270.

Natur nicht so heimtückisch und boshaft, als die südlichen Völker; ob sie gleich itzo, durch den Umgang und die Betrügereyen benachbarter Völker, vieles von ihrer alten Redlichkeit verlohren haben.

§. 80.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die giftigen Thiere in der Heftigkeit des Gifts zunehmen, je näher man der Linie kömmt; und gegen Norden immer stufenweise etwas von der schädlichen Wirkung ihres Giftes verlieren. Dieses kann man aus eben dem Grunde von den Lastern der Völker behaupten; sie nehmen zu, je näher man der Linie kömmt, und verlieren vieles von ihrer Stärke gegen Norden, wo die Heftigkeit der Leidenschaften viel geringer wird. Doch scheint dieses bey einigen amerikanischen Völkern eine Ausnahme zu verdienen.

§. 81.

Die Einwohner von Peru schmachten itzo in einer völligen Trägheit; besonders diejenigen, welche noch von den alten Indianern abstammen. Allein die Staatskunst der Spanier, die gewaltige Unterdrückung, Sklaverey und Verachtung dieser Völker können die Wirkungen des Klima gehindert haben. Denn die alten Bewohner dieser Gegenden, ehe sie von den Spaniern unters Joch gebracht worden, waren, nach der Erzählung des Garcilaßo, von einer ganz andern Beschaffenheit. Wiewohl

die Einwohner dieser Gegend wegen der hohen Lage ihres Landes, mehr unter das gemäßigte als heisse Klima gehören. Wegen der trägen und langsamen Bewegung des Bluts sind die nordischen Völker viel ernsthafter und bedächtlicher in Worten, als die gegen Mittag wohnen. Die liebste Beschäftigung eines Negers ist ein unaufhörliches Plaudern. Er giebt das Vergnügen des Schlafs, nach einem Tage voller Arbeit, willig hin, wenn er sich satt plaudern kann. Man kann ihm keine schwerere Strafe als das Stillschweigen auflegen. Diese langsame Denkungsart der nordischen Völker ist aber auch mit Einfalt, und einem Mangel an Lebhaftigkeit verbunden. Daher sind die Künste und Wissenschaften, welche eine große Stärke der Einbildungskraft erfordern, in Norden niemals, oder selten, mit einem glücklichen Fortgang getrieben worden. Man findet z. E. keine große Maler und Dichter unter ihnen; wiewohl man noch eher ein gutes Gedichte, als ein Gemälde, das eines Raphaels werth wäre, unter demselben finden wird. Doch wie es in der Natur seltne Erscheinungen giebt, so kann auch dieses bey ihnen eintreffen, welches aber den Hanptnationalcharakter nicht umstoßen kann.

§. 82.

Wie die Pflanzen bey der großen Sonnenhitze zuviel ausdünsten, und daher ihre Stärke verlieren, so ist es auch mit den Körpern der Einwohner in dem heissen Klima beschaffen. Ihr Körper reicht

nicht an die Festigkeit, Stärke und Größe der nordischen Völker; sondern sie sind meistens klein, mager und schwächlich. Sie können nicht viel Ungemach ausstehen. Ihre Seele nimmt Theil an der Schwäche des Körpers, und ist feige, verzagt und verzärtelt. Die große Hitze macht ihre Fibern schwach, und vermindert ihre Elasticität; daher müssen auch die Kräfte ihrer Seele außerordentlich geschwächt werden. Also dürfen wir aus diesen Ländern kein Werk des menschlichen Geistes erwarten, welches der Zeit Trotz bietet, und eine große und lang anhaltende Anstrengung der Seelenkräfte erfordert. Aber die Hitze des Klima kann ihre Einbildungskraft ruckweise begeistern, und sie zu außerordentlichen Bildern und Ausdrücken treiben. Deswegen sagt ein neuer Schriftsteller: Bey den mittägigen Völkern sind die figürlichen Ausdrücke so warm und feurig, als das Klima, welches sie bewohnen, und der Flug ihrer Gedanken übersteigt vielmals die Gränzen der Möglichkeit. In solchen Gehirnen bildeten sich die abentheuerlichen Figuren der Aegyptier und Perser, welche ganz verschiedene Naturen und Geschlechter in eine Gestalt vereinigten, und die Absicht ihrer Künstler gieng mehr auf Außerordentliche, als Schöne. *) Herr von **Pauw** giebt noch einen nähern Grund von der Wirkung des Klima an, warum es die Einwohner der heißen Länder in der Bildhauerkunst und Malerey niemals weit bringen können; nemlich weil sie weniger schlafen, als unter dem gemäßigten und nörd-

*) Winkelmann l. c. S. 25.

nördlichen Himmelsstriche. Boerhave hat bemerkt, daß der Schlaf bey den Thieren abnimmt, die ein heisses Geblüt und einem schwachen Magen haben. Dieses verursacht bey ihnen eine Unstätigkeit, die sie verhindert, die Aufmerksamkeit anzuwenden, die dazu gehört richtig zeichnen zu lernen und schön zusammengesetzte Werke hervorzubringen. Könnten sie aber auch ihre unruhige Einbildungskraft bändigen, so würden sie es doch nicht weit in der Malerey bringen. Die Luft bringt dort eine Schwachheit der Sehnerven hervor; daher viel Blinde unter ihnen sind. Diese Schwachheit macht, daß ihnen nur sehr lebhafte Farben gefallen. Unsre Art die Farben in einander zu vertreiben, unsere Schatten würden ihnen abgeschmackt vorkommen. Rembrandtsche Gemälde würden ihnen Kleckereyen dünken. Daher werden sie auch niemalen, sondern ewig illuminiren. *) Die erhitzte Einbildungskraft, welche Ungeheuerschaft, macht es, daß die alten und neuen Indianer ihre Cattune mit irregulären Zeichnungen, Chimären und phantastischen Dingen beladen. Mißgeburten lassen sich leichter malen, als wirkliche Thiere und Pflanzen, deren Gestalt und Proportion so bekannt sind, daß man nicht davon abgehen darf, wenn man nicht die Aehnlichkeit zerstöhren will. So sind alle Theile der künstlichen Blumen, welche die Chineser machen, monströß; sie bilden ihre Götter mit unförmlichen Bäuchen, wie die Orang Utangs. Die Indianer finden

*) Philosophische Untersuchungen über die Aegyptier und Chineser. Thl. I. S. 364. f.

finden Geschmack an Bildsäulen mit vielen Köpfen, und Gliedern, welche die gewöhnliche Anzahl übersteigen, als sieben oder acht Paar Arme an einem einzigen Rumpfe. Ja der Herr von **Pauw** glaubt, wenn das Klima von Griechenland um sechs oder sieben Grade wäre heißer gewesen, so würden daselbst viele Künstler auf den orientalischen Geschmack gefallen seyn; wie man denn auch bemerkt, daß gewisse Bildsäulen, welche in Pelopones noch nicht geflügelt waren, es in Jonien gewesen sind. Eine erhitzte Phantasie hat auch sonst diese Wirkungen eines heißen Himmelsstrichs. Daher sehen Gelehrte, welche damit begabt sind, Wunderdinge; so träumte Plato in den überhimmlischen Räumen von den Ideen der Welt; so legt mancher alten Schriftstellern eine so erhabne Weisheit bey, an die sie niemals gedacht haben. **Leibnitz**, so groß sonst seine Beurtheilungskraft war, wurde oft von seiner Phantasie hintergangen, und erklärte manches gar zu scharfsinnig. In dem **Y=king**, welches das älteste canonische Buch der Chineser seyn soll, worinnen 64. Zeichen vorkommen, die aus ganzen und abgebrochenen geraden Linien bestehen; und wahrscheinlich als ein Wahrsagerbuch zu dem Loose mit geworfenen Stäben diente, fand er die Dyadik. *)

§. 83.

Die Weichlichkeit dieser Völker war den Alten

 schon

*) Pauw Thl. II. S. 224.

schon bekannt.*) Doch sind ihre Leidenschaften, wegen der Zärtlichkeit ihrer sinnlichen Werkzeuge, und der daraus entstehenden Einbildungskraft von der grösten Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit. Darum haben sie einen ungewöhnlich starken Trieb zur Geilheit und Grausamkeit, wovon uns die Beyspiele unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht glaubwürdige und unpartheyische Reisende bestätigten. Sie sind voll List, verschlagen, tückisch, unbeständig und boshaft, und doch dabey große Liebhaber der Faulheit, daß oft Prügel zu schwach sind, sie daraus zu reissen. Daher stellen sie sich das höchste Wesen als ganz unthätig vor, weil sie darinn die gröste Glückseligkeit setzen; und die Indianer nennen es deswegen **Pananad**, oder den Unbeweglichen. Hier kömmt der Verstand eher zur Reife, als in den nordischen Ländern; aber er hört auch eher wieder auf. Dieses gründet sich auf die Beschaffenheit ihrer Körper, welche viel eher zur Vollkommenheit gelangen, als in andern Ländern. In den wärmsten Gegenden werden die Mädgen schon im achten Jahre mannbar, und gebähren im neunten; aber sie hören auch zeitiger auf, fruchtbar zu seyn; denn im zwanzigsten Jahre gehören sie schon unter die runzlichten Matronen. Mahomet heurathete die Cadhisja im achten Jahre ihres Alters.

§. 84.

Das gemäßigte Klima ist unstreitig das allervortreflich-

*) Lucan. L. 1.
Quidquid ad Eoos tractus mundique teporem
Labitur, emollit gentes clementia coeli.

treflichste, was den Einfluß in den menschlichen Verstand anbetrift. Es hält die Mittelstraße von den zweyen entgegengesetzten Himmelsstrichen; und wie es seine eigene Vorzüge hat, so nimmt es noch an den Vorzügen der zween übrigen Theil. Zwar müssen auch ihre Fehler auf dasselbe zurück fallen, aber nicht in einem so hohen Grade. Eine reine und gemäßigte Luft bringt schöne Körper und geschicktere Organe herfür, dadurch die Seele fähiger wird, die äußern Eindrücke auf eine proportionirte Art anzunehmen. Dieses erhellet aus dem Beyspiel der Griechen. Obgleich ihre Erziehung vieles beytrug, ihren Körper vollkommener zu machen, so lag doch die Grundursache davon in der glücklichen Lage ihres Landes. Eine gemäßigte Witternng regierte durch alle Jahrszeiten hindurch, und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wollüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Gestade des festen Landes. Ein solcher Himmel, sagt Hippokrates, bildet unter Menschen die schönen und wohlgebildeten Geschöpfe und Gewächse, und eine Uebereinstimmung der Neigungen mit der Gestalt.*) Da dieses Klima gleichsam aus dem Warmen und Kalten zusammengesetzt ist, so muß es sehr unterschiedene Charaktere wirken. Daher findet man eine große Mannigfaltigkeit in den Sitten der europäischen Nationen. Wie unterschieden sind die Spanier und Franzosen? ob man gleich diesen Unterschied nicht allein aus dem Klima herleiten darf.

*) Winkelmanns Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst.

Wie sehr ist der Engländer von dem Franzosen entfernt! der letzte ist offenherzig und gefällig; der erste zurückhaltend und heftig. Er verfällt immer aufs äußerste, und ist in der Mittelstraße außer seinem Element.

§. 85.

Man findet wohl allenthalben Verstand; aber gleichwie eine Pflanze nur unter dem Klima wächst, welches ihrer Vollkommenheit angemessen ist, so kommt auch der Verstand nicht allenthalben fort, wenigstens nicht gleich gut. Daher findet man unter dem gemäßigten Klima die größten Geister, und in der größten Anzahl. Hier ist vorzüglich die Wohnung der Künste und Wissenschaften; hier blühen sie in der größten Vollkommenheit. Ja die Vorzüge des Geistes und Geschmacks scheinen blos an das gemäßigte Klima gebunden zu seyn. Selbst unter den Indianern können sich diejenigen einer größern Vollkommenheit ihrer Seelenkräfte rühmen, die wegen der besondern Lage ihres Landes nicht unter den hitzigen, sondern gemäßigten Himmelsstrich gehören. Die Einwohner von **Kachemire**, welche rund herum mit Barbaren umgeben sind, sind die geistreichsten und witzigsten Köpfe unter allen Indianern, wegen ihres gemäßigten Klima. Sie haben zu der Dichtkunst und den Wissenschaften eben so viel Neigung, wie die Persianer und ehmaligen Peruaner, und besitzen dabey mehr Fleiß und Arbeitsamkeit, als alle ihre Nachbarn. *)

§. 86.

*) Bernier, Th. X. der allgemeinen Reisen.

§. 86.

So war **klein Asien** in den alten Zeiten und die benachbarten Gegenden beschaffen. Eine fruchtbare Mutter großer Köpfe und vortreflicher Männer in mancherley Künsten und Wissenschaften. Hier entstanden Weltweise, die ihrem Vaterlande die größte Ehre machten; als **Thales** von Milet, **Anaximander** und **Anaximenes**, **Pythagoras** von Samos, **Heraklit** und **Hermagoras** von Ephesus, **Chrysippus** von Solis, **Zeno** von Cyprus, **Anaxagoras** von Klazomen, **Theophrast** von Eleßus, u. s. f. Berühmte Aerzte, **Hippokrates**, **Simus** und **Apollonius**. Viere von den sieben Weisen, als **Pittakus** von Mitylene, **Bias** von Priene, **Kleobolus** und **Thales**. Geschichtschreiber, **Hekatäus**, **Pherecides**, **Theopompus**, **Ephorus**, **Ktesias**. Dichter, die noch zum Theil die Bewunderung der Nachwelt verdienen, **Homerus**, **Archilochus**, **Tyrtäus**, **Anakreon**, **Arion**, **Sappho**, **Alcäus**, **Phocylides**, **Bion**, **Aratus**, u. s. f.

§. 87.

Man könnte diese Betrachtungen über die höchst verschiedenen Charaktere der Menschen, in sofern sie einigermaßen vom Klima herrühren, noch weitläufiger ausführen; ich will aber itzo noch einige

besondere Betrachtungen über die Wirkungen des Klima auf den menschlichen Verstand anführen, in sofern sie auf richtige Beobachtungen gegründet sind. Ich habe schon oben bemerkt, daß ein Klima den Körper des Menschen in einer kürzern Zeit zur völligen Vollkommenheit bringt, als das andere; eben dieses läßt sich auch von dem menschlichen Verstande behaupten. Aber wie eine Pflanze, welche im Treibhause, durch die Kraft der Wärme plötzlich zur Reife gelangt, aber auch plötzlich vergeht, so ist es auch mit dem menschlichen Körper und Verstande beschaffen. In **Carthagena** denken und reden die Kinder von zwey bis drey Jahren ordentlicher und vernünftiger, als in Europa Kinder von sechs bis sieben Jahren. *) Die Einwohner in **Pensylvanien** und den benachbarten Ländern, kommen eher zu reifen Jahren, erhalten eher Verstand, und werden auch eher alt, als in Europa. Es ist da nichts seltnes, Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen so lebhafte und fertige Antworten ertheilen, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann; recht als wenn sie alte Leute wären. Sie erreichen aber auch diejenigen Jahre nicht, zu welchen die Europäer gelangen; und es ist fast ein unerhörtes Beyspiel, daß ein dort gebohrner achtzig oder neunzig Jahre alt wird. So gar die Bäume sind von der Beschaffenheit der Einwohner. Denn die Schiffe, die aus amerikanischem Holze gezimmert sind, dauern kaum sechs, acht oder zwölf Jahre.

Ein

*) Ulloa Reise nach Peru.

Ein älteres, so man brauchen kann, wird für ein Wunder gehalten. *)

§. 88.

Das Klima hat einen großen und merklichen Einfluß auf die Erfindungen, welche von einem Volke gemacht werden; ja es bietet bisweilen durch seine Güte den Erfinder auf; indem es ihm die Erfindungen so nahe vorlegt, daß er fast nur darnach greifen darf. Die Erfindung des Ackerbaues geschah vermuthlich in den Gegenden, die einen leichten, fruchtbaren, und nicht schwer zu bearbeitenden Boden hatten; als in Mesopotamien, Aegypten, China und Palästina. Wenn ein Klima verbessert wird, so muß es nothwendig zu neuen Erfindungen Gelegenheit geben. Wäre Deutschland noch das rauhe, kalte, sumpfigte und waldigte Land, wie zu den Zeiten des Tacitus, so würden ihm gewiß viele Erfindungen mangeln.

§. 89.

Ja die besondern Umstände eines Klima geben zu besondern Erfindungen Gelegenheit. **Cicero** hat bemerkt, daß **Etrurien** viel Zeichendeuter herfürgebracht hat; weil dieses Land selten einen heitern Himmel hatte, und die verschiedenen, wunderbaren Gestalten der Wolken die Aufmerksamkeit der Einwohner erregten, wodurch ihre Einbildungskraft erhitzt wurde, welche in diesem Zustande gerne Wunder

*) Kalms Reise nach Nordamerika.

derschaft. **Chaldäa** brachte die ersten Sternseher herfür; denn in diesem Lande ist fast beständig ein heiterer Himmel. Es liegt in einer unermeßlichen Ebene, wo die freye Aussicht weder durch Berge, noch durch andere Gegenstände unterbrochen wird. Hier sind ungeheure Sandmeere, welche der Wind beständig bewegt, und die Strassen verweht; daher sind die Sterne die einzige Hülfe den Weg zu finden; auch verstattet die unmäßige Hitze nicht bey Tage zu reisen. Auch glänzen daselbst zur Nachtzeit, wegen der heitern Luft die Sterne so sehr, daß es den Reisenden vorkommt, welche diese Erscheinung das erstemal sehen, als stünde der ganze Himmel in Flammen. So sah der Engelländer **Brydone**, als er über etliche tausend Schuh Dünste erhaben des Nachts auf den Aetna stand, eine große Menge Sterne in der Milchstraße mit bloßen Augen, die uns unten blos neblicht vorkommen. So viele ganz besondere Umstände des Klima drungen die Chaldäer gleichsam mit Gewalt, ihre Augen auf den gestirnten Himmel zu heften, und am Firmament einen Wegweiser zu suchen, den sie auf der Erde nicht fanden. Das Klima in Aegypten, welches viele Krankheiten verursacht, gab zur Erfindung der Arzneykunst und Diätetik der ägyptischen Priester Gelegenheit, die im Alterthum nicht ihres gleichen hatte; und diese hatte wieder einen Einfluß auf die Vermehrung der Thiere und Pflanzen. Denn die einheimischen Krankheiten waren Pest, Aussatz, Elephantiasis und Blindheit. Daher verabscheuten sie die Bohnen, aßen

des

des Jahrs nur zweymal Schweinefleisch; die Priester gar keine Fische; das Volk die nicht, welche keine Schuppen hatten; weil alle diese Dinge besagte Krankheiten erregten. Daher tranken auch die Priester niemals das lautere Wasser des Nils, weil daraus die Elephantiasis entstund. Deswegen nahmen alle diese Krankheiten überhand, als die Griechen über Aegypten herrschten, und alles ohne Unterschied aßen. Die Seezwiebel wurde wegen der Drommelsucht verehrt, wider welches sie ein Hauptmittel war. *) So trägt die Bauart der Häuser bey den Nationen das Gepräge des Himmelsstrichs. Bey den Chinesern sind die Häuser zeltartig, weil sie von den tartarischen Scruiten herstammen, die unter Zelten wohnten; bey den Aegyptiern höhlenartig, weil sie von Trogloditen entsprossen sind, und bey den Griechen hüttenartig, weil sie wegen des Klima zuerst in Hütten wohnten.

§. 90.

Die jährliche Ueberschwemmung des **Nils** in Aegypten, welcher durch den zurückgelaßnen Schlamm die Gränzen der Eigenthümer unkenntlich macht, gab Gelegenheit, die Aecker zu messen, und legte nach und nach den Grund zur Geometrie. Diese Ueberschwemmung trägt zur Fruchtbarkeit des Landes unendlich vieles bey, daher bleiben auch die Gegenden unbebaut und wüste, die der Nil nicht überschwemmt. Deswegen führte man eine Menge

Cana-

*) Pauw von den Aegyptiern.

Canäle aus dem Flusse, um das übrige Land zu wässern. **Osiris** ließ an beyden Seiten des Nils, Dämme und Schleussen bauen, das Land nach Beschaffenheit der Umstände zu wässern. Eben deswegen legte man auch den See **Moris** an, und dieses gab Gelegenheit zu Erfindung des Nivellirens.*) Daher wurden bald Marken oder Nilmesser gesetzt, deren einige von den Califen sehr prächtig erbaut worden, die der Nil nicht wegschwemmen konnte. Dieses kann wenigstens die erste Ursache zu Erfindung der Geometrie gegeben haben: ohngeachtet sich dieses nicht auf den gegenwärtigen Zustand von Aegypten anwenden läßt. Denn itzo mißt man die Felder nicht mehr aus, um sie nach der Ueberschwemmung des Nils wieder zu erkennen. Nun haben sie ihre Gränzen, die der Nil nicht wegreißt, und die Einwohner wissen so wohl vor als nach der Ueberschwemmung was ihnen zugehört. Allein, weil die Eigenthümer ihr Land alle Jahre an verschiedene Bauern verpachten, und ein jeder ein größeres oder kleineres Stück verpachtet, so muß dasselbe nothwendig gemessen werden, um so vielmehr, da der Pacht nicht in Getreide, sondern in Gelde, und zwar ein gewisses für jeden Morgen, bezahlt wird.**)

§. 91.

*) Goguet de l'origine des Loix, des Arts & des Sciences & de leurs Progrès chez les anciens Peuples.

**) Grangers, oder eigentlich Tourtechots Reise nach Aegypten.

§. 91.

Aber wie das Klima zu der Erfindung und Verbesserung einer Kunst beförderlich seyn kann, so kann es auch durch besondere Eigenschaften die Kunst hindern. Die Portraitmalerey in Pastel wird von den Engländern nicht besonders geschätzt; und die Engländer schrieben die Ursache dieser Geringschätzung selbst auf ihr Klima, welches die Erhaltung der Pastelgemälde hindert, aber vielleicht hat ihr Handlungsgeist weit mehr Antheil daran, welchem zufolge sie die Werke dieser Art mehr nach der Dauer, als nach der Geschicklichkeit des Künstlers bezahlen wollen. *) So war schon in den alten Zeiten das Klima in Aegypten der Schifffahrd schädlich und hinderlich; denn das Land bringt zum Schiffbau kein taugliches Holz, welches im Gegentheil die Phönizier vom Libanon im Ueberfluß hatten; über dieses sind die Küsten von Aegypten ungesund, und haben wenig Häfen.

§. 92.

Eben so merklich ist der Einfluß des Klima auf die **Sprache**. Ein angenehmer Himmelsstrich, welcher feine Organe bildet, macht auch die Sprache eines Volkes liebreich, harmonisch, und zur Musik bequem; ein rauher Himmelsstrich macht aus der gegenseitigen Ursache eine rauhe, unangenehme, mit Consonanten überhäufte Sprache; unter einem Klima, wo der Körper schwach und entnervt

*) Brittische Bibliothek, B. 1. S. 122.

nervt ist, herrscht auch etwas Mattes und Langweiliges in der Sprache. Die Lombarder, welche in den kältern Ländern von Italien gebohren sind, haben eine rauhe und abgekürzte Aussprache; die Toscaner und Römer reden mit einem abgemeßnern Tone; die Neapolitaner, welche einen wärmern Himmelsstrich genießen, lassen die Vocale mehr als jene hören, und sprechen mit völligem Munde. *) In Carthagena, Protobello und Panama haben die Einwohner eine ganz besondere Art, die Worte auszusprechen. Wie manches Volk etwas Stolzes, Angenehmes oder Abgebrochenes in der Aussprache hat, so haben diese Einwohner etwas so Lasses, Träges und Ohnmächtiges in der Sprache, daß es denen, die zuhören, höchst verdrüßlich fällt. Dieses rührt von dem kränklichen Zustande her, darinn die Einwohner durch die große Hitze versetzt werden. **) Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen, welches ihnen oft ein unfreundliches Ansehen giebt. In der griechischen Sprache hingegen, sind die Vocalen mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonante seinen Vocalen hat, der ihn begleitet.

§. 93.

Auch die Staatsverfassung eines Volkes, und die größten Veränderungen in den Reichen, hängen bisweilen vom Klima ab. In den südlichen Ländern herrscht fast durchgängig die Monarchie, und die

*) Grauina ragion. poet. L. 2. p. 148. s. Winkelmanns Geschichte der Kunst, Th. 1. S. 20.

**) Ulloa l. c.

die Einwohner scheinen wegen ihres weibischen und weichlichen Temperaments, gebohrne Sklaven zu seyn. Die freyen Staaten sind fast allein in Europa, wo die Einwohner durch ihr mäßiges Klima eine größere Stärke des Geistes, und einen natürlichen Hang zur Freyheit haben. Die sehr kalten Länder in Asien gränzen unmittelbar an die Länder eines heissen Klima. Daher sind daselbst starke Völker so gleich den schwächern entgegen gesetzt. Deswegen ist das eine stets das Ueberwundene, und das andere stets der Ueberwinder. Dieses ist die Ursache, warum in Asien die Sklaverey herrscht. Darum ist Asien so oft unters Joch gebracht worden; eilfmal durch die nordischen, und zweymal durch die mittäglichen Völker. In den entfernten Zeiten nahmen es die Scythen dreymal ein, hernach die Meder und Perser, jede einmal. Auch geschahe solches von den Griechen, den Arabern, dem Mogul, den Türken, Tartern und Persern. In Europa aber wird das Klima unmerklich etwas kälter, wenn man von Süden gegen Norden geht. Daher besitzen diejenigen, welche an einander gränzen, fast einerley Tapferkeit; folglich hat Europa mehr Anlage zur Freyheit. Also sind hier, seit dem sich die griechischen und phönizischen Kolonien darinn niedergelassen haben, nur vier große Veränderungen bekannt. Die erste wurde durch die Eroberung der Römer verursacht; die zweyte geschah durch die Ueberschwemmung der Barbaren, welche die Römer verjagten; die dritte durch die Siege Karl des großen, und die vierte durch den Einfall der Normänner. *)

ner.*) Arkadien brachte die vortreflichste Weide herfür, daher war es wegen der Menge seiner Hirten berühmt; daher war die erste Bestimmung der Einwohner das Hirtenleben. Allein da dieses Land einen so fruchtbaren Boden hatte, so war es den beständigen Einfällen derjenigen ausgesetzt, die entweder aus ihrem Eigenthum getrieben wurden, oder die ein besseres Eigenthum suchten; also wurden die Arkadier genöthigt zu fechten, und die friedfertigen Hirten wurden bald tapfere Krieger, mit denen sich andere Reiche gern verbanden. Die Tapferkeit schien sich sogar auf ihre Weiber auszubreiten. Als die Lacedämonier wider Tegea zogen, und schon die Ketten bey sich führten, ihre künftige Gefangenen zu fesseln, wurden sie im Treffen von einem Haufen ihrer Weiber zerstreut, die sich in einen Hinterhalt gelegt, und ihren König Charilaus, nebst einer grossen Menge seiner Leute, mit eben den Ketten banden, die jene mit sich gebracht hatten. Daher wurden sie von anderen Völkern, wie itzo die Schweitzer, angeworben, und deswegen hatte auch Herkules allezeit Arkadier, wegen ihrer Tapferkeit, zu Hülfe. **Aetolien** war sehr rauh und bergicht, und daher seiner Lage nach fast unüberwindlich. Die Nation, welche dieses Land bewohnte, war tapfer, unruhig und unbiegsam, weil ihr die natürliche Lage ihres Vaterlandes zu Hülfe kam, daß die gesitteten Völker in Griechenland, welche doch sonst alle wilde Nachbarn unter ihre Gese-

*) Montesquieu Esprit des Loix, L. 17. chap. 3. 4.

Gesetze gebracht hatten, ja die Macedonier selbst, sie nicht bezähmen konnten. Sie waren schon in den ältesten Zeiten die ärgsten Räuber in ganz Griechenland, und blieben es viele Jahrhunderte hindurch, nachdem **Theseus**, **Herkules**, und andere Helden, diese Räuber fast allenthalben ausgerottet hatten. *)

§. 94.

Obgleich das Klima in den Verstand, in die Tugenden und Laster eines Volkes einen großen und merklichen Einfluß hat, so würde man sich doch sehr irren, wenn man glaubte, daß sie gänzlich davon abhiengen. Sonst würde folgen, daß alle Menschen unter einerley Klima, einen gleich guten, oder gleich schlechten Verstand hätten, gleich tugendhaft oder gleich lasterhaft wären. Verstand wächst überall, und man kann seine Größe nicht nach den Parallelzirkeln ausmessen, ob er gleich wie eine edle Pflanze, nicht allenthalben gleich gut wächst. Tugend und Laster können unter allen Himmelsstrichen fortkommen, obgleich ein Klima dem Menschen mehr Reitzungen zum Laster darbieten kann, als das andere. Die gegenseitige Meynung hat **Montesquieu** niemals behauptet, wie ihm mit Unrecht vorgeworfen worden. **) Aber er ist in einen anderen weit

 gefähr-

*) Allgemeine Welthistorie, B. 5. Cap. 17.

**) In dem Journal Helvetique, Juin 1748. wo man folgendergestalt seine Meynung verdrehet:

Le Sol est la cause premiere
De nos vices, de nos vertus;
Neron sous un autre Hemisphere
Auroit peut-être été Titus.

gefährlichern Fehler gefallen, daß er die Religion nach dem Klima abgemessen hat. Man kann zugeben, daß **Muhammed** viel List und Kunst gebraucht hat, seine Religion nach dem Klima zu proportioniren, damit er die Herzen derjenigen an sich zöge, welche im Morgenlande der Stärke des Klima nicht ausweichen konnten, und die bey der neuen Religion gern ihre Lieblingsneigungen beybehalten wollten. Allein seine Religion ist wohl den Empfindungen annehmlich, aber sie läßt den Verstand leer; sie erhitzt die Einbildungskraft der Muselmänner durch die Vorstellung der Huris im Paradies, und aller anderen Dinge, die den Leidenschaften schmeicheln, aber der Geist bleibt ungesättigt. Sein Gesetz, welches den Wein verbietet, ist ebenfals von dem Klima in Arabien hergenommen; Allein das Wasser war schon vor ihm das gemeine Getränke der Araber. Aber wie ungeräumt ist es, wenn **Montesquieu** behauptet, die christliche Religion hätte im Morgenlande nicht Wurzel fassen können, weil sie verbietet, mehr als eine Frau zu heurathen, und wäre daher nur eine Religion vor Europa und die kalten Himmelsstriche, wo die Leidenschaften der Menschen nicht so heftig wären. Die christliche Religion gründet sich auf die höchste Vernunft Gottes, und ist der menschlichen Vernunft gemäß, und allen Himmelsstrichen angemessen. Denn wenn sich alle falsche Religionen nur für dieses und jenes Klima schicken, so ist sie gewiß die allgemeine, die sich für alle Menschen schickt. Sonst gäbe es viele

sich

sich widersprechende Religionen, die zugleich wahr wären, welches ein so abgeschmacktes Hirngespinste ist, daß es keine Widerlegung verdient.

§. 95.

So gewiß und unleugbar die Wirkungen des Klima sind, so muß man doch die Folgen, welche daraus hergeleitet werden, niemals als unbedingt annehmen. Es gehören noch viele Nebenstände dazu, welche den Einfluß des Klima in den menschlichen Verstand, die Künste und Wissenschaften befördern müssen, und ohne welche das Klima ganz unwirksam scheint. Daher ist eine solche Menge Widersprüche entstanden, daher sind so viele Sätze von einigen behauptet, von andern verworfen worden, weil man die Wirkungen entweder zu weit getrieben, oder unbedingt vorgetragen und behauptet hat. Ein und eben dasselbe Klima wirkt unter verschiedenen Umständen nicht einerley. Den **Aegyptiern** war die Nähe der Linie, welche macht, daß ihnen die Sterne nicht so schief aufgehen als uns, eine Gelegenheit, sich auf die Sternkunde zu legen, und die Veränderungen der himmlischen Körper zu beobachten. Aber wie viele Völker finden wir unter der Linie, welche eine noch bequemere Lage haben, und sich doch niemals auf die Astronomie gelegt haben, weil ihnen die besonderen Umstände fehlten, worinn sich die Aegyptier befunden haben. Ein Jahrhundert ist eine fruchtbare Mutter großer Köpfe, wozu vielleicht das Klima auch etwas bey-

 trägt;

trägt; aber wie viel unfruchtbare folgen darauf, in denen die andern Umstände fehlen.

§. 96.

Ein Klima, welches einer Kunst günstig ist, ist oft der andern Kunst nicht günstig, welche doch ähnliche Seelenkräfte erfordert. Die Genies der Dichter und Maler sind einander sehr ähnlich; sie ahmen beyde der Natur nach, sie beschäftigen sich beyde mit dem sinnlich schönen Ausdrucke, beyde werden von einer erhitzten Einbildungskraft getrieben, wenn sie der Nachwelt zum Muster dienen sollen; aber dem ungeachtet kommen sie nicht immer in einem Lande zusammen hervor. **England** hat solche Dichter herfürgebracht, die es den alten Griechen und Römern stolz an die Seite stellen kann. Wer kennt nicht den schöpferischen Geist, und die erstaunenswürdige Einbildungskraft eines **Miltons**; die Erfindungskraft und tiefe Einsicht in die menschlichen Leidenschaften des **Shakespears**, das Harmonische eines **Pope**, das Angenehme eines **Wallers**, die wehmuthsvolle Zärtlichkeit des **Priors**, das glühende Feuer eines **Youngs**? Aber Engelland kann sich nicht rühmen, daß ein großer Maler, den es einem Raphael könnte an die Seite stellen, aus seinem Schooße entsprossen ist; obgleich berühmte Ausländer daselbst gemalt haben, und man gute Gemälde wohl zu schätzen weiß, und sehr theuer bezahlt. **Rubens**, **von Dyck**, **Hollbein**,

Knel-

Kneller, Peter van de Faeß, Clostermann, Ferg, Zinke, alle Ausländer haben in Engelland gemalt; aber nie haben sie daselbst einen Schüler gezogen, dessen sie sich rühmen konnten.

§. 97.

Die Feinde des Klima, welche die Wirkungen desselben schwächen oder gar leugnen wollen, glauben einen großen Einwurf dagegen zu finden, wenn sie die Nachrichten der alten Schriftsteller in der Geschichte und Erdbeschreibung mit den Neuern vergleichen, und einige Widersprüche entdecken. Allein dieser Einwurf hat zwar einigen Schein, aber er ist von keinem Gewichte. Der vermeynte Widerspruch entsteht blos aus einer schlechten und seichten Kenntniß, weil sie glauben, das Klima bleibe zu allen Zeiten ein und eben dasselbe. Das Klima des alten Roms würde man itzo vergebens um das neue Rom suchen. Zu den Zeiten des Augusts waren die Winter um Rom noch sehr hart; Horaz beschreibt den Sorakte ganz weiß von Schnee, wie die Wälder um Rom unter der Last des Schnees niedergedrückt, und die Flüsse von der heftigsten Kälte zugefroren waren. *) Aber Addison konnte keinen Schnee auf dem Sorakte sehen,

*) Horat. L. 1. Od. 9.

Vides vt alta ſtet niue candidum
Soracte: nec iam ſuſtineant onus
Sylvae laborantes: geluque
Flumina conſtiterint acuto.

sehen, und es muß itzo ein harter Winter um Rom seyn, wenn der Schnee zween Tage soll liegen bleiben; ja die Tyber gefriert niemals. Dazu kommen noch andere Ursachen. Die kostbaren Canäle, (Cloacae) die Unreinigkeiten aus der Stadt zu führen, sind zum Theil verstopft, daraus entstehen giftige Ausdünstungen, besonders, wenn man in die Tiefe gräbt. Die Seeküste war ehemals mit Städten und Pallästen besetzt, und sehr gesund; aber itzo ist sie ein stinkendes, morastiges Land, daher viele Klöster von den Mönchen in den heissen Jahrszeiten müssen verlassen werden. Das Land um Rom herum ist itzo voll Irrlichter und feuriger Ausdünstungen. Die Hütten, in welchen man Schwefel, Vitriol und Arsenik zubereitet, geben auch ungesunde Ausdünstungen. *) Ist es nun noch Wunder, warum die neuen Römer von den alten so ausgeartet sind.

§. 98.

Daß man sagt, ein Land habe noch dasselbe Klima, läßt sich gar nicht daraus beweisen, daß es noch eben die Breite hat, wie vor etlichen tausend Jahren; denn es ist schon oben gezeigt worden, daß die Breite allein das Klima noch lange nicht bestimmt. Der Boden um **Palmyra** einer Insel in der syrischen Sandwüste, ist itzo unfruchtbar, und bringt nichts grünes herfür, außer wenige Palmbäume, nebst einigen andern, die hin und her zerstreuet sind; aber zu des **Abulfeda** Zeiten war Pal-

*) Keyßlers Reisen, Th. 1.

Palmyrene ein fruchtbares Land; denn es brachte Salz, Oel, Palmbäume, Früchte, Korn und hatte beständige Quellen. *)

§. 99.

Wie jauchzen die Religionsspötter, wenn sie das itzige Canaan mit den Beschreibungen Moses vergleichen! Nun muß der göttliche Schriftsteller unter den Streichen dieser starken Geister erliegen. Moses beschreibt das gelobte Land als ein fruchtbares, gesegnetes Land, da Milch und Honig innen fließt; itzt aber ist es steinigt, unfruchtbar, und ernährt wenig Einwohner. Strabo sogar ist auf der Seite dieser Kämpfer. Er sagt, Moses hätte die Israeliten nach Jerusalem geführt, einen steinigten Ort, der aber einen Ueberfluß an Wasser hätte; aber sechzig Stadien um Jerusalem herum, wäre ein dürres, und mit Steinklippen erfülltes Erdreich.**) Allein man sieht aus dieser Beschreibung, daß Strabo keine gründliche Nachricht von der Geschichte des jüdischen Volks gehabt hat; daß er nicht von dem ganzen gelobten Lande, sondern nur von einem Striche um Jerusalem redet, und daß er noch einen andern Irrthum begeht, wenn er sagt, daß Jerusalem einen Ueberfluß an Wasser gehabt hat, da es vielmehr einen Mangel daran

*) Allgemeine Welthistorie, Th. II. Cap. 5. Abschn. 1. §. 177.

**) Strabo I, 16.

hatte, welchen man durch kostbare Wasserleitungen ersetzen mußte. In den zwo Ausgaben des **Servetus** von der Erdbeschreibung des **Ptolomäus**, findet man auch ein nachtheiliges Urtheil von der Fruchtbarkeit des Landes Canaan. *) **Calvinus** beschuldigte deswegen den **Servetus**, daß er Mosen für einen Betrüger ausgegeben und die jüdische Religion verächtlich gemacht hätte. Aber **Servetus** leugnete vor Gerichte, daß er der Urheber dieser Worte sey, und dieses war auch kein falsches Vorgeben, denn man findet dieselben schon in der Pirkheymerischen Ausgabe von 1525. **) Allein es sind Ursachen genug da, welche die Veränderung des Klima im gelobten Lande begreiflich machen. Der göttliche Fluch, die Vertreibung der Juden, die heiligen Kriege zwischen den Christen und Muhammedanern, und die beständig herumschweifenden Araber, welche die Straßen unsicher machen. **Maundrel** fand zwar auf seiner Reise in dieses Land Felsen, kahle und unfruchtbare Berge ohne Erdreich; aber auch allenthalben Gemäuer, wodurch die alten Einwohner das Erdreich in Gestalt der Beete auf den Bergen befestigt hatten, daß es der Regen nicht mit fortreissen konnte.

§. 100.

*) Scias tamen, lector optime, iniuria aut iactantia pura tantam huic terrae bonitatem fuisse adscriptam, et quod ipsa experientia mercatorum et peregre proficiscentium, hanc incultam, sterilem, omni dulcedine carentem depromit.

**) Vogt Catal. libror. rar. p. 560.

§. 100.

Wie eine jede Ursache, und eine jede Kraft nur unter gewissen Umständen wirkt, und wenn sie nicht gehindert wird; also können fremde Umstände dazu kommen, welche die Wirkungen des Klima hindern. Daher darf man sich gar nicht wundern, daß ein Klima nicht jederzeit einerley Wirkungen hervorbringt. Der Umgang mit fremden Völkern kann die Einwohner eines Landes sehr verändern, und neue Sitten zeugen, die vorher gar nicht bekannt waren. Fremde Speisen und Gewürze, die in das Blut einen Einfluß haben, müssen den Charakter einer Nation ändern. Sollte nicht die Einführung hitziger Weine, indianischer Gewürze, einige Veränderung in dem Körper herfürbringen, und die Beschaffenheit seiner Säfte nach und nach, obgleich unmerklich, entweder verbessern oder verschlimmern? Lebensart, Gewohnheiten, veränderter Staat und Erziehung, alle diese Dinge können die Wirkungen des Klima hindern. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn die Nationalunterschiede nach und nach entweder gänzlich verlöschen, oder unter neuen Zusätzen unkenntlich werden. Man wird finden, daß Völker, welche diese Veränderungen nicht erlitten haben, noch ihren alten Charakter beybehalten haben; und daß, jemehr dergleichen Veränderungen bey einem Volke vorgehen, desto stärker auch die Veränderung ihres Charakters ist. Die alten Einwohner in Lappland waren gute, einfältige Leute, voll Ehrlichkeit,

und

und ohne allen Betrug; aber da sie oft im Handel betrogen worden, so haben sie die Kunst zu betriegen auch gelernt. Die römischen Geschichtschreiber malen die alten Gallier als große und weiße Körper ab; aber dieses verlohr sich nach und nach, als sie mit den Römern umgiengen, und ihre Gewohnheiten annahmen. Böotien ist wegen seiner dicken Luft, und wegen seiner dummen Köpfe berüchtiget, und doch sind die größten Geister unter den Alten daselbst gebohren worden, Hesiodus zu Askra, Pindarus und Cebes zu Theben, und Plutarchus zu Chäronea.

§. 101.

Obgleich durch die gehinderten Wirkungen des Klima der Nationalcharakter eines Volkes eine Zeitlang verlohren geht, so bleibt doch von demselben meistentheils etwas übrig. Die heutigen Einwohner von Athen sind, wie ihre gleichwohl so oft umgewechselten Vorfahren, eben so aufgeräumt, eben so sinnreich, als die Bewohner der südlichen Gegenden zu allen Zeiten träge, wollüstig, und zum Theil knechtisch gewesen.*) Die Mainotten oder Nachkömmlinge der alten Spartaner sind noch jetzt eine kriegerische Nation. Die Genueser haben noch viel Aehnlichkeit mit den alten Liguriern. Das heutige Sprichwort der Italiener von denselben kömmt genau mit dem Beyworte des Ausonius

*) Zimmermanns Nationalstolz. S. 91.

sonius überein, der die Ligurier vor Betrieger ausgiebt; denn die Italiener sagen, sie hätten eine See ohne Fische, ein Land ohne Bäume, und Leute ohne Treu und Glauben. Die deutsche Treu findet sich noch itzo unter den Deutschen, wie sie vor Alters war.

§. 102.

Die Franzosen haben ihren Charakter sehr wenig verändert. Man findet sie noch heut zu Tage ihren Vorfahren ähnlich, die zu der Zeit der Kreuzzüge lebten, und bemerkt noch viele Gleichheit, wenn man sogar bis auf die alten Gallier zurückgeht. Diese Nation ist zu allen Zeiten lebhaft, munter, edelmüthig, tapfer, aufrichtig, sehr von sich eingenommen, unbeständig und unbedachtsam gewesen. *)

§. 103.

Obgleich durch die verschiedenen Wanderungen der Völker in einem Lande, oft ein ganz anderes Geschlecht entstanden ist; so haben doch die alten Wirkungen des Klima die Oberhand behalten. Die Gothen, und andre fremde Völker, änderten anfänglich die Sitten, und zum Theil die Sprache der alten Catalonier; aber das Klima überwog sie endlich. Die Deutschen, die in Gallien einfielen, waren von den Galliern ganz unterschieden, aber nach und nach wurden sie Gallier. Die

Angel-

*) Du Clos Betrachtung über die Sitten dieses Jahrhunderts.

Angelsachsen wurden in England nach einigen Zeugungen den alten Britten ähnlich. Doch scheinen die Engländer noch etwas von dem unterschiedenen Charakter der unterschiedenen Nationen an sich zu haben, die sie nach und nach unters Joch brachten. Sie lieben den Trunk, wie die Sachsen; von den Normannen haben sie noch die falschen Zeugen; und von den Römern die Neigung zu blutigen Schauspielen, und die Verachtung des Todes. *) In der Stadt Valetta in Maltha haben die Einwohner ihren Nationalcharakter verlohren, und einen vermischten angenommen, wegen der verschiedenen Nationen, welche im Maltheserorden die Insel beherrschen. Doch herrscht der Einfluß des Himmels noch über alles andre, und nirgends findet man ein ruhigers, stillers und geduldigeres Volk als hier. Noth und Umgang mit den Fremden hat ihnen Wucher und Liebe zum Gelde eingeflößt, und die Ritter haben die Sitten der ganzen Stadt verdorben; wenige vom alten Adel und den Land- und Seemann ausgenommen. **) Obgleich Aegypten nach und nach von Persern, Griechen, Römern, Arabern und Türken ist beherrscht worden, so hat doch der Umgang mit diesen verschiedenen Völkern die Eindrücke des Klima und den Originalcharakter dieser Nation nicht geändert. Die Aegyptier waren von jeher ein melancholi-

*) De Muralt lettres sur les Anglois, Lettre I.
**) Baron Riedesels Reise nach Sicilien und Großgriechenland.

cholisches, trauriges Volk, welches **Ammianus Marcellinus** bezeuget; *) Daher kommen ihre traurigen und versteckten und geheimnißvollen Gebräuche. **Niebuhr** sah den Pöbel zu Kahira an den Festtagen ihrer Heiligen oft auf den Märkten und Koffeehäusern, bemerkte aber, daß er nie recht lustig war. **) Die häßliche Zigeunergestalt der alten Aegyptier ist noch an ihren Nachkommen den Copten zu sehen; auch ihr Frauenzimmer hat kein Vorrecht auf die Schönheit, ihr Gang ist schwer und gezwungen; eben so wie die alten Aegyptier in den Abbildungen erscheinen. Herr von Pauw meynt die Ursache, warum in den alten Bildern die Aegyptier die Füße noch zusammen gefügt hätten, käme von balsamiren her, weil sie die Leichname als Windelkinder einwickelten.

§. 104.

Eben so, wie gewisse Umstände die Wirkungen des Klima hindern, so dienen andre sie zu befördern. In **Piemont** sind nicht allein vornehme, sondern auch geringe Leute witzig und verschlagen. Dieses leitet Keyßler aus dem wärmern Himmelsstriche Italiens, und zugleich aus der Nachbarschaft der Franzosen her, die bald als Freunde, bald

*) Ammianus Marcellinus L. XXII. Homines Aegiptii plerique sunt fusculi et atrati, magisque moestiores, gracilenti et aridi, ad singulos motus excondescentes.

**) Niebuhrs Beschreibung von Arabien. S. 28.

bald als Feinde daselbst gewesen Da aber den Einwohnern der Gebirge von **Aosta** diese zwey Dinge fehlen, so glauben sie kaum, daß außer ihnen noch eine bewohnte Welt sey, oder wie das alte Weib bey dem scherzhaften Dichter **Berni**, sich einbildete, der Pabst müsse entweder ein Drache, oder ein Berg, oder eine Kanone seyn.

§. 105.

Unter den neuern Schriftstellern, welche die Wirkungen des Himmelsstrichs angegriffen haben, zeichnet sich der berühmte und scharfsinnige Engelländer **Heinrich Home** in seiner Geschichte des Menschen *) besonders aus. Allein so scheinbar einige von seinen Gründen sind, so reichen sie doch nicht hin, den Einfluß des Klima in das Menschengeschlecht über den Haufen zu werfen, oder die verschiedenen Menschenstämme zu begünstigen, die er annimmt, nicht den Knoten aufzuwickeln, sondern aufzuhauen. Er glaubt, weil verschiedene Himmelsstriche auf der Erde sind, so müssen auch verschiedene Gattungen von Menschen geschaffen seyn, die sich vor jedes Klima schicken. Z. E. In Norden hat die Natur Menschen und Thiere sehr fett gemacht, um sie vor der Kälte zu beschützen; welches auch bey den Vögeln und Fischen eintrift, und sogar bey den Bäumen, welche voller Harz sind. „Allein der Mensch wird ein Klima nach und nach gewohnt,

*) Theil. I. S. 12. f.

und denn bildet die Natur freylich den Körper nach der Beschaffenheit des Himmelsstrichs. Es würde auch aus dieser Behauptung sogar mehr folgen, als Home selbst will gefolgert wissen. Denn manches Klima ist zu einer Jahreszeit den Einwohnern gesund, und in einer anderen schädlich; daraus würde folgen, daß auch vor jede Jahrszeit in ein und eben demselben Orte verschiedene Menschenstämme müßten geschaffen seyn. Z. E. Auf der Insel St. Thomas unter der Linie ist es zehen Monate neblicht, wozu sich die rauhen Fibern der Einwohner schicken; im Julius und August aber werden die Nebel vertrieben, welches den Europäern dienlich ist, und die Einwohner krank macht.

Ferner sagt Home: Die Menschen arten sich in fremden Klimaten aus, und behalten nicht ihre ursprüngliche Stärke des Geistes und des Körpers, wie die Spanier in dem heißen Erdstrich von Amerika, die Portugiesen in Africa, und die Holländer in Batavia; folglich hat Gott nach seiner Weisheit für jedes Klima eigene Geschlechter erschaffen. „Das ist nicht nothwendig; die Gewohnheit macht das Klima nach und nach erträglich, und endlich zur anderen Natur; nachdem sich das erste Geschlecht auf der Erde vermehrte, konnten dessen Nachkommen von Zeugung zu Zeugung sich nach und nach immer weiter von dem ersten Stammorte entfernen, und jedes fremde Klima gewohnen; wie es noch itzt geschiehet. Gelingt der Versuch nicht, so liegt die Ursache von dem erschwerten Fortkommen nicht

in dem besonderen Stamme der Menschen, sondern weil sie noch immer nach dem vorigen Klima leben, und sich nicht nach dem physicalischen Umständen des Neuen einrichten wollen. **Niebuhrs** Gefährten starben alle in den heißen Ländern, weil sie noch immer so viel Fleisch aßen, als sie in den nordlichen Ländern gewohnt waren; welches in den heißen Gegenden geschwind fault, und bösartige Krankheiten verursacht; aber Niebuhr blieb am Leben, weil er mehr Früchte als Fleisch aß, und sich durchaus nach der Lebensart der Eingebohrnen richtete. Auch Kinder, die noch keinen durchs Klima festgesetzten Charakter haben, kommen allenthalben fort. Ein Schlesier Namens **Opitz** wurde in dem schwedischen Kriege von den Russen an der pohlnischen Gränze als ein Knabe mit fortgenommen, und lebte zwanzig Jahr unter den Kalmucken; als er wieder in sein Vaterland zurück kam, konnte er weder Lebensart noch Klima ertragen, sondern kehrte mit Verlangen wieder zum Pferdefleisch zurück. Die Ostindier sind sehr mäßig im Essen und Trinken, und gebrauchen starke Getränke, selten etwas anders, als Arzeneyen. Eine Folge dieser Mäßigkeit ist, daß ihre Hände auch in der allerheißesten Jahrszeit immer ganz kalt sind; dahingegen die Hände der Europäer vor Hitze brennen, welches ohne Zweifel von ihrem unmäßigen Leben herkömmt. *)

Auch daher behauptet **Home** verschiedene Menschenstämme, und leugnet die Wirkungen des Klima, weil

*) Ives Reisen nach Indien und Persien Thl. I. S. 86.

weil man aus demselben die körperlichen Unterschiede nicht erklären könne; z. E. die Kupferfarbe und das glatte Kinn der Amerikaner, der Auswuchs der Hottentottischen Weiber, die schwarze Brustwarze der Samojeden, die niedrige Statur der Esquimaux und Lappländer, die schwarze Farbe der Neger, ihre dicken Lippen, flache Nase, kraußes und wolligtes Haar; u. s. f. Wenn Home glaubt, daß die Vertheidiger des Klima sich erkühnen, alle sonderbare Erscheinungen an den Menschenkörpern zu erklären, so nimmt er etwas falsches an. Man kann aus dem Klima schon vieles erweisen, aber wegen unserer mangelhaften Naturkenntniß bleibt noch mehr zurück, welches die Zukunft gewiß aufheitern wird, wenn die Augen der Reisenden werden philosophischer werden. Und wie viel tausend Menschenstämme müßte man unter einer einzigen Nation annehmen, wenn man alle körperlichen Unterschiede daraus herleiten wollte. Die Natur treibt manchmal ihr eigenes Spiel, und pflanzt in einen einzigen Stamm viel sonderbares. Doctor **Fermin** sah in der Kolonie Surinam, auf der Pflanzung Roßenburg im Jahr 1760 einen ganz weisen Neger, Namens Johann Witt, der von ganz schwarzen Kreolen väterlicher und mütterlicher Seite war gezeugt worden, mit dem er selbst gesprochen. Er hatte die wahre Gestalt eines Negers, eine sehr flache und breite Nase, dicke Lippen und wunderbare Augen. Das weise Häutlein im Augapfel war mit röthlichen Faden durchwebt, die Iris war weis und grau gemarmelt, der Stern feuerfarbig; Bey Abend wurde

das Feuer desselben vollkommen sichtbar. Am Tage konnte er zwar alle Objekte sehen, aber nur des Abends unterscheiden. Seine Mutter versicherte den D. Fermin, sie hätte acht Kinder gehabt, worunter das erste ein Mulatte, das zweyte ein Schwarzer, das dritte eine weise Negerinn, welche 1734. nach Paris geschickt worden, die auch in den Abhandlungen der Akademie daselbst von diesem Jahr beschrieben worden; das vierte ein Mulatte, das fünfte der Johann Witt, und die drey letzten sehr schwarz gewesen. *)

Home führt auch noch andere Verhältnisse an, welche seine Meynung bestätigen sollen. Z. E. Weil einige Völker in den fernen Inseln gegen Fremdlinge gütig, andere grausam sind, weil einige kriegerisch, andere furchtsam sind; so müßten vom Anfang verschiedene Menschenstämme seyn erschaffen worden. Die Schwäche dieses Arguments darf ich nicht erst bemerken. Wenn alle dergleichen sittliche Verhältnisse verschiedene Menschenstämme anzeigen sollten; so müßte bey ein und eben dem Volke, welches nach dem Verlauf vieler Jahre Gewohnheiten und Sitten wechselt, dieser Unterschied auch von verschiedenen Stämmen herrühren, welches doch wider die Erfahrung ist.

Erstlich sagt er: "Wenn alle Menschen von einer Gattung wären, so könnten die verschiedenen Arten von Menschen niemals ohne ein Wunder vorhanden

*) D. Fermin Beschreibung der Kolonie Surinam. Cap. II. S. 108. f.

handen seyn. „Wenn ein Wunder eine unmittelbare Wirkung Gottes bedeuten soll, so ist der Satz falsch; heißt aber das Wunder, was zu gewissen Zeiten der menschliche Verstand in Ansehung der Ursachen nicht erreichen kann, so ist vieles wunderbar für unseren Augen; aber Home gewinnt nichts damit.

§. 106.

Ob Gott verschiedene Menschenstämme auf dem Erdboden mag geschaffen haben, oder ob anfänglich nur ein Männlein und ein Fräulein da gewesen? An und vor sich wäre es der Weisheit des Schöpfers nicht entgegen, wenn er auch verschiedene Menschenstämme herfürgebracht hätte, allein die Facta, welche man zum Beweise anführt, scheinen nicht hinlänglich zu seyn, die Erzählung Moses verwerflich zu machen. In einigen tausend Jahren können Himmelsstriche, Gewohnheiten, Sitten, neu erfundene Sprachen und tausend andere Verhältnisse alle die Verschiedenheiten bewirken, die wir itzt an den Bewohnern unserer Erdkugel antreffen; wenn wir sie auch nicht alle erklären können.

Die Verschiedenheiten des Menschengeschlechts bestehen entweder in der mannigfaltigen Bildung des Körpers, oder in den Fähigkeiten des Geistes, oder in den Temperamenten, oder in allen diesen Dingen zugleich. Verschiedener Verstand und Charakter können aus einem Stamme entstehen, welches die Erfahrung beweißt. Aber auch verschiedene Leibesgestalt? auch dieses ist ihr nicht entgegen.

Wenn man nicht alle kleine Abänderungen anrechnen will, so betreffen die Hauptunterschiede des Menschengeschlechts, die Größe, die Farbe, die Haare, die Gestalt der Köpfe und gewisse Auswüchse des Körpers. Die mittlere Größe ist das gemeine Maaß der Natur; Zwerge und Riesen sind Ausnahmen davon. Unter vier Fuß und über sieben Fuß findet man keine ganze Nation. Die Patagonischen Riesen sind nach Byrons Untersuchungen auf sieben Fuß herabgesunken. Die Lappländer und die Esquimaux sind die kleinsten Völker, doch nicht unter vier Fuß.

In Ansehung der Farbe giebt es weise Menschen in Europa, schwarze in Afrika, kupferfärbige in Amerika, braune in Asien, milchweise Menschen in Asien, Afrika und Amerika, scheckigte unter den Tartarn, gelbe in Japan, olivenfärbige in Asien u. s. f. Vom Aequator an bis gegen die Pole, so weit man hat kommen können, ändert sich die Farbe immer unmerklich, nach gewissen Entfernungen; und so auch gewissermaßen nach der Länge der Erdkugel. Die weisen Menschen werden von Norwegen an bis nach Spanien immer bräuner. Die schwarze Farbe der Neger hat den Naturforschern immer viel zu schaffen gemacht. Von der Verbrennung der äußern Haut kann sie nicht herrühren, weil diese weiß ist; sie entsteht vielmehr von dem schwarzen schleimichten Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut liegt, und durch die obere Haut durchscheint. Bey anatomischen Untersuchungen hat man gefun-

gefunden, daß dieses schleimichte Wesen schwarz abfärbt. Eben diese zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun die Haut der Mohren schwarz, der asiatischen Völker braun, der Amerikaner roth, und der Europäer weiß. Vielleicht ist die Galle oder das Blut durch besondere Nahrungs- und Absönderungsumstände dieser Veränderung unterworfen; zu welcher Muthmassung die Gelbesucht, Bleichsucht und die küpfrige Farbe Anleitung geben kann.*) Die braune Farbe ist nicht allein ein Nationalcharakter der Asiatischen Völker, sondern sie entsteht auch von der Vermischung der Menschen von verschiedenen Nationen; z. E. der **Mulatte** wird von einem weisen und einer Negerinn gezeugt, und ist schwarzbraun; der **Mestize** von einem Neger und einer Indianerinn, von bräunlicher Farbe, die ins schwarze fällt; der **Kabugel** von einem Neger und einer Mulattinn; ist dunkler von Farbe, als ein Mestize.**) Milchweise Menschen findet man in Ostindien, wo man sie **Kakerlaken** nennt; in Afrika, wo sie **Dondos**, und weise Neger heißen; in Amerika auf der Erdenge Darien, wo sie **Albinos** genennt werden. **Scheckigte** Menschen findet man bisweilen unter den Tartarn. **Strahlenberg** sah einen solchen bundscheckigten Tartar zu Tobolsk, dessen Kopf mit vollkommenen weisen, und wie ein klein Geldstück großen Flecken gezeichnet war; so

*) Linnee Natursystem. Thl. I.

**) D. Fermins Beschreibung von Surinam. l. c.

war auch der Körper mit schwärzlich braunen Flecken gesprengt. Als er weiter hinein nach Sibirien reiste, fand er noch einige andere bunte Menschen, deren Flecke unregelmäßig waren, wie an den Hunden und Pferden. Er fand auch einen, dessen nur die Helfte des Kopfs weiß, die andere schwarz war.

Von den Amerikanern haben die meisten keinen Bart, und keine Augenbraunen. Die Tartarn und Chineser haben fast eben diese Merkmaale; doch wächst den Chinesern an der Oberlippe ein Knebelbart, wie ein Pinsel, und unten am Kinn einige spitzige Härchen. Außer dem Mangel des Bartes haben die Amerikaner keine Haare auf der Haut, den Kopf ausgenommen.

Die Chineser haben fast alle zugespitzte Köpfe; unter den Amerikanern hat man besondere Gestalten von Köpfen gefunden, als kegelförmige, piramidalische, platte, viereckigte und Kugelköpfe.

Zu den sonderbaren Auswüchsen am menschlichen Körper gehört der Schurz der Hottentottischen Weiber, und der verlängerte Rückgrad oder Schwanz einiger Menschen, die man auf der Insel Tormosa will gefunden haben.

§. 107.

Die Ursachen aller dieser Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts erklären zu wollen, wäre

zu

zu unserer Zeit Verwegenheit; doch wird die Zukunft vieles entdecken. Einige dieser Verschiedenheiten sind Fabeln alter oder neuer Zeit. Man kennt die fabelhaften Menschen, deren **Plinius** in seiner Naturgeschichte *) gedenkt. Er redet von **Blemmyanen**, welche keinen Kopf, sondern Mund und Augen in der Brust haben; von **Arimaspen**, die nur ein Auge haben, welches mitten in der Stirne steht; von **Astomen**, die keinen Mund haben, weder essen noch trinken können, sondern vom Geruch leben. Die Alten wollten auch Menschen mit Hundsköpfen, einfüßige und langohrichte gesehen haben, die sich auf das eine Ohr legten, und sich mit dem andern bedecken; allein sie haben eben so viel Wahrheit vor sich, als die Baummenschen im Planeten Nazar. Ganze Nationen von Riesen und Zwergen, die mit den Kranichen im Kriege leben, sind eben so unglaublich, wie die alte tartarische buntscheckigte oder tiegerfärbige Horde mit weisen und schwarzen Streifen, wie die Zebra oder mit weisen und schwarzen Punkten gefleckt und gesprengt; oder wie ganze Nationen von Albinos oder weisen Negern. Andere Verschiedenheiten scheinen ihren Grund im Klima zu haben, so sehr man auch dawider streitet, als da ist die verschiedene Farbe der Menschen; doch muß man nicht die Sonnenhitze allein in Anschlag bringen, sondern auch andere physikalische Ursachen. Als die Mohren von Ferdinand dem Katholischen aus Spanien getrieben wurden,

*) Plin. Hist. nat. L. 6. C. 30. und L. 7. C. 2.

waren sie nicht bräuner, als die Einwohner von Kalabrien; in nördlichern Gegenden würden sie weiß geworden seyn. An ein und eben demselben Orte giebt es verschiedene Farben. Die Einwohner von Ceylon, die in den Feldern zerstreut leben, sind kupfergelb; und die Bedas, welche in den Wäldern leben, sind so weiß, wie die Italiener.

Einige Verschiedenheiten hat man fälschlich der Natur zugeschrieben, welche doch von der Kunst herstammen. Dahin muß man die sonderbaren Figuren der Köpfe bey den Chinesern und Amerikanern rechnen, welche den neugebohrnen Kindern entweder aus alter Gewohnheit, oder aus üblen Geschmack den Kopf nach ihren Eigensinn nach einer eigenen Gestalt drücken. Die Köpfe der Amerikaner sind hinten auch gemeiniglich glatt, weil sie als Kinder auf harten Bretern, oder auf dem blosen Erdboden liegen. Ob dieses Figuriren nicht einen schädlichen Einfluß auf die Seelenkräfte hat, verdient untersucht zu werden. Die schwarze Farbe der Hottentotten ist kein Werk der Natur, sondern sie rührt von dem beständigen Beschmieren mit Fett und Ruß her; denn die unter den Holländern erzogen, bleiben weiß.

Andere Verschiedenheiten rühren von Zufällen der Krankheiten her. Die weißen Neger, Albinos Dondos und Kakerlaken haben niemals eine Nation ausgemacht, wie einige vorgegeben haben. Es sind Seltenheiten in der Natur, Ungeheuer, oder sie haben die Milchfarbe durch eine Krankheit erhalten.

Doch

Doch findet sich einiger Unterschied unter denselben. Die milchweisen Menschen auf der Erdenge Darien in Amerika sind so weiß wie Kreide, ohne das geringste Roth, selten über vier Fuß und fünf Zoll hoch, sehen des Nachts besser, als am Tage, und sind niemals schwarz gewesen; doch machen sie keinen Stamm oder eine Nation aus; denn auf drey hundert kupferfärbige Darierer kömmt etwa ein einziger bleicher Mensch, dieses gilt auch von den Dondos und Kakerlaken; denn kein Reisender hat niemals zehn weise Neger beysammen gesehen. Alle diese bleiche Menschen sind von schwarzen, olivenfärbigen oder Kupferfärbigen Menschen gebohren. Die in Asien und Afrika sind von einer Krankheit weiß geworden; aber die auf Darien sind es von der Geburt an. Als Strahlenberg die Tartarn fragte, ob die scheckigten Menschen von Geburt diese Farbe hätten, oder nicht, so antworteten sie: einige wären von Geburt scheckigt, andere würden es durch eine Krankheit. Die Europäer mit Sommersprossen und Leberflecken scheinen eine Aehnlichkeit mit ihnen zu haben. Der große Naturforscher **Linnäus** hält die **Orang Utang** auch vor eine Verschiedenheit des Menschengeschlechts, und nennt sie Nachtmenschen, aber aus schwachen Gründen. Der Orang Utang ist wegen seines innerlichen und äusserlichen Baues, wegen seiner Fertigkeit und seines Genies kein Affe; aber wegen der fehlenden Sprache und Vernunft noch viel weniger ein Mensch; Vielleicht das Glied in der Naturkette, welches den Menschen und Affen verbindet.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Vom Alter.

§. 108.

Der Zustand des Körpers wechselt mit den Jahren. Der Körper eines Knabens ist ganz anders beschaffen, als der Körper eines ausgemergelten Alten; und der Körper eines Mannes, der seine Tage in voller Blüthe heraussteigen sieht, ist von beyden unterschieden. Diese unterschiedene Lage des menschlichen Körpers in den mannigfältigen und unmerklichen Abänderungen des Alters, hat einen großen Einfluß auf alle Arten der Seelenkräfte. Die meisten Menschen sehen auf diese wunderbare Harmonie nicht, wie sie bey manchen rührenden Scenen der Natur kalt und unbewegt vorübergehen, wo der weise stehen bleibt, und sein ganzes Nachsinnen aufbietet, die verborgenen Quellen aufzuschließen, und den Leitfaden zu finden, der ihn ohne Gefahr durch die verschlossenen Gänge dieses Labyrinths führt. Wenn wir den Körper eines Kindes, eines Knabens ansehen, welcher noch nicht ausgebildet, und in seinem Wachsthume sich befindet, so treffen wir die Seele eben so unausgebildet an. Ihre Kräfte sind schwankend, sie sind noch nicht auf einen festen Punkt gerichtet; wie der Körper eines Kindes einer geringen Bewegung nachgeben muß, unter dem geringsten Stoß erliegt, und sich nicht fest erhalten kann, bis die Knochen nach und nach steifer wer-

werden, und die Muskeln sich wirksamer anstrengen, entweder eine gewaltsame Bewegung hervorzubringen, oder sie durch einen gewaltsamen Widerstand zu vernichten.

§. 109.

Die männliche Stärke in der Denkungsart erlangen wir erst mit der Stärke und gänzlichen Ausbildung des Körpers, und wenn derselbe mit dem Alter seine Festigkeit verliert, wenn manche Empfindung der Nerven verborgen bleibt, die sie vorher entweder auf eine angenehme oder unangenehme Weise in eine heftige Rührung versetzt hatte, so nähert sich die Seele unmerklich ihrer andern Kindheit. Das Alter und der menschliche Verstand sind zween Kämpfer, auf einer unterschiedenen Rennbahn; aber sie fangen mit einander an zu laufen, und erreichen zu gleicher Zeit ein eigenes Ziel, worzu sie aufgelegt sind. Ich rede hier nicht von den wunderbaren Erscheinungen in der menschlichen Natur, wo oft die Seele dem Körper Trotz zu bieten scheint; wo sich ihre Kraft in einer glänzenden Sphäre zeigt, wenn der Körper eine elende Rolle spielt; wo sie sich durch neue Aussichten an die Gränzen höherer Geister schwingt, wenn sich der Körper vor Schmerz, Krankheit und Alter, wie ein Wurm im Staube krümmt.

§. 110.

Die Kräfte der Seele ändern sich mit dem Alter. Diesen Satz bestätigt die Erfahrung auf eine vielfältige Weise, und ein schlechter Beobachter kann dieses

schon

schon unterscheiden. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß man diesen Satz nicht so verstehen muß, als wenn die Seele mit dem Alter ganz neue Kräfte erlangte. Die Seele eines Knaben ist wie die Seele eines Alten. Sie richtet sich in beyden nach der Lage des Körpers. In beyden ist ihr Körper der Gesichtspunkt, woraus sie die Welt betrachtet; aber es finden sich in den Aesten des Baumes der Erkenntniß mancherley Abänderungen. Eine Baumpflanze, welche nahe an der Erde kriecht, keine Früchte trägt, und unter der Hand des sorgfältigen Gärtners alle Wendungen annimmt, ist von dem Baume, der hoch in die Luft praugt, der durch seinen männlichen Stamm dem Wüten des reisenden Nordwindes Trotz bietet, welchen der Frühling mit wohlriechenden Blüten überschüttet, und der Herbst mit nahrhaften Früchten versieht, nicht wesentlich unterschieden.

§. 111.

In dem ersten Alter des Menschen, wo er als ein unthätiges Kind von der gütigen Natur den Aeltern in die Armen gelegt, und ihrer Pflege anvertrauet wird, liegt die Seele tief unter den Banden des Körpers einhüllt. Bey dem ersten Auftritte des Menschen auf dem Schauplatze der Welt, erscheint seine Seele in einer kläglichen Gestalt, welche Mitleiden erregt. Die Thiere scheinen in dieser Absicht den Menschen weit zu übertreffen; ihr Körper ist schon mehr ausgebildet, wenn sie das Licht das erstemal erblicken; ihre Seele ist schon weit mehr entwickelt, weil wir sie bald nach ihrer Geburt Handlungen

unternehmen sehen, die einen neugebohrenen Kinde unmöglich fallen. Aber auch in dieser Absicht finden wir eine Bestättigung von dem Naturgesetze: was zeitig wächst, ist nicht von langer Dauer, und was langsamer zunimmt, wird stärker und dauerhafter. Ein Schwamm, der in einer Nacht von einem fruchtbaren Regen hervorschießt, erlangt nicht die Stärke einer Eiche, welche hundert Jahr wächst, und ein Thier, dessen Seelenkräfte bey der Geburt fast völlig bestimmt sind, ist weit unter der menschlichen Seele erniedrigt. Die sinnlichen Werkzeuge sind die Gänge, wodurch die Natur alle Bilder der sichtbaren Welt in unsere Seele schickt, in welcher sie auf eine wunderbare, geheimnißvolle, und uns unbegreifliche Weise aufbehalten werden, bis sie die Einbildungskraft zu unserer Nothdurft oder Vergnügen wieder hergesucht. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sich ein Kind gleich nach der Geburt aller fünf Sinnen schon bedienen kann. Herr von Haller hat das Fell, welches dem Embrio die Augen verschließt, in den upsalischen Abhandlungen beschrieben, und andere haben die Unempfindlichkeit der Augen dargethan, welche noch einige Zeit nach der Geburt dauert. Die ersten Empfindungen eines Kindes sind seine Bedürfnisse, von denen es fühlt, daß sie sollen erfüllt werden, und das Schreyen ist die erste Sprache, welches dem Bürger von Genf in seinem Aemil so viele Betrachtungen an die Hand gegeben hat.

§. 112.

Hier findet man keine Merkmaale von dem Witze, der

der im Jünglinge schimmert, keinen Funken von der glühenden Einbildungskraft, keine Spur von der Beurtheilungskraft, die im männlichen Alter ihre Gesetze ausbreitet, keine Erfahrung, die in spätern Jahren reift; ob gleich die Anlagen zu allen diesen Vermögen wirklich vorhanden sind, welche mit dem Wachsthum des Körpers oft wie ein reissender Waldstrohm herfürbrechen, der Dämme und Schleußen übersteigt, und sich durch alle Hindernisse einen offenen Lauf bahnet.

Ein innrer Trieb fieng an die schwachen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen;
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge reifete zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreust,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter Heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann.

§. 113.

Obgleich nicht alle Fähigkeiten den Menschen von einer Stufe des Alters bis zur andern begleiten, ob ihn gleich manche als ein flüchtiger und untreuer Gefährte mitten auf der Laufbahn verläßt, und ihre

Stelle

Stelle durch eine andere ersetzt wird, die sich freundschaftlich zu ihm nahet, und ihm Schutz und Hülfe anbietet; so finden wir doch, daß das Genie, diese herrliche Eigenschaft der menschlichen Seele, ihn selten verläßt. Ich leugne darum nicht, daß das Genie mit den Abwechselungen des Alters mancherley Veränderungen unterworfen ist; aber es bleibt doch immer das, was es ist; es macht der menschlichen Natur immer Ehre, und erhebt den Besitzer dieses Kleinods unter tausend Menschen, die einerley Bahn mit ihm laufen, aber auf eine unedlere Art von dem Ziele durch die Banden ihrer Natur zurückgehalten werden. Es zeigt sich gemeiniglich schon früh, wie ein roher Demant, wenn ihm auch die Hand des Künstlers noch nicht polirt hat, schon einige von seinen ursprünglichen Strahlen schimmern läßt. Ein Mensch, in welchen die Natur die Anlage eines Dichters gelegt hat, übet schon in den ersten Jugendjahren seine erfindende Dichtungskraft in Kleinigkeiten und Spielwerken, die seinem Alter anpassen, und verräth den Geist, der einst auf der höchsten Spitze des Pindus leuchten soll. Ein künftiger Bildhauer schleicht als ein Knabe um Leichensteine und Bildsäulen herum, bewundert, erstaunet, ob ihm gleich diese Empfindung noch viel zu dunkel ist, daß er sie sollte entwickeln können. Dieses tiefe Gepräge der Seele, welches dem nagenden Zahne der Zeit Trotz bietet, und von allen Stürmen des Schicksals nicht ausgelöscht, sondern oft durch drohende Hindernisse noch fester eingedruckt wird, scheint mit dem Menschen so fest verbunden zu seyn, daß es kein Alter von ihm tren-

trennet. Aber man muß die niedrigen und mittelmäßigen Köpfe nicht mit den Genien verwechseln. Jene werden alt, wenn der Körper noch seine männliche Stärke besitzt; sie reden immer von der Reise von Kiel nach Hadersleben, wie Gert Westphaler, und gelangen zeitig zu ihrer Vollkommenheit, wo eine geringe Art der menschlichen Erkenntniß eine Vollkommenheit zu nennen ist. Da sie selbst nicht fähig sind, etwas Neues zu erfinden, worauf ihre Zeitgenossen mit Fingern weisen, und bey dem die Nachwelt mit ehrwürdigem Erstaunen stehen bleibt, so werden sie bloße Nachahmer, die sich mit Kleinigkeiten beschäftigen, wie sie an einer Bildsäule ein Haar oder einen Nagel ausdrücken wollen, und das regelmäßige Verhältniß der Theile des ganzen Körpers vergessen. Sie verrathen sich durch das ewige Einerley, und hören auf zu wachsen, da sie kaum angefangen haben, die ersten Sprößlinge zu treiben.

§. 114.

Daher verdienen die ersten Proben eines Künstlers oder Schriftstellers große Aufmerksamkeit. Sein Geist, ob er gleich noch unausgebildet ist, ob er gleich sein ihm angemessenes Objekt noch nicht auf eine unterscheidende Weise erkennt, und gleichsam auf ein Gerathewohl sich von den Wellen seiner Begierden forttreiben läßt, läßt schon einige Strahlen schießen, und verräth sein Genie und seine eigene Denkungsart. **Pope** war noch nicht zwölf Jahre alt, als er die Ode über die Einsamkeit schrieb; und

der Verfasser des Versuchs über Popens Schriften und Genie, findet schon in diesem Gedichte merkliche Proben von der Neigung der Speculation und moralischen Betrachtungen, die sich nachher in dem Geiste des Dichters mehr entwickelt, und zu dem unterscheidenden Charakter seiner Gedichte worden sind. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, da er seinen Versuch über die Kritik schrieb; der doch so viel reife Beurtheilungskraft erforderte, die man sonst erst in spätern Jahren erlangt. **Händel**, der in Engelland wegen der Tonkunst so berühmt war, componirte schon in seinem neunten Jahre. **Wolf** laß als ein Schüler auf dem magdalenischen Gymnasium in Breslau den Euklides ohne Lehrer, und fand ein solches Vergnügen an der Deutlichkeit und Gründlichkeit der mathematischen Lehrart, daß sie ihm hernach in allen seinen Werken eigen wurde. Dem großen **Newton** war Euklides schon zu deutlich, als er anfieng die Mathematik zu studieren; denn bey dem ersten Anblick seiner Sätze wußte er den Beweiß schon. Daher nahm er bald des Cartesius Geometrie, und Keplers Optik vor sich; und die Gabe der Deutlichkeit hat wohl nie unter seine Vorzüge gehört. In seinem vier und zwanzigsten Jahre machte er die großen Entdeckungen in der Geometrie, und legte den Grund zu seinen berühmten Werken von der Optik und den mathematischen Grundsätzen der Naturlehre. Wilhelm **Delisle** machte schon, da er acht bis neun Jahr alt war, Karten über die alte Historie.

§. 115.

Allein, ob sich gleich das Genie bey den meisten Menschen, die es besitzen, frühzeitig entdeckt, so ist es doch nicht allezeit so leicht dasselbe zu erkennen. Ein Knabe und ein Jüngling denkt gemeiniglich nach der Weise seines Lehrers, er hat einen fremden Ton, der ihm nicht eigen ist. Man muß also die Zeit erwarten, bis er selbst zu handeln anfängt; alsdenn wird es sich zeigen, ob er ein Genie ist, oder ein elender Nachbether, der auf die Worte seines Lehrers geschworen hat. Ein Mensch, welcher ein gutes Gedächtniß hat, und alles lernt, was ihm sein Lehrer vorsagt, kann von einem Unerfahrnen leicht vor ein Genie gehalten werden, welches seine ersten Kräfte anfängt auszuwickeln; da er doch blos als ein Papagey anzusehen ist, welcher alles nachschwatzt, ohne selbst zu denken. Daher muß ein Lehrer, welcher junge Köpfe bilden soll, sehr behutsam verfahren, und manchen Versuch anstellen, ehe er es wagen darf, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Ein Kopf, welcher anfänglich dumm scheint, ist vielleicht deswegen nicht klug, weil ihm alle Weisheit seines strozenden Lehrers nicht gut genug ist, sich deswegen Mühe zu geben; weil ihm seine Spielwerke, oder gar Unthätigkeit, einen grössern Werth zu haben scheinen, als alle theuern Lehren, von denen er auf eine verwirrte Art erkennt, daß sie nichts taugen, ob er gleich seine Gedanken davon noch nicht deutlich entwickeln kann. Daher hatte **Quintilianus**, welcher durch die Stärke seines eigenen

Geistes, und durch eine vieljährige und sorgfältige Erfahrung von angehenden Genien eine große Kenntniß erlangt hatte, von den Kindern die wenigste Hoffnung, die anstatt des Genies einen frühzeitigen Verstand zeigten. Er behauptete nicht ohne Grund, dieser frühzeitige Verstand käme von der Schwäche ihres Geistes her, und vielleicht gar von einer Krankheit des Körpers, wenn die Nerven in dem schwächlichen Körper eines Knabens durch einem Zustand, der seinem Alter nicht natürlich ist, die Spannung des männlichen Alters haben.

§. 116.

Es ist unmöglich, den Zeitpunkt vollkommen genau zu bestimmen, in welchem das Genie zu seiner Reife und völligen Stärke gelangt. Man kann zwar einige allgemeine Bestimmungen festsetzen, aber das besondere ist zu vielen Ausnahmen und Veränderungen unterworfen. Ein Klima entwickelt den Verstand eher, als das andere. Die Bewohner der warmen Zonen, gelangen zeitiger zu der Stärke ihres Verstandes, als die unter den nordischen Eisbergen leben; aber ihr Verstand dauert gleich einem übertriebenen Gewächse nur eine kurze Zeit, und sie sind schon dem Stande der zweyten Kindheit nahe, wenn der Verstand kälterer Nationen in seiner größten Lebhaftigkeit ist. Die Erziehung oder Entwickelung der Seelenkräfte durch Unterricht, man mag darunter nun entweder die erste Ausbildung von den Aeltern, oder die Unterweisung durch ordentliche Lehrer, oder den Umgang mit der Welt selbst, oder

alle diese Umstände zugleich verstehen, trägt ebenfals zu der geschwindern oder langsamern Entwickelung des Verstandes vieles bey.

§. 117.

Wenn man zween Menschen von einer gleich guten Anlage der Seele annimmt, wovon der eine in der ersten und zweyten Erziehung gut gewartet worden, der andere aber seine Bildung erst in dem Umgange mit der großen Welt erlangt; so muß augenscheinlich der Geist des ersteren eher ausgebildet werden, als des letztern, und er wird es diesem in der Feinheit der Bemerkungen in den meisten Fällen zuvorthun. Man darf in dieser Absicht auch die unterschiedenen Regierungsformen nicht übergehen. Ein Staat ist geschickter als der andere, die Köpfe früher zu bilden. Die despotische Verfassung hindert das Wachsthum des Verstandes, wie das Unkraut, welches um eine edle Pflanze herum wächst, und ihr den Nahrungssaft entzieht. Die Republik scheint einen großen Vorzug zu haben; allein ihre Vollkommenheiten sind von Republikanern, welche ein übertriebener Enthusiasmus erhitzt hatte, unstreitig übertrieben worden. Es ist nicht zu leugnen, wer frey darf denken, denket wohl; aber eine weitläufige Monarchie, wo nicht der Aberglauben herrscht, wo nicht alle Diener mit Spionenaugen lauern, und wo der Monarch den Cabalen nicht so unterworfen ist, wie in einem kleinen Staate, hat eben die Vorzüge in Ansehung des menschlichen Verstandes; und es herrscht oft weni-

weniger Zwang in derselben, als in einer kleinern Republik, wo die Freyheit bisweilen ein Wort ohne Bedeutung und ein Schall ist, der das Ohr füllet, aber das Herz ohne Rührung läßt.

§. 118.

Das schöne Geschlecht scheint in der zeitigen Reifung des Verstandes dem männlichen den Vorzug abzugewinnen. Es mag dieses nun von der frühern Ausbildung der Organe, oder davon herrühren, daß sie zeitiger den Umgang der großen Welt erlangen, so bestätigt es doch die Erfahrung. Ein Mädgen von siebenzehn Jahren, und ein Jüngling von eben dem Alter, sind in Ansehung ihres Verstandes weit unterschieden. Wenn auch der Jüngling mehr Schulgelehrsamkeit aufzuweisen hat, so ist dieses noch kein Merkmaal von dem Uebergewichte seines Verstandes. Laßt sie beyde urtheilen; ihr werdet finden, daß seine Bemerkungen gemein, nicht passend, in manchen Fällen pedantisch, ihre fein, schicklich und frey seyn werden. Zwar behauptet Büffon, dem ich eben nicht nachbethen will, daß der Verstand des schönen Geschlechts mit den zwanzigen still stehe, da der Jüngling erst anfängt mit Riesenschritten sich dem Glanz des männlichen Alters zu nähern. Vielleicht finden sie es nicht nöthig, weiter zu gehen, da sie nun zu den häuslichen Verrichtungen geschickt genug sind, wozu sie die überlegene Macht der Männer verdammt hat. Unter die wunderlichen Behauptungen des Roußeau

darf man wohl rechnen, daß er dem weiblichen Geschlechte das Genie abspricht; denn, sagt er, das Frauenzimmer liebt keine einzige Kunst, versteht sich auf keine einzige, und an Genie fehlt es ihm ganz und gar. Es kann in keinen Werken glücklich seyn, die nichts als leichten Witz, nichts als Geschmack, nichts als Anmuth, höchstens Gründlichkeit und Philosophie verlangen. Es kann sich Wissenschaft, Gelehrsamkeit und alle Talente erwerben, die sich durch Mühe und Arbeit erwerben lassen. Aber jenes himmlische Feuer, welches die Seele erhitzt und entflammt, jenes um sich greifende und verzehrende Genie, jene brennende Beredsamkeit, jene erhabenen Schwünge, die ihr entzückendes dem innersten unsers Herzens mittheilen, werden den Schriften des Frauenzimmers allzeit fehlen. Doch nimmt er die Genies der **Graffigni** davon aus, und sagt, vermuthlich als ein Compliment, er wolle nur dem Geschlecht der Frauenzimmer überhaupt die Talente der Männer absprechen, ob man gleich eine einzige davon ausnehmen könnte. Kannte er denn die **Sappho** nicht, wenn ihm auch gleich die **Karschinn** unbekannt war!

§. 119.

Die Genies, welche eine große Stärke der Einbildungskraft erfordern, gelangen eher zur Reife, als diejenigen, welche eine durch lange Erfahrung geübte Einbildungskraft voraussetzen. Die erste findet sich gewöhnlich in jüngern Jahren, wenn das

Blut

Blut in der lebhaftesten Gährung ist; die letzte aber ist ein Vorzug des spätern Alters, wenn die Leidenschaften aus natürlichen Ursachen nicht mehr so mächtig sind, und der Mensch ruhig Beobachtungen anstellen kann, die desto gewisser seyn müssen, je unpartheyischer er wegen des wenigen Antheils ist, den er an den Handlungen anderer nimmt. Aus dieser Betrachtung kann man die Erscheinung herleiten, warum die Meister in schönen Künsten eher gebildet werden, als Weltweisen, oder überhaupt Menschen, welche sich auf Spekulationen oder abstrakte Wissenschaften legen. Maler, Dichter und Bildhauer müssen also zeitig reifen. **Bernini** war nur achtzehn Jahr alt, als er das berühmte Gruppo verfertigte, welches die Bewunderung aller Kenner an sich zieht, worauf die vom Apollo verfolgte Daphne sich in einem Lorberbaum zu verwandeln anfängt. **Racine** war in seinem acht und zwanzigsten Jahre schon völlig ausgebildet. Die abstrakten Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, und diejenigen, welche lange Erfahrungen und weitläufige Beobachtungen erfordern, Kritik, Sittenlehre, u. s. f. erfordern reifere Jahre.

§. 120.

Doch wie nichts ohne Ausnahme ist, so macht das Temperament manchen Strich durch das System. Ein melancholisches Temperament kann sich in trockenen Dingen früher zeigen, und mancher Greiß ist noch ein Sanguineus; daher können sei-

ne Werke das Gepräge der Jugend haben, und mit eben der Phantasie geschrieben seyn, als des feurigsten Jünglings. **Du Bos** giebt die Zeit von fünfzehnten bis zum dreyßigsten Jahre an, innerhalb welcher die Hand und das Auge des schönen Künstlers vollkommen werden kann, als die Zeit, in welcher unsere innern und äußern Organe das gehörige Wachsthum und die bestimmte Bildung erlangen. **Aristoteles** behauptet, daß der Leib vom dreyßigsten bis zum fünf und dreyßigsten Jahre; die Seele aber vom dreyßigsten bis zum neun und vierzigsten Jahre, ihre völlige Stärke bekäme. **Huart**, welcher unter seinen Schwärmereyen oft scharfsinnig denkt, setzt das Alter, in welchem der Verstand alle die Stärke erlangt, deren er fähig ist, vom ein und dreyßigsten bis zum ein und fünfzigsten Jahre, und verbietet das Bücherschreiben in den frühern und höhern Stufen des Alters. Aber alle diese Bestimmungen, wovon vielleicht jeder von sich selbst den Maasstab geborgt hat, sind veränderlich, und leiden große Ausnahmen. Ueberhaupt kann man mit Wahrheit sagen, daß der menschliche Verstand in dem männlichen Alter seine höchste Stärke erlangt; aber die Gränzen des Anfangs und Endes kann man unmöglich mit Gewißheit bestimmen; weil das männliche Alter bey einigen Menschen früher, bey andern später anfängt; und eben so ist es auch mit dem Ende beschaffen. Doch scheint die Zeit vom dreyßigsten bis zum fünfzigsten Jahre, die edel-

edelsten Vorzüge zu haben, welche ein Schriftsteller, und überhaupt ein jeder, der seinen Verstand zu einem gewisen Punkte erheben will, nicht vernachläßigen, sondern wohl in Acht nehmen muß.

§. 121.

Das Genie hat in seiner Bestimmung eine Aehnlichkeit mit dem bestimmten Wesen der Thiere. Die Thiere bringen es nur in einem gewißen Kunstwerke zur Vollkommenheit, aber darinn sind sie auch Meister. Ein Seidenwurm spinnt aus einem Faden von sieben bis achthundert Schuhen, der an keinem Ende zerrissen ist, sein Grab, welches zugleich seine Wiege bey der Auferstehung wird; die Biene macht Honig und Wachs auf die vollkommenste Weise; der Ameisenlöwe bildet seinen Kegel; und das Genie vollendet sein Werk, welches ihm die Natur auftrug. Aber darinn sind sie unterschieden, die Thiere sind vom Anfange Meister, und keines unter ihnen erfindet etwas Neues; sie bleiben bey den alten Kunstwerken, welche ihre Vorfahren, seit der Schöpfung machten; aber das Genie wird oft langsam Meister, doch kann es zu alten Erfindungen etwas Neues hinzusetzen. Allein diese scheinbare Langsamkeit ist nicht allemal ein Mangel des Genies; es kann lange herumirren, ehe es seinen ihm angewisenen Punkt findet, und wenn es außer seiner Sphäre ist, kann es so gar das Ansehen der Dummheit haben, weil es sich nur hauptsächlich in einem Punkte zeigen kann. Mittelmäßige Köpfe unternehmen

men alles, weil sie zu Nichts fähig sind. Ein Umstand ist fähig, das Genie aus der verdrüßlichen Langsamkeit zu reissen. Der Weltweise **Xenocrates** konnte anfänglich in der Philosophie gar nichts fassen, daß auch Plato, ein Kenner guter Köpfe, sagte, er bedürfe die Sporen; doch wurde er endlich durch seinen eigenen, und seines Lehrers Fleiß, ein großer Weltweiser. Weil große Genie viel auszurichten haben, so werden sie auch gemeiniglich später ausgebildet. Ein kleiner Kopf wird bald reif, denn er hat nicht viel in der Welt zu thun. Er ist eine Pflanze, die in einer Nacht wächst, reift und verdorrt.

§. 122.

Da aber das Genie in einem Menschen die Fähigkeit ist, welche am meisten ausgebildet wird, und unter allen Kräften der Seele die meiste Stärke erlangt, so wird es auch am letzten alt. **Young** zeigt in seinem hohen Alter noch die unnachahmliche, glühende Einbildungskraft; sein Brief an Richardson von den Originalwerken, weißt noch die Hand des Meisters, der so viel eigenes hat. Herr von **Voltaire** ist noch bey grauen Haaren eben derselbe. Seine Einbildungskraft schimmert noch in dem Candide, ob er sich gleich in diesem Werke auf eine unverzeihliche Art beschimpft und erniedrigt hat. **Wolf** philosophirte bis an seinen Tod.

§. 123.

§. 123.

Ohngeachtet das Genie, wenn es einmal in der Seele entwickelt worden, sehr feste Wurzeln schlägt und mit dem Menschen durch alle Alter durchwandert, so leidet es doch in den unterschiedenen Stufen der Jahre manche Abänderung. Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft dauert bey den wenigsten Menschen bis ins hohe Alter. Sie verschwindet gemeiniglich mit den lebhaften Empfindungen des Körpers, und macht der Beurtheilungskraft Raum, sich zu zeigen. Daher hat jedes Alter seine ihm angewisenen Fähigkeiten, mit denen es eine Kunst oder Wissenschaft besser bearbeiten kann, als die andere. Ich sehe hier nicht auf die außerordentlichen Erscheinungen, da es Menschen giebt, die sich in allen Altern gleich sind. Ein Jüngling ist ein besserer Dichter, und ein Alter ein besserer Philosoph. **Haller** dichtet in seinem Alter nicht so feurig, als da er die Doris besang, und auf der Alpen hohen Spitzen über den Wolken stand.

§. 124.

Die Jahrszeiten haben mit unserm Körper, und daher auch mit unserer Seele eine große Aehnlichkeit. Der Frühling unserer Zeit treibt die ersten Sprossen, aber die Pflanze hat noch nicht die Kraft, eine Frucht herauszutreiben, ob sie uns gleich die schönste Hoffnung zeigt. Der Sommer bildet den muthigen und feurigen Jüngling ab; der

Herbst

Herbst die Reife des männlichen Verstandes, und der Alte schleicht mit wankenden Schritten gleich dem traurigen Winter daher. Er genießt blos die Früchte des Herbstes, und die schöpferische Kraft der jüngern Jahre verläßt ihn. *)

§. 125.

Die Sitten der menschlichen Alter, und die unterschiedene Denkungsart, welche mit den Jahren abwechselt, hat uns niemand besser beschrieben, als **Aristoteles**. **) Man erkennet in diesem Gemälde noch immer die Meisterstriche dieses Weltweisen. Es giebt freylich in diesen Bildern noch manche Ausnahmen. Man findet Köpfe, welche in der Natur scheinen Sprünge zu machen. Es giebt

*) Ouid. Metamorph. L. 15. v. 199. sqq.

Quid? non in species secedere quatuor annum
Aspicis, aetatis peragentem imitamina nostrae?
Nam tener et lactens, puerique simillimus aeuo
Vere nouo est; tunc herba nitens et roboris expers
Turget, et insolida est, et spe delectat agrestes.
Omnia tum florent, florumque coloribus almus
Ludit ager, neque adhuc virtus in frondibus vlla est.
Transit in aestatem post ver robustior annus,
Fitque valens iuuenis; neque enim robustior aetas
Vlla nec vberior, nec, quae magis ardeat, ulla est.
Excipit autumnus, posito feruore iuuentae
Maturus, mitisque inter iuuenemque senemque
Temperie medius, sparsus quoque tempora canis.
Inde senilis hiems tremulo venit horrida passu
Aut spoliata suos, aut quos habet, alba capillos.

**) Rhetor. L. 2. C. 12. 13. 14.

giebt junge Greiße und alte Jünglinge, Männer, die noch in der Kindheit sind. Allein diese Ausnahmen zerstöhren doch die allgemeine Regel nicht, nach welcher man dasjenige bestimmt, was gemeiniglich zu geschehen pflegt. Ich werde hier nicht die Sitten der Alter überhaupt anzeigen, sondern blos in so fern sie einen Einfluß in den menschlichen Verstand haben.

§. 126.

In der Jugend sind die Theile des menschlichen Körpers noch schwach, und haben nicht die gehörige Stärke und Vollkommenheit; daher sind auch die Vermögen der Seele noch nicht ausgearbeitet, und besonders der Verstand kann sich von der Schwäche, die ihm eigen ist, nicht loswinden.

Da junge Leute noch wenige Erfahrung in der Welt angestellt haben, so handeln sie nach keinem bestimmten System. Sie sind in ihren Meynungen ungewiß, und werden wie ein Rohr von jedem Winde leicht hin und her gedreht; folglich sind sie zur Nachahmung geschickter als ein jedes anderes Alter, und können nachahmende Künste mit Vortheil treiben. Wer in Zukunft ein großer Maler werden will, muß den Pinsel bey Zeiten führen, die Natur und gute Originale der Kunst in frühen Jahren studieren. Die großen Tonkünstler haben in frühen Jahren angefangen ihr Ohr an die Harmonie zu gewöhnen, und ihren Gliedern in der Jugend

gend die Fertigkeit gegeben, die sie bey spätern Jahren niemals erlangen konnten.

§. 127.

Wegen der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen lieben sie das Vergnügen, und alles, was den Sinnen schmeichelt; daher ist ihr Verstand mehr geneigt, sich nach sinnlichen als vernünftigen Vorstellungen zu richten; folglich sind sie trockenen Wissenschaften nicht gewogen, welche die Sinnen nicht reizen und ihren Verstand nicht belustigen, der zu sehr für das Angenehme eingenommen ist. Doch kann man sich beym Unterricht junger Leute mit großem Vortheil des Kunstgeists bedienen, daß man das Trockene sinnlich macht, und abstrackte Sätze auf facta herabsetzt, wodurch ihnen selbst die trocknesten Wissenschaften angenehm werden.

Ihre Begierden sind heftig, aber unbeständig; *) daher sind sie anfänglich in der Aufmerksamkeit hitzig, aber der Eifer dauert nicht lange, und fällt bald auf einen neuen Gegenstand. Sie können nicht wohl abstrahiren, aber sie sind einer glühenden Einbildungskraft fähig; also sind sie zu den schönen Wissenschaften geschickt, wo das Hauptwerk auf die Phantasie ankömmt.

§. 128.

Da sie noch antreibende Leidenschaften haben, so sind sie geschickt neue Sachen zu entdecken, und fähig,

*) Horat.
Cupidusque et armata relinquere pernix.

fähig, die ersten Schwierigkeiten zu übersteigen; da sie aber nicht anhaltend sind, so können sie schwerlich, weil ihnen die Geduld fehlt, einen langen Plan ausführen und ein weitläufiges Werk verfertigen. Eine anakreontische Ode, eine Fabel geräth ihnen eher, als ein Heldengedichte, oder ein Schauspiel. Daher ist es sehr vortheilhaft, wenn man in der Jugend viel Plane macht, wenn sie auch unvollständig und unvollkommen sind. Das reifere Alter, in welchem die Einbildungskraft nicht so erhitzt ist, findet alsdenn einen Faden, den es weiter und vollständiger machen kann. Ein Gedanke, eine kleine Aussicht, die man in der Jugend erfindet, giebt dem männlichen Alter oft Gelegenheit zu der schönsten Ausführung.

§. 129.

Weil man in der Jugend noch kein System hat, und dem Verstande der Aeltern mehr zutraut, so ist man leichtgläubig. Darum kann der Verstand in der Jugend am beßten geleitet, und auf seinen rechten Punkt gewiesen werden; aber eben so leicht ist es, daß man wegen der noch schwankenden Begriffe zu Irrthümern verführt wird.

In der Jugend hat man mehr Witz als Scharfsinnigkeit; aber der Witz ist wegen der noch anklebenden Flüchtigket nicht gründlich. Er schwärmet nur auf der Oberfläche herum, und läßt das Innere unberührt.

§. 130.

Man hat ein großes Zutrauen zu sich selbst, und findet nichts als Vollkommenheiten in seinen Handlungen; man vergleicht andere mit sich selbst, und findet eine Menge Unvollkommenheiten und lächerlicher Dinge, die man durch den schwelgerischen Witz noch mehr erhöht; darum sind junge Leute zur Satyre nicht ungeschickt, ob sie gleich aus Mangel der Erfahrung und Einsicht in das Wesen der Dinge und die Abmessung der Sitten, noch nicht zur Vollkommenheit gelangen können.

§. 131.

Da sie alles nach den sinnlichen Schein beurtheilen, so haben sie nicht die beßten Einsichten von der Tugend und dem Verstande; daher sehen sie einen Spötter mit Verwunderung an, welcher ehrwürdige Dinge lächerlich macht. Sie können es wohl vertragen, wenn man die Tugend, die sich bisweilen in eine rauhe Decke verhüllt, Scheinheiligkeit nennt, und sie zu Menschen verweißt, welche der Welt schon abgestorben sind, und von dem Glanze sinnlicher Dinge nicht mehr gerührt werden. Ein Narr, der in der Gesellschaft mit witzigen Einfällen spielt, ist in ihren Augen eine größere Person, als ein Weltweiser, der ihnen die Sittenlehre predigt.

§. 132.

Sie lassen sich gerne durch das Vorurtheil des Neuen überraschen, und verachten daher auf eine unge-

ungebührende Weise das Alte; ohne zu untersuchen, welches von beyden das vorzüglichste ist. Man kann sich dieses Vorurtheils in ihrem Unterricht glücklich bedienen, wenn man ihnen das Alte in einem neuen Kleide vorstellt; denn sie sehen doch nur auf den äußern Schein. Wegen der Heftigkeit ihrer Leidenschaften und der Einbildung von ihren Vorzügen lassen sie sich nicht gerne tadeln, und wollen daher auch in Dingen recht haben, die sie nicht verstehen. Ein Hofmeister ist ihnen unerträglich, wenn er es nicht so weit bringen kann, daß sie den Tadel nicht merken, oder wenn er sie nicht unvermerkt dahin bringt, daß sie selbst darauf fallen, und ihren Irrthum entdecken; daher ist ihnen ein elender Schmeichler, der sie mit Bewunderung hört, sie mögen auf der ebenen Bahn der Wahrheit fortschreiten, oder sich im Labyrinth des Irrthums verwickeln, viel angenehmer und wichtiger; ob man gleich, wenn man einmal ihr Zutrauen gewonnen hat, alles mit ihnen ausrichten kann.

§. 133.

Die **Alten** sind der Jugend entgegen gesetzt; folglich sind ihre Sitten und Denkungsart von derselben ganz und gar unterschieden. Da ihr Körper nicht mehr fähig ist, das Vergnügen in dem Grade der Lebhaftigkeit zu empfinden, wie in den Jahren des fühlenden Jünglings, so wird ihnen die sinnliche Lust nach und nach unbekannt, und endlich gar so unbegreiflich, daß sie es sich kaum einbilden können, wie dieselbe ein so heftiger Bewegungsgrund zu der

Thätigkeit eines Jünglings ist. Sie sind also nicht gute Aesthetiker, und sehen alles sinnliche Vergnügen, welches doch auch ein wahres Vergnügen ist, denn sonst würde es die Natur nicht in uns gelegt haben, als ein läppisches Spielwerk an.

§. 134.

Weil sie von den Vorzügen ihres Verstandes eingenommen, auf ihre langwierige Erfahrung stolz sind, so verachten sie gemeiniglich die Gelehrsamkeit der jüngern Welt, indem sie hartnäckig bey ihrem System bleiben, und glauben, es sey alles vorher bekannt gewesen, was irgend die Neuern erfinden. Sie würden eine Entdeckung willig annehmen, wenn sie wäre erfunden worden, da sie noch Jünglinge waren. So habe ich alte Gelehrte auf die Aesthetik schmälen hören, ob sie dieselbe gleich nicht verstunden, auch sich im geringsten nicht bemühten, einen Begriff davon zu bekommen, weil sie von dem Vorurtheile des Alterthums zu sehr eingenommen waren; da man doch aus eben dem Grunde überzeugt seyn kann, daß sie dieselbe bis an den Himmel erheben würden, wenn sie vor fünfzig Jahren wäre in ein Lehrgebäude gebracht worden.

§. 135.

Sie sind höchst eigensinnig, und daher im eigentlichen Verstande unverbesserlich. Ihre Grundsätze sind zu tief eingewurzelt; deswegen sind ihre Meynungen entweder gar nicht, oder doch viel schwerer

auszurotten, als bey jungen Leuten. Ein alter Sünder ist nicht leicht zu bekehren.

§. 136.

Da ihre Begierden nicht mehr heftig sind, und sie wenig antreibende Leidenschaften haben, so sind sie zu Erfindungen wenig geschickt; am wenigsten ist ein Werk der Einbildungskraft von ihnen zu erwarten; ob sie gleich zu den Erfindungen noch Fähigkeit haben, welche durch Hülfe einer ruhigen und vom sinnlichen entfernten Abstraktion gemacht werden. **Wolf** erfand noch im Alter; allein es waren blos Folgesätze aus seinen vorigen wichtigen Entdeckungen, auf die er in jüngern Jahren durch die Schärfe seiner Beurtheilungskraft gefallen war. Ihr Verstand wird mit dem Körper schwach. Wenn sie die hohen Stufen des Alters erreichen, so wird ihnen sogar dasjenige unbegreiflich, was sie selbst erfunden haben. **Newton**, der große **Newton** weinte im Alter, da er seine mathematischen Berechnungen nicht mehr verstand, die ihm sonst ein Zeitvertreib gewesen waren.

§. 137.

Ihr Temperament ist gemeiniglich melancholisch; denn man findet wohl bisweilen junge Greiße, welche den frühern Jahren die Lebhaftigkeit abgeborgt zu haben scheinen, aber sie sind doch selten anzutreffen. Darum ist der Eigennutz ihre Hauptleidenschaft, und sie sind Liebhaber des Geldes. Die

Brodtwissenschaften haben deswegen in ihren Augen den höchsten Rang; sie treiben sie selbst am liebsten, und hüten sich wohl, jungen Leuten etwas anders anzurathen, als was zu Beförderung ihres Unterhalts dient. Weil sie wegen des zuversichtlichen Vertrauens auf ihre Erfahrung keinen Widerspruch leiden können, so verwerfen sie alles ohne Untersuchung, was ihrer Lieblingsmeynung widerspricht, und machen aus den kleinsten Fehlern die größten Verbrechen.

§. 138.

Aber liebenswürdig sind sie, wenn Verstand, Vernunft und Erfahrung sie von den Vorurtheilen des Alters befreyt, die sie im hohen Grade, obgleich nicht mit der Lebhaftigkeit der Jugend besitzen. Ein Jüngling ist glücklich, wenn er einen jungen Alten zum Führer erhält, welcher mit seinen Schwachheiten Mitleiden hat, sein Feuer durch seinen Verstand mäßigen, und die wilde Einbildungskraft auf den gehörigen Punkt lenken kann, ohne daß er merkt, daß er seiner Freyheit den Zügel anlegt.

§. 139.

Das **männliche Alter** hat in Ansehung des Verstandes, den Vorzug vor den übrigen. Es besitzt die Vortreflichkeit der Jugend und die Güte des Alters zusammen. Die Lebhaftigkeit der Jugend, obgleich in einem gemäßigterem Grade, und den Verstand des Alters, von den Vorurtheilen dessel-

ben

ben befreyt. Die Vernunft erscheint in diesem Alter in einem ehrwürdigen Glanze, indem nun der Körper zur gehörigen Stärke, und zu der größten Vollkommenheit gelangt ist. Es ist weder von dem schwankenden Wahne der Jugend, noch von dem festen Eigendünkel der spätern Jahre beschwert; sondern der Mann sucht aus beyden die Wahrheit ohne Partheylichkeit heraus. Sein Verstand ist am fähigsten sich auszubilden, sein Muth standhaft, und sein Temperament cholerisch. Die Ehre feuert ihn an, er unternimmt die schwersten Dinge, und bahnt sich durch unermüdeten Eifer den Weg zum stolzen Klange des Nachruhms.

Fünfter Abschnitt.

Vom Körper.

§. 140.

Leib und Seele, diese vertrauten Freunde, sind in einer genauen Vereinigung. Gewisse Bewegungen im Körper erfolgen, wenn es die Seele befiehlt, und sie hören auf, wenn sie es wünscht. Wenn der Körper innerliche oder äußerliche Empfindungen hat, so empfindet auch die Seele. Sind diese Empfindungen stark, schwach, lebhaft, dauerhaft oder kurz, so ist ihnen die Vorstellung der Seele proportionirt. Sie stellt sich also eine heftige Em-

pfindung lebhafter vor, als eine schwache; und eine dauerhaftigere bringt einen längern Eindruck in ihr zuwege, als eine kurze. Ein Donnerschlag macht in der Seele eine heftigere Empfindung rege, als das Summen einer Biene; das Licht der Sonne wirkt heftiger in ihr, als das Glänzen eines Johanniswurms. Dieses lehrt uns die tägliche Erfahrung, und alle Lehrgebäude von der Vereinigung der Seele und des Leibes müssen sich auf dieselbige gründen. Man wird sie immer und mit Grund als Schwärmereyen ansehen, wenn sie davon abweichen; sollten sie auch sonst mit der größten Scharfsinnigkeit und mit einem seltenen Witze erfunden seyn.

Ich werde hier nicht untersuchen, wie die Seele in den Körper wirkt; sondern wie der Körper und seine verschiedenen Zustände einen Einfluß in die Kräfte der menschlichen Seele haben. Ich werde auch die Monadisten und diejenigen, welche die vorherbestimmte Harmonie vertheidigen, nicht widerlegen; sondern ich setze mit den besten Weltweisen voraus, daß der Körper in die Seele wirkt; denn ob wir es gleich nicht bestimmen können, wie es zugeht, so ist dieses doch kein Grund die Wirkung zu verwerfen; da wir es überhaupt nicht bestimmen können, wie ein Substanz in die andere wirkt. Wenn man die Wirkung des Körpers in den menschlichen Verstand bestimmen will, so kann man in mancherley Irrthümer verfallen, wenn man den Körper und seiner Organisation zu viel zuschreibt. Einige neuere Weltweisen scheinen den

Unter-

Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der Thiere blos aus dem Organismus des Körpers herzuleiten. Man setze, sagen sie, die Seele einer Auster in den Köper eines Menschen, sie wird so vernünftig werden, als die Menschenseelen. Vielleicht hätte De la Metrie seinen Affen vernünftig gemacht, wenn er ihn in seinen Körper hätte versetzen können. Ein neuer Schriftsteller sagt: Um wie vielmehr war Lais über die Xantippe, und Newton über einen Affen, als durch eine glückliche Organisation im Grunde erhoben!*)

Der Gedanke scheint neu und glänzend, aber er ist darum nicht gründlich. Weit schöner und richtiger sagt Anakreon:

Die Natur gab den Ochsen Hörner,
Den Pferden Huffe,
Den Hasen schnelle Läufte,
Den Löwen weite Rachen;
Die Fische lehrt sie schwimmen,
Die Vögel fliegen;
Aber den Menschen gab sie Vernunft.**)

*) Zimmermanns Nationalstolz, S. 92.

**) Anacreon Od. 2.

Φύσις κέρατα ταύροις
Ὁπλὰς δ' ἔδωκεν ἵπποις,
Ποδωκίην λαγωοῖς,
Λέουσι χάσμ' ὀδόντων,
Τοῖς ἰχθύσιν τὸ νηκτὸν,
Τοῖς ὀρνέοις πέτασθαι,
Τοῖς δ' ἀνδράσιν φρόνημα.

Moscati behauptet aus der Anatomie, daß die Structur der Thiere und Menschen einerley sey; daß es dem Menschen natürlich wäre, auf vier Füssen zu gehen, und daß der aufrechte Gang eine Mutter vieler Krankheiten sey, denen die andern Thiere gar nicht unterworfen sind; folglich wäre in diesem Fall der menschliche Körper unvollkommener als der thierische; daraus schließt er, daß die Menschen nicht wegen Einrichtung ihres Körpers, sondern durch die Seele über die Thiere erhaben wären. Er setzt den größten Unterschied zwischen Thieren und Menschen in eine besondere organische Einrichtung des Gehirns, woraus die menschliche Fähigkeit zu überlegen und zu schließen herzuleiten sey; da sich die Thiere blindlings, ohne Ueberlegung und ohne ihren Trieb zurückhalten zu können, ihrer Begierde überlassen. *) Mit Gründlichkeit findet man diese Materie in des Herrn Prof. **Plattners** Anthropologie und der Unzerischen Schriften abgehandelt und bestimmt. Nebenunterschiede machen in dem Wesentlichen des menschlichen Körpers keine Verschiedenheit; daher zeigt es eben keine sonderliche Einsicht an, wenn man daraus auf ganz verschiedene Geschöpfe schließt. Der Unterschied der Farbe beruht blos auf dem Klima. Daß die kleinen Grönländer und großen Patagonen nicht einerley Stammväter haben können, ist eben so unrichtig geschlossen, als wenn man behaupten wollte, die Kinder einer einzigen Mutter müssen

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschied der Thiere und Menschen.

sen alle einerley Länge haben. Der Schluß von den Verschiedenen Sitten ist noch weniger gegründet; wenn auch der Kanibale Menschen frißt, und der Baniane des Abends kein Licht anzündet, damit sich nicht etwa ein Insect daran verbrenne, so folgt daraus noch nicht, daß sie Geschöpfe von verschiedener Art sind. Und doch behauptet es **Voltaire**, dem manche Leute so große Weisheit zutrauen.

§. 141.

Die Dinge in der Welt haben alle ihre wesentliche Schranken, welche sie niemals überschreiten, auch nicht überschreiten können. Diese hat ihnen der Wille des Schöpfers zu ihrer Bestimmung gegeben; sonst wären sie nicht ein und eben dieselben, sondern andere Dinge. Die Engel haben wahrscheinlich eine andere Metaphysik als die Menschen; und die Menschen können wohl an die Stufen der Engel gränzen, aber niemals Engel werden.

Einige unter den alten und neuen Philosophen haben den Seelen der Menschen und Thiere einerley Wesen beylegen, und den Unterschied blos aus der verschiedenen Organisation des Körpers herleiten wollen. In der jonischen Schule behauptete **Archelaus**, daß alle lebende Kreaturen einerley Seele hätten, die sie aber nach der Beschaffenheit ihrer Körper mehr oder weniger brauchen könnten. **Pythagoras** hatte fast eine ähnliche Mey-

Meynung; er glaubte, die Seelen aller Thiere wären vernünftig, auch derer, die wir unvernünftige Thiere nennen; aber die letztern handelten nicht vernünftig, wegen der schlechten Beschaffenheit ihres Körpers und des Mangels der Sprache.*)

Setzt

*) Im deutschen Merkur vom Jahr 1775. September S. 196. f und Oktober S. 16. f. stehen Anmerkungen zu einer Stelle in Reimarus Betrachtungen über die Triebe der Thiere, den Unterschied der menschlichen und thierischen Seele betreffend. Reimarus glaubte, die menschliche und thierische Seele hätten eine Analogie miteinander, aber sie wären doch wesentlich und nicht stufenweise unterschieden; weil Dinge, die nur in Graden verschieden sind, eigentlich einerley Wesen haben. Der ungenannte scharfsinnige Verfasser dieser Anmerkungen glaubt es wäre zwischen Thier und Mensch ein wesentlicher Unterschied, wenn man das ganze Thier und den ganzen Menschen mit allen ihren beyderseitigen wesentlichen Bestimmungen, wozu die Organisation mitzurechnen ist, vor Augen hätte; aber wenn man die beyderseitigen Seelen von ihren Körpern trennte, so wären ihre Vorstellungskräfte nicht dem Wesen nach, sondern nur nach Graden unterschieden, das ist, in der größern oder geringern Einschränkung ihrer Realität. Diesen ganzen Unterschied leitet der Verfasser aus der verschiedenen äußern und innern Organisation der Thiere und Menschen her; weil des Menschen Vernunft durch die zerrüttete Organisation, wie man in Tollhäusern sehen könnte, ganz zur Thierseele hinabsinken könnte. Freylich kann man ihm den Fall nicht entgegensetzen, daß man noch keine Thierseele sich zur Menschenseele hat erheben sehen; weil nach seiner Meynung, dieses die Organisation des Thieres hindert;

und

Setzt eine kosmologische Monade in die Lage der Seele im menschlichen Körper, sie wird aus ihrem Todtenschlafe nie erwachen, oder sich zu der Hoheit der menschlichen Vernunft schwingen.

§. 142.

und er glaubt, die Seele eines Hundes würde menschliche Vernunft bekommen, wenn sie in einen menschlichen Körper versetzt würde. Mir deucht, es kommt bey der Vernunft hauptsächlich auf allgemeine Begriffe an, und diese wird man nicht so leicht aus der Organisation herleiten können. Seine Gründe sind folgende:

1) Durch die Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge wird der Wirkungskreiß einer Vorstellungskraft mehr oder weniger eingeschränkt; die Biene wird minder vernunftfähig gefunden, weil sie ihre ganze Seelenthätigkeit auf den Anbau einer Zelle und das Einsammeln des Honigs concentrirt, als der Mensch, der einen so großen Denkungskreiß hat. „ Mir scheint aus dieser Behauptung zu viel zu folgen: man könnte doch die Biene in ihrem Kreiße Vernunft zuschreiben, wenn sie ihr auch sonst nicht zukäme, und das vermöge ihrer Organisation; denn jemehr man seine Vorstellungskraft mit einerley Sache beschäftigt, destomehr wirkt sie darinn; die Bienen haben aber in ihrem Honigbau noch nichts neues erfunden.

2) Jemehr der Bau des organischen Leibes zu einförmigen Bewegungen, zu einförmiger Wirksamkeit eingerichtet ist, um desto geringer ist die Möglichkeit einer fortschreitenden Entwickelung des einen solchen Leib belebenden Geistes, desto kleiner seine Vernunftfähigkeit. " Ein Thier würde hier wenigstens in seinem Fache können Vernunft zeigen, wenn auch in andern nicht. Daß Menschen mit Pferdehufen gebohren,

wie

§. 142.

Helvetius leitet den Unterschied der menschlichen Seelen von den Thierseelen aus dem Unterschiede der äußerlichen Organe. Er giebt den Menschen zwey Fähigkeiten, die sie mit den Thieren gemein haben, Gefühl und Gedächtniß; und leitet den übrigen Unterschied blos aus den bessern Organen des Menschen, und einigen andern Umständen her. Die Thiere, sagt er, haben nicht Hände, wie die Menschen; son-

wie der Verfasser meynt, wenn sie auch in Gesellschaft miteinander lebten, bis auf den heutigen Tag in Wäldern als Thiere herumschweifen würden, ist nicht glaublich; es würden ihnen blos die Erfindungen fehlen, die durch Hände gemacht werden; und sie würden auch eine Sprache haben.

3) Je stärker die Eindrücke äußerlicher Gegenstände auf sinnliche Werkzeuge sind, und je stärker diese Eindrücke von der denkenden Kraft empfunden werden, desto größer ist die Verwirrung der dadurch veranlaßten Ideen; desto kleiner die Möglichkeit, diese verwirrte Ideen auseinander zu setzen; desto armseliger die Vernunftfähigkeit. Dieses ist der Fall bey den Thieren, welche einige Sinne schärfer haben, als der Mensch." Dieses beweißt nur, daß Thiere in dem, was ihre schärfern Sinnen betrift, nicht zur Vernunft gelangen können: und sie befinden sich auch nicht immer in dem Zustande der Leidenschaft; in den meisten Fällen sind sie lange Zeit ruhig, und so könnten sie doch hier zur Vernunft gelangen.

4) „Weil die Menschen mehr Bedürfnisse haben als die Thiere; so haben jene Vernunft und diese nicht." So könnten doch die Thiere in Ansehung ihrer Bedürfnisse Vernunft haben.

sondern Krallen, Tatzen und Klauen. Sie leben nicht so lange als die Menschen; sie haben weniger Bedürfnisse, sie sind vor dem Menschen flüchtig, und leben nicht unter allen Himmelsstrichen. *) Aber würde einem Menschen wohl die Vernunft fehlen, wenn er ohne Hände gebohren würde, wenn er statt der Hände Klauen oder Tatzen hätte? Es würde ihm blos das Gefühl fehlen, worzu wir durch die Hände gelangen, und er würde die Entdeckung nicht machen, die durch Hülfe der Hände geschehen. Machen aber diese unsere ganze Vernunft aus? Ueberhaupt ist diese Meynung von den Händen der Menschen nicht neu. Anaxagoras behauptete schon, der Mensch wäre das weiseste Thier, weil er Hände hätte. Die Hände haben freylich viel Vorzüge vor den Tatzen und Klauen der Thiere. Diese sind zu gewisen Verrichtungen gleichsam von Natur bestimmt; aber der Gebrauch der Hände ist unbestimmt und allgemeiner, zu mehr und mannigfältigern Verrichtungen tüchtig. Sie dienen dem Menschen statt aller Werkzeuge und Waffen, wie es die Wilden bezeugen, die dem Stande der Natur am nächsten kommen. Aber ohne die Vernunft würden die Hände unsere Seele niemals zu einem Geiste machen. Daher sagt Aristoteles viel gründlicher, der Mensch hat darum Hände, weil er der weise ist, und nicht, er ist der weiseste, weil er Hände hat. Wenn der Unterschied der thierischen und menschlichen Seelen blos durch die Organisation des Körpers bestimmt würde,

*) Heluetius de l' esprit, Disc. 1. Chap. 1.

de, und sie wären nicht den Wesen, sondern nur den Graden nach unterschieden, so möchten sie sich vielleicht dereinst in einem andern Planeten zur Vernunft erheben; und so würde man nach **Bonnets** Meynung unter den Affen Newtone und Leibnitze, unter den Bibern Perraulte und Vaubane, uud unter den Nachtigallen Pergolese, Granne und Glucke finden. *)

§. 143.

In einem kurzen Leben, welches wie ein Wintertag verfliegt, können wir allerdings nicht so viel Begriffe sammeln, als in einem Jahrhunderte; aber in dem Verstande und der Vernunft macht die Menge der Begriffe keinen Hauptunterschied, sondern blos die Art und Weise, wie wir uns etwas vorstellen. Ein bloßer Gedächtnißgelehrter, der ein ungeheuer Chaos in seinem Kopfe hat, besitzt oft weniger Vernunft, als einer, der hinter dem Pfluge hergeht. Wie viele Menschen leben nicht einen eben so kurzen Zeitraum, als die Thiere, und sind doch weit über sie erhoben. Manche Thiere leben so gar länger als der Mensch, und sind doch weit unter dem Könige der Schöpfung erniedrigt. Dieses könnte von einigem Gewichte seyn, wenn die Thiere, welche am längsten lebten, mit ihrer Seele die Thiere, welche kurz leben, überträfen. Aber auch dieses ist wider die Erfahrung. Die Thiere, welche an Sinnen, Erziehung, Erfahrung und langem

*) Philosophische Palnigenesie, 2. und 3tes Stück.

langem Leben einen Vorzug haben, äußern nicht die größten Kunstfähigkeiten, sondern blos die Affektentriebe. *) Aber die unedelsten Thiere, denen zum Theil Gesicht oder Gehör mangelt, oder die ein kurzes Leben führen, die sich ohne alle Erziehung der Aeltern forthelfen müssen, äußern die vortreflichsten Kunstfähigkeiten. Ohne zu untersuchen, woher diese außerordentliche Fähigkeit entsteht, so sieht man doch so viel, daß die Kürze und Länge des Lebens in Ansehung der Vernunft nicht von großem Gewichte ist.

§. 144.

Die Menschen mußten anfänglich im Stande der Natur auch wenig Bedürfnisse haben; vielleicht ursprünglich eben so wenig, wie die Thiere. Wie wenig Bedürfnisse haben die Wilden, die noch in der größten Aehnlichkeit mit dem Stande der Natur sind. Aber man erkennt es nicht blos aus der Gestalt, daß sie Menschen und über das Vieh erhoben sind, Trotz ihrer wenigen und geringen Bedürfnisse; ob ihre Vernunft gleich nicht zu der Höhe gelangt, wie bey gesitteten Völkern, die mehr Bedürfnisse, und folglich auch mehr Triebe haben, sie zu erfüllen.

§. 145.

Daß die Thiere vor dem Menschen flüchtig sind, kommt eben daher, weil die Vernunft die Menschen gelehrt hat auf Waffen zu denken, sich vor dem Anfall

*) Reimarus von den Trieben der Thiere, C. XI.

fall der Thiere in Sicherheit zu setzen. Diese allein macht ihn zum Herrn der Schöpfung, und zum Gebieter der Thiere; nicht die Hände, nicht das längere Leben. Der Stärkere erliegt unter dem Schwächern. Niemals haben die Thiere auf Werkzeuge gedacht, sich der Herrschaft des Menschen zu widersetzen; ihre Seele hat ihre bestimmte Schranken, die sie niemals übersteigt oder unter gegenwärtigen Umständen übersteigen kann. Die Affen in Ostindien, welche den Menschen so ähnlich sehen, und die man deswegen vor die **Faunen** und **Satyren** der Alten hält, wärmen sich gern bey dem zurückgelassenen Feuer der Einwohner oder Reisenden in den Wäldern. Aber noch niemals hat man gesehen, daß sie so klug gewesen, einiges Holz zur Unterhaltung des Feuers anzulegen, ob sie es gleich öfters gesehen haben. **Dom Pernetty** erzählt, daß man auf der Insel St. Catharina einen einäugigen Affen erschossen, der sich statt des fehlenden Auges, aus gewissen Gummi, Mooß u. d. gl. ein künstliches, dem natürlichen so ähnliches Auge gemacht und eingesetzt hatte, daß man keinen Betrug merkte. In manchen Handlungen der Thiere sucht man Vernunft, wo keine ist. Der Affe hatte sicher nicht die Absicht eines Oculisten, sondern er mag sein Auge durch eine Verwundung verlohren haben, und hat sich nach Gewohnheit der Affen die Wunde vollgestopft. Daß ein Mensch, der als ein Kind unter die Thiere kommt, seine Fähigkeiten nicht äußert, ist natürlich; und es würde ein Wunder

seyn,

seyn, wenn er sie äußerte; denn sie werden in diesem Zustande gehindert, und keine Kraft wirkt, so lange die Hindernisse vorhanden sind, die ihre Wirkung unmöglich machen.

§. 146.

Daß die Menschen unter allen Himmelsstrichen leben, und die Thiere nur unter einem, entscheidet in der Meynung des Herrn **Helvetius** gar nichts. Die Lebensart unter verschiedenen Himmelsstrichen kann zwar zu vielen Erfahrungen, Beobachtungen und neuen Begriffen Anlaß geben; aber ein Bootsknecht, der alle Himmelsstriche durchreist, ist darum nicht klüger, als ein Mensch, der nie aus seinem Vaterlande kommen ist. Die Katzen, Mäuse und Hunde, die mit **Anson** bey den Antipoden gewesen, sind gewiß nicht vernünftiger nach England zurückgekehrt, als sie herauskamen. Die Thiere werden unter allen Himmelsstrichen ihren Trieben nachgehen; die Katze wird in Peru Mäuse fangen, wie sie dieselben in Rußland fieng, und der Seidenwurm wird in Afrika spinnen, wie in Persien. Die ersten Menschen lebten viele Jahrhunderte unter einem Himmelsstriche, waren sie darum weniger vernünftig, als andere, die alle Weltgegenden durchreist sind?

§. 147.

Gebt einem Thiere ein hundertjähriges Leben, laßt es unter allen Himmelsstrichen leben, gebt ihm

Menschenhände; es wird in hundert Jahren noch eben das Thier seyn, welches es in seiner Jugend war. Es wird eben so wenig ein Mensch werden, wie der Affe des **De la Metrie.**

Dieser Gott, der in uns ist, dieser Funke des göttlichen Ebenbildes, diese schönste Gabe des Himmels, die Vernunft, ist das Erbtheil des glücklichern Menschens. Diese erhebt ihn über das Vieh; nicht der Himmelsstrich, nicht die Menge der Bedürfnisse, nicht das lange Leben, nicht die Hände. Alle diese Dinge tragen vieles bey, die Vernunft des Menschen zu entwickeln; dieses kann man nicht leugnen. Aber sie allein würden uns die Vernunft nicht geben, wenn nicht schon ihr Saame durch die Hand der Gottheit in uns gepflanzt wäre. Viele Thiere übertreffen sogar die Menschen in der wohleingerichteten Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge. Die Raubvögel sehen ihren Raub in der Ferne; sie riechen ein Aas in der größten Weite; Eulen und Katzen sehen im Dunkeln, und wie vollkommen ist der Geruch eines Hundes! Aber bey allen diesen vortreflichen Organen haben sie sich noch nicht zu der Höhe der Vernunft geschwungen. Die Natur hat sie vielleicht mit so scharfen Organen begabt, daß sie die Vernunft desto leichter entbehren können. Die Menschen sind sehr ungewiß bey den Versuchen ihrer Sinnen. Was dem Sinn oft am meisten schmeichelt, ist uns am schädlichsten; und was ihn beleidigt, bringt uns Vortheil. Die Thiere aber irren sich niemals, oder doch sehr selten.

Eine

Eine Blume, die das Auge reizt, ist oft durch den Geruch tödtlich. Die Thiere irren sich in ihrem Futter selten. Sie wissen das schädliche von dem unschädlichen wohl zu unterscheiden, ob sie es gleich von niemanden gelernt haben. **Linnäus** hat durch zwey tausend, drey hundert und vierzehen Versuche gefunden, daß Ochsen zwey hundert sechs und siebenzig Kräuter fressen, zwey hundert und achtzehen aber stehen lassen; daß Ziegen vier hundert und neun und vierzig fressen, aber hundert und sechs und zwanzig nicht berühren; den Schafen schmecken drey hundert und sieben und achtzig Kräuter, aber hundert und ein und vierzig lassen sie stehen; Pferde fressen zwey hundert und zwey und sechzig Kräuter, und lassen zwey hundert und zwölfe stehen; Schweine fressen zwey und siebenzig Gewächse, und hundert und ein und siebenzig achten sie nicht. *)

§. 148.

Wenn man diese scheinbaren Irrthümer vermeidet, so kann man doch den merklichen Einfluß des Körpers in den menschlichen Verstand nicht leugnen. Der Körper ist der Gesichtspunkt, aus dem sich die Seele die Welt vorstellt. Also muß die Vorstellung nach dem Unterschied des Körpers verschieden seyn. Es ist gewiß, daß eine Menschenseele, wenn sie in den Körper eines unvernünftigen Viehes versetzt würde, sich die Welt nach der Lage dieses Kör-

*) Linnaeus in pane Suecico, sub finem amoenit. acad. Vol. II. und Reimarus Betrachtungen über die Liebe der Thiere, C. VI. §. 70.

pers vorstellen würde; und es ist wahrscheinlich, daß ob sie gleich die ursprüngliche Anlage der Vernunft hätte, sie doch nie zur Ausübung der Vernunft gelangen würde.

§. 149.

Vielleicht könnten wir mehr bestimmen, wenn wir den Organismus des Gehirnes besser kennten; und was zu einer glücklichen Zusammensetzung seiner nothwendigen Theile, und zu ihrer vollkommenen Beschaffenheit gehörte. Da wir aber in diesem Felde noch im Finstern tappen, so wäre es eine Verwegenheit Dinge zu bestimmen, davon wir keine Begriffe haben; und es ist unsere Schuldigkeit, unsere Unwissenheit zu bekennen. Ist es nicht vernünftiger zu sagen, ich weiß nicht, als jemanden Hirngespinste vor Wahrheiten zu verkaufen?

§. 150.

So viel ist unstreitig, daß unsere Seele mit ihren Vorstellungen und Neigungen, in ihren obern und untern Kräften von der Stellung oder Lage ihres Körpers in der Welt mehr abhängt, als man sich gemeiniglich einbildet. Zu dieser Lage des Körpers gehört nicht allein sein Ort in der Welt, sondern auch sein innerlicher und äußerlicher Organismus, die Beschaffenheit seiner festen und flüßigen Theile, ihre Verbindung und Verhältniß gegen einander, ihre Veränderungen, und alle diejenigen Dinge, die eine Veränderung in ihm zuwege bringen können.

Sollte

Sollte man also nicht von der Bildung des Körpers, besonders des Kopfs, auf die Beschaffenheit der Seele zurückschließen können? Es hat in alten und neuen Zeiten Physiognomisten gegeben, die meistentheils unglücklich gearbeitet haben, weil sie sich mit Einbildungen beschäftigten, die in der Natur keinen Grund hatten. Unterdessen ist es nicht zu leugnen, daß man Menschenverstand, Dummheit, Einfalt, Tücke u. s. f. ansehen kann. Die Griechen glaubten, ein schön Gesicht wäre das Gepräge einer schönen Seele. Die Geschichte, welche dem Sokrates mit einen Physiognomisten begegnete, ist bekannt. Ob nicht Empfindungen und Leidenschaften der Seele, die oft wiederholt werden, dem Gesichte gewisse Züge eindrücken; von deren Gegenwart man auf jene zurück schliessen kann? Aber mag auch die Gestalt des Kopfs ein Kennzeichen des Genies seyn? wenn sie nur nicht durch Hebammen erkünstelt ist. **Montanus** gab vor, die Köpfe der Genies müßten vorn und hinten etwas erhaben, länglicht rund, und auf beyden Seiten eingedruckt seyn. Newton hatte einen solchen cylindrischen Kopf. **Lavater** aber behauptet, die Köpfe der Genies müßten hinten nicht erhaben, sondern platt seyn. *) **Bacco** glaubte, sehr große Leute hätten kein Genie; er verglich sie mit der hohen Häusern, welche oben gemeiniglich leer wären; und so spricht man auch den Zwergen das Genie ab.

*) Physiognomie. I. Band.

§. 151.

Die Seele stellt sich die Dinge in der Welt nach der Lage oder dem Stande ihres Körpers vor; und diese dient ihr den Unterschied der Begriffe herfürzubringen. Die sinnlichen Werkzeuge, durch welche die Seele die ersten Begriffe von den Dingen bekömmt, die außer ihr sind, müssen in einer proportionirten Entfernung von den äußerlichen Dingen seyn, wenn man gehörig empfinden soll. Ist ein Gegenstand zu weit von dem Auge entfernt, so kann man ihn vor andern Dingen nicht unterscheiden. Die Sterne in der Milchstraße fließen als ein weiser Strich am Himmel zusammen; folglich macht die Lage des Köpers, daß die Seele eine dunkele Vorstellung davon hat. Ein Myops hat in einer Entfernung von fünfzig Schritten dunkele Vorstellungen, die einem Presbyten klar sind. Kommen wir dem Gegenstande näher, so unterscheidet ihn das Auge, von den um ihn sich befindenden Dingen. Hier bekommt also die Seele nach der Lage des Körpers einen klaren Begriff. Kommen wir ihm noch näher, so unterscheiden wir ihn nicht allein, von andern Dingen neben ihm, sondern wir sehen auch das Manigfältige in ihm selbst, das uns vorher in ein Chaos zusammenfloß. Alsdenn bekommt die Seele nach dem Stande des Körpers einen deutlichen Begriff. Also hilft die Lage des Körpers der Seele zu dem Unterschiede der Begriffe. Wie es mit einem Sinne beschaffen ist, so ist es auch mit den übrigen, wenigstens, was die klaren Begriffe anbetrift; denn das Ge-

sicht kommt unter allen Sinnen dem Verstande am nächsten. Die Seele wird durch den Körper eingeschränkt, ihre Vorstellungen nur auf diejenigen Dinge zu richten, die ihr am nächsten sind, und die sie mit den sinnlichen Werkzeugen erreichen kann. Wenn sie die ganze Welt auf einmal übersehen sollte, so würde sie sich in einem Schwindel befinden, und niemals klare und deutliche Begriffe haben. Es würden auf einmal tausend Gegenstände vorbeyrauschen, und auf diese würden in dem folgenden Moment eben so viele folgen; folglich könnte sie ihre Vorstellungskraft nicht auf einen Punkt heften, um ihn mit Muße zu betrachten. Daher ist ihr Körper ihr Gesichtspunkt, aus dem sie die Welt übersieht. Durch Hülfe ihres Körpers kann sie bey einem Gegenstande bleiben, und die dunkele Vorstellung nach und nach zu einem deutlichen Begriffe erhöhen. Sie hat Zeit, da sie andere Gegenstände durch Hülfe der Abstraktion von sich entfernen kann, zu erst das Ganze zu übersehen, und denn jeden Theil nach dem andern.

§. 152.

Es ist also augenscheinlich klar, daß sich alle sinnliche Vorstellungen nach der Lage des Körpers richten; aber eben dieses gilt auch von den andern Vorstellungen; nur mit dem Unterschiede, die sinnlichen Vorstellungen hängen zu nächst vom Körper ab, die andern aber auf eine entfernte Weise. Die Empfindungen sind die Grundlage aller Vor-

stellungen der Seele. Die deutlichen entstehen durch Hülfe der Abstraktion von den sinnlichen; also geht die Lage des Körpers alle Vorstellungen an, wenn man auf die Quelle derselbigen zurücksieht.*) Will man aufmerksam seyn, so bringt man den Gegenstand unter die gehörige Lage des Körpers; will man abstrahiren, so entfernt man sich davon. Die Einbildungen hängen genau an den Empfindungen. Je lebhafter die Empfindung ist, desto lebhafter wird die Einbildung seyn, obgleich niemals in dem Grade der Klarheit. Es sey denn in einem außerordentlichen Zustande, wo man die Einbildungen mit den Empfindungen verwechselt. Dergleichen Beweise könnte man von allen Fähigkeiten der Seele führen.

Die Fähigkeiten und schwachen Vorstellungen der Seele entstehen gemeiniglich aus einer ihr proportionirten Lage des Körpers. Die größere oder geringere Spannung der Nerven erhebt oder verändert die Lebhaftigkeit der Vorstellungen. Wie empfindlich ist einem Menschen, der auf die Folter gespannt wird, die geringste Berührung, wie unempfindlich ist im Gegentheil ein Mensch, dessen Nerven erschlaft sind.

§. 153.

Wenn ein Mensch gesund ist, so ist er geschickter zum Nachdenken, als wenn er schwach ist. Mit dem

*) Nihil est in intellectu, quod non antea fuerat in sensu.

dem Wachsthum der Kräfte des Körpers nimmt die Kraft der Seele zu; und wenn der Körper schwach ist, so wird auch die Seele unthätig. Eine große Ermüdung des Körpers macht zugleich die Seele träge.

Der Körper, der dem Geist, zu dem erkannten Wohl,
Das er hie nie erreicht, die Bilder schöpfen soll,
Sinnt, wie er ihm sein Amt, das Denken unterdrücke,
Und waffnet das Gefühl, zum Schergen seiner Tücke.

Das Heavtontimorumenische, welches die Seele sehr niederdrückt, hängt meistentheils von der schlechten Beschaffenheit des Körpers ab.

§. 154.

Wenn ein Körper in einem außerordentlichen Zustande sich befindet, so handelt auch die Seele ungewöhnlich. Daher that **Krüger** den Vorschlag, um Experimente mit der Seele zu machen, sollte man den Körper entweder in einen außerordentlichen Zustand versetzen, oder doch genau auf die Seele Achtung geben, wenn der Körper durch besondere Krankheiten in einem ungewöhnlichen Zustande sich befände. Der gar zu frühzeitige Verstand der Kinder hängt von der Lage

ge ihres Körpers ab, welche ungewöhnlich ist. Er ist eher ausgebildet, als es gewöhnlicher Weise bey andern Menschen geschiehet. Daher kann man diesen Zustand als eine Krankheit ansehen, wo die Nerven bey der übrigen schwächlichen Beschaffenheit des Körpers, vor der Zeit in einem solchen Zustande sind, den sie ordentlich erst im männlichen Alter erreichen. Aus der Ursache ist das gemeine Sprichwort nicht gänzlich ohne Grund, daß kluge Kinder nicht lange leben, sondern frühzeitig sterben. Die Erfahrung bezeugt es auch in den meisten Fällen. **Huart** hörte einen kranken Landmann in einer phrenetischen Krankheit mit solchen oratorischen Nachdruck von der Seligkeit und der Sorge vor seine Kinder reden, daß **Cicero** auch vor dem römischen Senat nicht hätte beredter seyn können. Leute von schlechtem Verstande werden oft in solchen Krankheiten verständig, und Verständige dumm. In diesem Zustande haben sie manchmal die Gabe der Weissagung, wie **Cicero** bemerkt hat. *) Mehr dergleichen Beyspiele findet man im Anhange zu **Krügers** Experimentalseelenlehre.

§. 155.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken und andern Wollüsten des Leibes, entkräftet nach und nach

*) Cic. de diuinat. Qui valetudinis vitio furunt et melancholici dicuntur, habent aliquid in animis praesagiens & diuinum.

nach den Körper, und versetzt die Seele in eine Art der Dummheit, die sie zum scharfen Nachdenken ganz und gar unfähig macht. Die Mäßigkeit hingegen befestigt den Körper, und befördert die Stärke der Seelenkräfte. Daher fordert **Horaz** von einem künftigen Dichter eine genaue Enthaltsamkeit, und **Petron** räth sie ebenfalls an. *)

§. 156.

Die Leibesbewegung hat auf die Veränderung der Seele einen wichtigen Einfluß. Der Körper befindet sich nach einer seinen Kräften proportionirten Bewegung in einem Zustande der Munterkeit, worinn die Seel zum Nachdenken überaus geschickt ist. Sie ist der Pegasus, der uns zu den Musen führt. **) Und die regelmäßige Uebung des Körpers, wodurch er in einer beständigen Lebhaftigkeit erhalten wird, versetzt die Seele in eben dem Grade in ein munteres, lebhaftes Wesen. Die Franzosen legen sich viel auf Leibesübungen, Fechten, Reiten, Tanzen. Diese Bewegun-

*) *Multa tulit fecitque puer sudauit et alsit,*
Abstinuit venere.

HORAT.

Frugalitatis lege palleat exacta.

PETRON.

**) Plin. L. I. ep. 6. Mirum est, vt animus agitatione motuque corporis excitetur.

wegungen des Körpers geben ihnen nicht nur ein ungezwungenes Ansehen, sondern sie haben auch eine gewisse mechanische Wirkung über das Gemüthe, indem sie die Lebensgeister beständig munter und in Bewegung erhalten. *) Das Mechanische, oder das Talent, welches hauptsächlich in der bestimmten Geschicklichkeit des Körpers zu dem schönen Ausdruck besteht, hilft dem Genie auf, und ohne dasselbe kann es sich nicht in seiner Vollkommenheit zeigen. Was nützt einem Maler das beste Genie, wenn seine Hand nicht geschmeidig ist alles auszudrücken, und wenn sein Auge nicht nachahmen kann. Seine Hand muß durch frühe und mannigfältige Uebungen so biegsam werden, daß sie alle Linien treffen kann, welche die Einbildungskraft erfindet. Eben so geübt muß das Auge seyn, Licht, Farben und Schatten zu beurtheilen. Diese Fertigkeit des Körpers trägt sogar vieles zu der individuellen Bestimmung des Genies bey. Ein Mensch, der eine gute Einbildungskraft hat, ist gleich geschickt zu allen schönen Künsten. Aber sein Ohr empfindet feiner als sein Auge; er hat also eine bessere Anlage zu einem Tonkünstler, als zu einem Maler.

§. 157.

Wenn man den Stand des Körpers nicht blos von seinem Orte in der Reihe der Dinge erklärt, sondern von seiner ganzen Beschaffenheit, in sofern sie

*) Addisons Anmerkungen über Italien.

sie einen Einfluß in die Seele hat, so gehören die Temperamente auch dazu. Das **Temperament des Körpers** ist überhaupt diejenige Beschaffenheit desselben, wodurch das Verhältniß der verschiedenen Begehrungsvermögen in der menschlichen Seele bestimmt wird. Ich behaupte dadurch nicht, daß das Begehrungsvermögen und die Richtung desselben auf einen gewissen Punkt, immer und allein durch den Körper bestimmt wird, sondern nur in gewissen Fällen.

§. 158.

Die Lehre von den Temperamenten ist unstreitig zuerst aus den Fabeln der Heiden entstanden, welche glaubten, die Götter hätten die Menschen aus ganz verschiedenen Materien zusammengesetzt. Aber unter diesem Schleyer war eine Wahrheit versteckt. So gewiß man überzeugt ist, daß ein jeder menschlicher Körper sein Temperament hat, und daß dessen Einfluß auf die Begehrungskraft der Seele, und mittelbar auf den Verstand nicht geringe sey; so verschieden sind die Naturkündiger in der Erklärung des Ursprungs der Temperamente. **Galenus** leitet sie aus den bekannten vier Feuchtigkeiten her, aus dem Blut, der Galle, dem Phlegma, und der schwarzen Galle. **Huart** aus der Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit; Andere aus Salz, Schwefel und Queckfilber; andere aus den Feuertheilchen, Feuchtigkeiten und

Erde

Erde im Blute, und **Krüger** aus der verschiedenen Spannung der Nervenhäute. *) Es ist wider meine Absicht, diese Meynungen zu beweisen oder zu widerlegen; vielleicht trägt jedes etwas zur Ausbildung des Temperaments bey.

§. 159.

So wie der Körper sein Temperament hat, so kommt auch der menschlichen Seele eins zu. Das Temperament der Seele hängt hauptsächlich von der Beschaffenheit des Körpers ab und der Dinge, die in dasselbe einen Einfluß haben. Einem jeden Menschen wird ein Temperament angebohren; denn ein jeder Mensch bringt eine gewisse Beschaffenheit des Körpers mit auf die Welt, und der Körper steht von seinem ersten Ursprung an in einer genauen Vereinigung mit der Seele. Die Neigungen sind erstlich blos sinnlich und entstehen aus dunkeln Vorstellungen; bis sie nach und nach mit dem Wachsthum des Körpers aus deutlichen Vorstellungen entsprießen und vernünftig werden können.

§. 160.

Das Temperament der Seele ist bey dem Begehrungsvermögen dasjenige, was bey der Vorstellungskraft das Genie ist. Daher muß ein vortrefliches Genie, wenn man andere Hindernisse übersieht, auch ein vortrefliches Temperament haben.

*) Krügers Physiologie, C. XVI.

§. 161.

Da sich die Beschaffenheit des Körpers mit den Jahren ändert, so ändert sich auch das Temperament mit den abwechselnden Stufen des Alters. Daher hat gemeiniglich jedes Alter sein eigenes Temperament. Darum ist der Jüngling, der Mann und der Alte in ihren Temperamente verschieden.

Das Temperament wird nicht allein durch das Alter geändert, sondern auch durch die Sitten und veränderte Lebensart der Menschen. Daher ist das angebohrne Temperament von dem erlangten wohl zu unterscheiden. **Sokrates** war mit einer Neigung zu allen Lastern gebohren. Seine Gesichtsbildung zeigte einen niederträchtigen Menschen an; und das Gesicht ist nur allzuoft ein Spiegel der Seele. Aber sein Fleiß in der Weltweisheit hatte die böse Natur überwunden, und er war so tugendhaft, als ein Mensch seyn konnte, dem das Licht der Offenbarung fehlte.

§. 162.

Doch giebt es Fälle, wo das Temperament so leicht nicht geändert wird, wo die Wirkungen des Körpers so stark sind, daß sie Erziehung, Lebensart, Sitten und Vernunft überwiegen. Dieses ist bisweilen ein **Nationaltemperament.** Man hat nicht ein einziges Beyspiel, daß sich ein

amerikanischer Wilder nach der Lebensart der Europäer hat gewöhnen können. Die Mißionarien bezeugen, man habe ihre Kinder aus der Wiege genommen, und sie mit vieler Sorgfalt auferziehen lassen; man habe nichts gespart ihnen die Kenntniße von den Gebräuchen ihrer Aeltern zu entziehen, und doch ist alle diese Vorsicht umsonst gewesen. Die Stärke des Geblüts hat stets über die Erziehung die Oberhand behalten. Kaum hat man sie in Freyheit gesehen, so haben sie ihre Kleider zerrissen, sind durch die Gehölze gegangen und haben ihre Völkerschaft aufgesucht, deren Lebensart sie derjenigen vorzogen, die sie unter den Europäern geführt hatten. Sie sind darinnen den Schweitzern ähnlich, bey denen das Heimweh solche erstaunende Wirkungen herfürbringt, daß sie uns widernatürlich scheinen.

§. 163.

Man nimmt gemeiniglich vier einzelne Temperamente an, nämlich das **sanguinische, cholerische, melancholische** und **phlegmatische**. Das letzte ist vielleicht blos ein Mangel des herrschenden. Die Menschen haben gemeiniglich alle vier Temperamente, doch in einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Grade. Daraus entstehet wiederum eine unendliche Verschiedenheit der Neigungen, welche zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unentbehrlich ist, und die göttliche Weisheit in der Ausführung ihrer Absichten in einem hellen Lichte zeigt.

Linnäus vertheilt diese Temperamente folgendergestalt unter die Einwohner der vier Welttheile; die Amerikaner haben ein cholerisches, die Europäer ein sanguinisches, die Asier und Afrikaner ein melancholisches Temperament. *) Die Künste eines Volkes nehmen den Anstrich vom Temperamente desselben. Die Einwohner aller südlich heißen Länder in beyden Hemisphären haben eine große Trägheit der Seele; daher müssen sie alle Augenblicke durch einen rauhen oder scharfen Schall gleichsam aufgeweckt werden; daher ist dort die Trommel und Flöte zu Hause; und ihre Gehörwerkzeuge scheinen durch diese Gewohnheit so rauh geworden zu seyn, daß sie keine lieblichen Töne rühren können: folglich werden sie es in der Musik niemals weit bringen. **) So erzählt Plutarch vom Atheas dem Könige der Scythen, daß ihm das Wiehern eines Pferdes viel angenehmer gewesen, als die lieblichen Töne des vortreflichen Flötenspielers Ismenias. ***)

§. 164.

Die Verschiedenheit, die aus der Mischung der Temperamente entsteht, auszuführen, wäre allzuweitläuftig. Da aber unter diesen gemeiniglich eines das Herrschende ist, welches alle Begierden

 in

*) Natursystem Thl. 1.

**) Von Pauw über die Aegyptier und Chineser. Thl. 1. S. 294.

***) Plutarch. in Commentar. non posse suaviter viui Sec. Epicur. C. 29.

in einem gewissen Gesichtspunkte vereinigt; so ist es genug die Eigenschaften der einzelnen herrschenden Temperamente und ihren Einfluß auf den Verstand zu zeigen.

§. 165.

Das **cholerische Temperament** hat zarte und scharfgespannte Nervenfäserchen;*) sie können also leicht in Bewegung gesetzt werden; aber die Bewegung dauert nicht lange. Daher haben Menschen, welche dieses Temperament vorzüglich besitzen, sehr lebhafte Vorstellungen. Sie sind also ausnehmend zum Studieren geschickt, und besonders zu den schönen Künsten und Wissenschaften aufgelegt, welche eine lebhafte Einbildungskraft erfordern. Sie sind hochmüthig und zornig, und die Ehre ist der vornehmste Trieb ihrer Handlungen; deswegen legen sie sich gern auf solche Einsichten, die ihnen den stolzen Klang des Nachruhms erwerben können.

§. 166.

Das **melancholische Temperament** hat grobe und stark gespannte Nervenfäserchen. Ihre Bewegung wird schwerer und langsamer herfürgebracht, als bey dem cholerischen, aber sie dauert länger. Darum sind die Vorstellungen der Menschen, bey denen dieses Temperament herrschend ist, nicht allzulebhaft. Sie begreifen eine Sache langsam; aber sie haben ein gutes Gedächtniß, wenn sie

*) Krüger. l. c.

sie einmal etwas recht gefaßt haben. Weil sie langsam denken, so sind sie in ihren Entschließungen auch sehr bedachtsam und langsam. Daher sind sie zu abstrakten Wissenschaften geschickt. Der Eigennutz ist die Haupttriebfeder ihrer Handlungen. **Aristoteles** hatte einen hohen Begriff von diesem Temperament; daher behauptet er, alle großen Genie hätten dieses Temperament. *)

§. 167.

Das **sanguinische Temperament** hat zarte, aber nicht stark gespannte Nervenfäserchen. Es hält das Mittel zwischen den beyden vorigen. Leute, welche dieses Temperament haben, besitzen feine Empfindungen; aber sie sind nicht so lebhaft als bey den Cholericis, und dauern auch nicht so lange, als bey den Melancholicis. Sie begreifen eine Sache nicht so geschwind als ein Cholericus; aber doch eher als ein Melancholicus. Sie sind weder hochmüthig noch eigennützig. Sie lieben das sinnliche Vergnügen, und sind veränderlich. Dinge, die einen anhaltenden unermüdeten Fleiß und viel Nachdenken erfordern, sind nicht ihr Werk. Daher glückt ihnen nichts, wozu viel Geduld und Standhaftigkeit erfordert wird; folglich üben sie lieber ihre Einbildungskraft, als ihren Verstand.

*) Aristot. Problem. XXV. quaest. 1. *Melancholici summo ingenio sunt praediti.*

§. 168.

Das **phlegmatische Temperament** hat grobe und nicht scharf gespannte Nervenfäserchen. Ihr Erbtheil ist die Faulheit und Langsamkeit in allen Dingen ihr Geschäfte. Sie empfinden nicht leicht und nicht lebhaft genug, und ihre Empfindungen dauern nicht lange. Sie sind dumm, und zum Studieren ungeschickt. Sie begreifen schwer, und vergessen bald wieder. Sie haben keine heftigen Leidenschaften; daher fehlen ihnen alle Triebfedern zur Wirksamkeit. Ein solcher Mensch ist ein wahrhaftiger Orgon; das Reden und Denken wird ihm sauer;

Denn er gähnet bey Voltairen,
Und schläft ein beym Marivaux. *)

Sechs-

*) Andere leiten die Temperamente theils aus den verschiedenen Graden der Sensibilität der Nerven; theils aus der größern oder kleinern Fähigkeit des Gehirns, die gefaßten Eindrücke zu erhalten; und bestimmen daraus die vier Temperamente folgender Gestalt:

Das cholerische Temperament entsteht, wenn die Nerven viel Sensibilität, und das Gehirn viel Behaltsamkeit hat.

Das sanguinische, wo die Nerven sehr empfindlich, und die Eindrücke des Gehirns leicht vergänglich sind.

Das melancholische, wo die Nerven wenig Sensibilität, das Gehirn aber eine lange Behaltsamkeit hat.

Das

Sechster Abschnitt.

Von der Sprache.

§. 169.

Die Sprache eines Volks ist ein Abdruck seines Genies. Weil nun diese von einer sehr mannigfältigen Beschaffenheit sind, so mußten nothwendig vielerley Sprachen entstehen. Man versteht aber unter der Sprache eines Volkes nicht allein die Worte, sondern auch den unterschiedenen Zusammenhang derselben, und ihre Art sich auszudrücken; daher können die Worte einerley bleiben, aber die Sprache kann sich doch ändern, wenn man anfängt sich auf eine neue Art auszudrücken und den Worten eine andere Verbindung und einen fremden Schwung zu geben, welcher vorher nicht gebräuchlich war. Die Lacedämonier waren stolz und argwöhnisch; daher liebten sie die Kürze im Ausdruck, und verabscheuten die schleppende und langsame Weitläuftigkeit. Dieses ist die Sprache eines Gebieters, welcher andere nicht würdigt, sich viel mit ihnen abzugeben. Wie kurz antworteten sie dem Philippus auf

Das phlegmatische, wo die Nerven wenig empfindlich, und die Eindrücke des Gehirns sehr vergänglich sind. S. Schützens Einleitung in die speculative Philosophie. S. 182.

einen weitläuftigen Brief? Sie schreiben ihm blos zurück; **Dionysius zu Korinth.** Wie viel Spott, Bitterkeit, Stolz und Rauhigkeit lagen in diesen Worten verborgen! als **Xerxes** gegen **Thermopylä** anrückte, und sich über den unglaublichen Muth der viertausend Griechen wunderte, die sich einem unzählbaren Heere entgegensetzen wollten, suchte er den **Leonidas** zu bestechen, indem er ihm versprach, ihn über ganz Griechenland zum Herrn zu machen. Nachdem er aber sein Anerbieten mit einer edlen Verachtung verworfen: so befahl ihm der König durch einen Herold seine Waffen von sich zu geben. Leonidas aber antwortete ihm lakonisch: **Komm selbst und nimm sie.** Dieser kurze Ausdruck entstand bey den Spartanern nicht blos von ohngefehr; sie unterrichteten ihre Jünglinge ordentlich, wie sie kurz und nachdrücklich reden sollten. Und ob gleich **Lykurgus** eine große und schwere eiserne Münze sehr wenig gelten ließ, so legte er doch einer kurzgefaßten Rede, die aus schlechten und wenigen Worten bestand, einen großen Werth und Nachdruck bey, und brachte es durch das auferlegte Stillschweigen bey den jungen Leuten dahin, daß sie auf die vorgelegten Fragen sinnreich und geschickt antworten lernten. **Plutarchus** macht darüber die Anmerkung: Gleichwie ein wollüstiges Leben die Menschen unfruchtbar macht; also wird die Rede durch die Unmäßigkeit im Reden am Verstande und Nachdruck leer. *) Die

*) Plutarch. in Lycurg.

Die asiatischen Völker im Gegentheil, welche gerne ihren Pomp zeigen mochten, welche eitel genug waren, Kleinigkeiten durch ein Vergrößerungsglas anzusehen, und sich gerne rühmten, drückten sich mit einer eckelhaften und monotonischen Weitschweifigkeit aus; aber das Nervichte fehlte ihrer Rede.

§. 170.

Ob nun zwar die Sprache das Gepräge der Denkungsart einer Nation ausdrückt, und man offenbar die Spuren ihres Geistes darinn entdecken kann; so hat sie doch wieder zurück einen Einfluß auf die Denkungsart der Menschen. Man hört von der zarten Kindheit an gewisse Worte; man lernt diese oder jene Begriffe damit verknüpfen; man hört, in was vor einem Zusammenhange man sich ausdrückt; man gewöhnt sich nach und nach an diese Denkungsart; der Ausdruck wird uns eigen, mechanisch, und gleichsam angemessen; und so erlangt die Seele nach und nach eine Fertigkeit, mit gewissen Ausdrücken eine Folge der Gedanken zu verknüpfen, die sie vielleicht nie von sich selbst erlernt hätte, und die sie entweder gar nicht, oder sehr spät ablegen kann. Der asiatische Pomp im Ausdruck war erstlich in Griechenland nicht gebräuchlich; man drückte sich kurz und nachdrücklich aus, und das Genie brachte große Werke herfür. Aber hernach erreichte niemand mehr die Höhe des

Thucydides, und die Dichtkunst verlohr ihre männliche Stärke. *)

Dahin gehören unter andern die **geläufigen Wörter**, (termini familiares) die durch die Gewohnheit und den täglichen Gebrauch so einwurzeln, daß man sie immer nach einer dunklen Vorstellung der Bedeutung braucht, ohne zu untersuchen, ob sie auf die Sache passen oder nicht. Man spricht immer, das ist galant, das ist natürlich. Gemeiniglich redet man aus dunkeln Vorstellungen wahr; aber wie viele wissen eigentlich, was sie damit sagen wollen. Die anschauende Erkenntniß ist an sich vollkommen und vortreflich; doch wie viel würden wir entbehren müssen, wenn uns die symbolische fehlte. Könnten wir auch durch die anschauende Erkenntniß von manchen Dingen einen Begriff bekommen? Wer könnte sich nach derselben z. E. eine Billion vorstellen?

§. 171.

Wenn wir etwas erfinden wollen, so ist es mit uns nicht so beschaffen, wie mit Gott, der aus Nichts etwas macht. Niemals werden wir etwas aus

*) PETRON. SATYR.

Nuper ventosa isthaec et enormis loquacitas Athenas ex Asia comigrauit, animosque iuuenum ad magna surgentes veluti pestilenti quodam sidere afflauit, semelque corrupta eloquentiae regula stetit et obmutuit.

aus Nichts erfinden. Unser Verstand ist so eingeschränkt, daß er immer etwas Bekanntes haben muß, wenn er etwas Unbekanntes daraus entdecken soll Die Wörter, welche wir in einer Sprache haben, sind als bekannte Gründe anzusehen, worauf das Genie fortgebaut wird, und welche ihm als ein Wegweiser dienen, unbekannte Pfade zu betreten, und neue Aussichten zu entdecken. Der gemeine Sprachgebrauch scheint willkührlich zu seyn; allein er ist nicht so willkührlich, als man glaubt. Es findet sich über kurz oder lang ein Genie, welches ihn rechtfertiget, und den dunkelen Begriff, den man mit einem Worte verknüpft hatte, in ein helles Licht setzt. So lange die Sprache eines Volkes im goldenen Alter ist, wenn sie in ihrer natürlichen Schönheit heraufsteigt, wenn sie weder Kleinigkeiten durch einen widrigen und aufgeblasenen Ausdruck erhebt, noch große Dinge pöbelhaft in dem Munde einer Magd redet, so lange dient sie dem Genie als ein Hülfsmittel; aber wenn sie unnatürlich wird, denn ist sie der Denkungsart ein wichtiges Hinderniß. So lange in Griechenland und Rom die Sprache natürlich blieb, so lange sahe man große Dichter, Redner und Weltweisen; aber so bald das Natürliche im Ausdrucke verlohren gieng, so bald man durch abgeschmachte und übertriebene Zieraten die Sprache aufputzte, oder durch eine barbarische Nachläßigkeit, alle Politur des Ausdrucks fahren ließ; denn kamen nur mittelmäßige und elende Werke zum Vorschein, die ihre Verfasser nicht überlebten, oder sie mit Schimpf

über-

überhäuften. In den barbarischen scholastischen Jahrhunderten, wo man alle Schönheit des Ausdrucks in der lateinischen Sprache versäumte, in welcher man damals allein schrieb, wimmelt es von elenden Schriften. Der Geist der Schriftsteller scheint unter der Last der barbarischen Sprache zu verschmachten, und alle Stärke zu verlieren. Als aber im funfzehnten Jahrhunderte, und nachher durch die Reformation ein neues Licht aufgieng, so befliß man sich auf die Reinigkeit und Schönheit des lateinischen Ausdrucks, und die Wiederhersteller der Gelehrsamkeit bemühten sich die barbarische Schreibart zu verbessern; alsdenn schien das Genie zu wachsen, indem die Vollkommenheit der gelehrten Sprache wuchs; eben so wie es in den scholastischen Jahrhunderten mit dem Untergang der schönen Schreibart verlöschte.

§. 172.

Das Genie scheint also mit der Sprache im Aufnehmen und Verfall einen gleichen Fortgang zu haben. Die Franzosen polirten ihre Sprache in dem goldenen Jahrhundert Ludwig XIV. Dieses geschah ebenfalls in den Jahrhunderten des Philippus und Augusts von den Griechen und Römern. Und zu gleicher Zeit thaten sich die größten Köpfe herfür. Seit dem man angefangen, mehr Fleiß auf die Ausbesserung der deutschen Sprache zu wenden, hat Deutschland aus seinem Schooße Schriftsteller aufstehen sehen, die es kühn den berühmtesten

Geistern unter den Griechen und Römern entgegen setzen kann. Ich darf nur einen **Haller**, **Klopstock**, **Gellert** und **Rabner** nennen. Werden nicht ihre Schriften von Ausländern bewundert, welche niemals glaubten, daß das Genie jenseits den Alpen einen großen Fortgang gewinnen könnte. Ehemals glaubte man zwar aus einem tiefeingewurzelten Vorurtheil, daß die Kultur der Muttersprache der Barbarey behülflich, und die lateinische Sprache das beste Gegenmittel dawider wäre; allein dieser falsche Gedanke hat sich wenigstens bey unpartheyischen Köpfen verlohren; nachdem man wahrgenommen, daß bey aller Kultur der lateinischen Sprache die Deutschen sich niemals so sehr in den schönen Wissenschaften hervorgethan haben, als da sie nun in ihrer Muttersprache denken und schreiben. Die Kultur der Muttersprache ist fast bey allen Nationen die Morgenröthe der Künste und Wissenschaften gewesen. Wir können in allen Arten der schönen Wissenschaften wenigstens einige große Männer aufweisen, die schon der Ruhm auf seinen Flügeln trägt, und deren Werke die Ewigkeit verdienen. Man sieht den Einfluß der Sprache auf das Genie am besten an den Wilden. Wenn sie eine arme Sprache haben, und sie erlernen eine europäische, so ändert sich nach und nach ihre ganze Denkungsart. Alle Indianer, welche spanisch gelernt haben, sind viel witziger als diejenigen, welche blos ihre Muttersprache verstehen.

Daher

Daher haben die Indianer um Quito und Lima einen großen Vorzug im Witze vor den andern: obgleich der Umgang mit den Spaniern auch das seinige dazu beytragen mag.*)

§. 173.

Die Sprache macht unter den Menschen und Thieren in Ansehung der Seelenkräfte einen beträchtlichen Unterschied. Daher sind die wilden Menschen, die unter den Thieren ohne menschliche Gesellschaft aufgewachsen sind, den Thieren in Ansehung ihres Verstandes weit ähnlicher, als den Menschen. Ihre Begierden sind blos thierisch, und erstrecken sich nur auf sinnliche Bedürfnisse. Die Seele, welche sich der anschauenden Erkenntniß ohne Hülfe der symbolischen nicht vortheilhaft bedienen kann, vergißt immer ihren vorigen Zustand, und es fehlt ihr an Mitteln ihre Begriffe zu entwickeln, die alten zu behalten, um neue daraus herzuleiten. Wenn diese Wilden durch ein ungefehres Glück endlich unter Menschen gerathen, und ihre Sprache erlernen, so geht ein neues, unbekanntes Licht in ihrer Seele auf; aber sie können sich ihres vorigen wilden Zustandes gar nicht mehr erinnern. So wie ein Kind sich auf die ersten Jahre nicht mehr erinnern kann, da ihm der Gebrauch der Sprache fehlte; aber wohl auf diejenige, wo es reden konnte, ob sie gleich so weit entfernt sind. So war der Wilde beschaffen,

*) Ulloa Reisen nach Peru.

schaffen, dessen **Connor** gedenkt. Unter der Regierung des Königs **Johann Soviesky** in Pohlen, wurde in den an litthauischen und rußischen Gränzen gelegenen Wäldern ein wilder Knabe, von ungefehr zehen Jahren, unter den Bären gefangen. Er hatte weder den Gebrauch der Vernunft, noch der Rede, und kroch auf Vieren. Er war zu erst unter den Menschen voller Furcht; als er aber endlich zahm gemacht wurde, und nach vieler Mühe reden lernte, so konnte er sich auf seinen vorigen Zustand unter den Bären nicht im geringsten mehr besinnen. *) Aus diesen ist wenigstens zu schließen, daß die Sprache ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtnisses ist. Was können wir aber ohne Gedächtniß denken, wenn der vorige Gedanke sogleich verschwinden sollte, indem ein neuer in der Seele aufsteigt.

Das größte Hinderniß warum die Thiere nicht vernunftfähig sind, ist der Mangel der Sprache und der intellectualen Begriffe, die nothwendig an Zeichen kleben, und ohne dieselben selbst in der menschlichen Seele nicht fixirt werden können. Wollte man unter der Rede jede Bezeichnung der Ideen, auch die Ausdrücke der Affecten verstehen, so könnte man den Thieren die Sprache nicht absprechen; aber zur Rede werden willkührliche Töne und ein Zusammenhang derselben erfordert, die man den Thieren nicht beylegen kann. **Locke** erzählt

*) Connor in Euangel. medici, p. 133.

zählt zwar, daß der Prinz von Nassau in Brasilien einen Papagey habe vernünftig sprechen und antworten hören. *) Allein der Papagey hatte entweder vorher gewisse Worte maschinenmäßig gelernt, oder es war ein Betrug bey der Sache, weil sich der Prinz die Sprache des Papageyes, welche brasilianisch war, mußte verdollmetschen lassen. **Büffon** glaubt die Henne könne sich mit ihren Küchlein unterreden. Es kommt nun darauf an, ob sie mit willkührlichen Zeichen Begriffe verknüpfen kann. Doch scheinen abgerichtete Hunde, Pferde, Vögel, Affen und Bäre gewisse willkührliche Zeichen ihrer Meister zu verstehen; aber sie können nicht selbst willkührliche Zeichen herfürbringen, und damit Begriffe verknüpfen. **Roußeau** glaubt, die Orang Utang würden reden können, wenn sie ihre Sprache nicht vernachläßigt hätten. In einigen tausend Jahren würden sie dieselbe gewiß haben brauchen lernen, wenn sie jemals eine Fähigkeit dazu gehabt hätten. **Moscati** gesteht den Thieren zum Ausdruck ihrer unmittelbaren physischen Bedürfnisse articulirte Töne und Worte zu. Das ist eben so viel gesagt, als wenn man den Ton einer Orgelpfeife wollte articulirt nennen.

§. 174.

Je besser die Mittel sind, wodurch man einem andern

*) Versuch über den menschlichen Verstand. Buch. 2. Hauptst. 27. §. 8.

andern seine Gedanken entdeckt, desto leichter, geschwinder und vollkommener kann der Verstand ausgebildet werden. Je unvollkommener sie aber sind, desto mehr Hindernisse findet der Verstand, auf die ihm bestimmte Höhe zu gelangen. Eine Sprache, die mit Leichtigkeit, Nachdruck und Bestimmtheit die Begriffe ausdruckt, muß also ein großes Hülfsmittel vor den Verstand seyn. In den ältesten Zeiten, da die Sprachen noch arm an Wörtern waren, da man mit einem Worte eine Menge von unterschiedenen Dingen bezeichnen mußte, wozu oft eine entfernte Aehnlichkeit Gelegenheit gab, da man aus Armuth uneigentliche Wörter einmischen mußte, wurde auch das Wachsthum des Verstandes, folglich der Künste und Wissenschaften, die von ihm abhiengen, sehr gehindert.

§. 175.

Es giebt wenig Menschen, die ihrem Verstande allein aufgeholfen haben; wenn sie nicht große Genies waren, so sind sie gewiß Stümper worden, die aus Mangel der Erfahrung nicht einmal das Mittelmäßige erreicht haben. Der Verstand muß nothwendig gewisse Hülfsmittel haben, die ihm theils den ersten Stof zur Bewegung, theils zur Dauer dieser Bewegung oder Thätigkeit geben. Wenn einer Mühle, welche alle Räder in der vollkommensten Zusammensetzung hat, der Trieb der Bewegung fehlt, so

steht sie stille; so unthätig ist auch der menschliche Verstand von sich selbst. Wie spät wuchsen in den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth Künste und Wissenschaften, weil man die Schreibekunst noch nicht erfunden hatte; wie langsam mußte der Verstand wachsen, als man noch in Gemälden und Hieroglyphen schrieb. Dieses war eine große Hinderniß vor die abstrakten Wissenschaften, da man blos sinnliche Gegenstände, und wie sie in einem gewissen Zeitpunkte ins Auge fallen, vorbilden konnte. Der Verstand lag hier noch in einer dunklen Dämmerung, wo man die Gegenstände nur mit Verwirrung unterscheidet. Aber denn mußten Künste und Wissenschaften mit Riesenschritten fortschreiten, als man die Buchstabenschrift erfand, wenigstens in Ansehung der Langsamkeit der vorigen Zeiten. Daher haben auch die Völker, die sich keiner Buchstabenschrift bedienen, einen schlechten Fortgang in der Gelehrsamkeit gemacht. Die Chineser sind deswegen weit hinter den Europäern. Denn über der Erlernung ihrer hieroglyphischen Schriftzeichen vergeht die ganze Zeit der Jugend, und alle Kräfte des Gedächtnisses werden abgenutzt. Wie denn auch chinesische Gelehrte, welche etwa 10000 Zeichen gelernt haben, (die ganzen Zeichen übersteigen noch die Zahl 80000) ganz schwach am Verstande und gleichsam stumpf sind, wenn sie älter werden; und sie ersuchen die Mißionarien aus Europa beständig um Recepte, das Gedächtniß

niß zu stärken.*) Eben so mußten die redenden Gemälde der Mexicaner, und die Quipos der Peruaner diesen Nationen in der fortschreitenden Kultur des Verstandes sehr hinderlich seyn.

§. 176.

Die Mittel, den Verstand zu verbessern, wurden wenigstens gemeiner, und die Schätze der Weisheit wurden mehrern Menschen aufgeschlossen, da vorher nur wenige einen Zugang dazu hoffen konnten. Da aber die Handschriften noch immer theuer genug waren, so konnte auch die Gelehrsamkeit nicht so ausgebreitet werden. Leuten ohne Mittel, die sonst fähig genug waren, war sie ohne besondere Zufälle fast verschlossen. Leute von Stande und Reichthum konnten sich blos darauf legen, und so blieben unzählige gute Köpfe in einer verächtlichen Dunkelheit. Die ersten zwölf römischen Kaiser, vom Cäsar bis zum Severus, waren größtentheils Schriftsteller, obgleich nicht alle von gleichem Werthe; und der größte Theil von klaßischen Schriftstellern, deren Werke bis auf uns kommen sind, waren Leute von hohem Stande. Aber die Erfindung der Buchdruckerkunst vertrieb diese Hinderniß. Die Hülfsmittel wurden gemeiner und weniger kostbar; und der Weg zur Gelehrsamkeit ward von dieser glänzenden Epoche an einem jeden er-

*) Von Pauw über die Chineser. Thl. II. S. 287.

öfnet, den die Natur seiner Bestimmung nach nicht hinter den Pflug gewiesen hatte.

§. 177.

Da also die Sprache als ein Hülfsmittel des Verstandes angesehen werden kann, und einen wirklichen Einfluß auf das Genie hat: so muß nach dem Unterschied der Sprache auch das Genie verschieden seyn. Eine reiche Sprache eröfnet demselben ein weitläufiges Feld. Es lernt eine Menge von Wörtern, und mit diesen eine Menge von Begriffen. Es bekommt weite Aussichten, und eine lange Laufbahn, wo es sich üben kann. Daher geben arme Sprachen schlechte Köpfe, die nicht viel weiter kommen können, als ihre Vorfahren. Die amerikanischen Sprachen sind meistentheils an Ausdrücken arm, welche Zahlen betreffen. Von solchen Leuten kann man also nicht einmal eine mittelmäßige Einsicht in die Rechenkunst vermuthen. Wenn sie eine große Menge anzeigen wollen: so nehmen sie einen Haufen Sandes, oder zeigen eine Hand voll Haare. Die Yameos in dem südlichen Theile von Amerika können nur bis auf drey zählen, welche Zahl Drey sie durch das weitläufige Wort Poettarrarorincouroac anzeigen. *) Sie mögen wohl einen Begriff von größern Zahlen haben, ob

*) De la Condamine Relat. de la Riviere des Amazones, p. 67.

ob ihnen gleich die Benennungen fehlen; daher behelfen sie sich gemeiniglich mit den Ausdrücken der europäischen Sprachen.

§. 178.

Eine Sprache, die einen Ueberfluß an uneigentlichen Wörtern und verblümten Redensarten hat, ist den schönen Wissenschaften beförderlich.

Eine Sprache, deren Wörter nicht weitschweifig, sondern bestimmt sind, hilft dem philosophischen Genie auf. Die Deutschen haben viel gewonnen, daß **Leibnitz** und **Wolf** einer Menge von Wörtern eine feste Bestimmung gegeben, und die Sprache also zur Weltweisheit geschickter gemacht haben, als sie vorher gewesen. Ohne Zweifel hat dieses viel dazu beygetragen, daß die Weltweisheit in Deutschland so weit fortgeschritten, als man sie sonst bey unsern erleuchteten Nachbarn kaum findet. Unsere Ausdrücke sind nunmehro in der Weltweisheit viel bestimmter; da sie bey anderen Völkern noch weitschweifig sind. Die deutsche Sprache würde vielleicht noch mehr in andern Dingen gewonnen haben, wenn der Vorschlag, welchen **Leibnitz** dem ersten Könige von Preußen gab, seinen Fortgang gehabt hätte; alle besondere Wörter in gewissen Distrikten sammeln zu lassen, und alsdenn eine allgemeine Vergleichung darüber anzustellen.

§. 179.

Je bestimmter die Ausdrücke sind, jemehr die Zusammensetzung derselben den wesentlichen Zeichen nahe kömmt, destomehr dient sie dem Genie zu einem Leitfaden im Nachdenken und Erfinden. Man erfand in der Mathematik auch in alten Zeiten, aber wie schnell wuchsen die Erfindundungen, und wie wichtig wurden sie, als die algebraischen Zeichen bekannt wurden, welche bis itzo das beste Hülfsmittel der Erfindungskunst sind. Die Abstammung der Wörter enthält bisweilen eine Sachbeschreibung, und führt uns auf einen leichten und natürlichen Wege zu der Auswickelung eines Begriffes, der uns ohne dieses Hülfsmittel viele Mühe würde verursacht haben.

§. 180.

Eine trockene Sprache, die eine Menge abstrakter Wörter und wenig uneigentliche hat, ist der Philosophie beförderlich, ob sie gleich den schönen Wissenschaften hinderlich seyn kann. Daher haben sich barbarische Nationen, denen abstrakte Wörter fehlen, nicht zur Weltweisheit hinauf schwingen können. Die Aethiopier haben in ihrer Sprache kein Wort, welches Person und Natur ausdrückt; daher konnten sie sich in die Lehre von einer Person und zweyen Naturen in Christo nicht finden. Die Chineser bleiben immer stehen, ohne in den Wissenschaften

ken einen weitern Fortgang zu gewinnen. Sie haben zwar eine erstaunende Anzahl von Wörtern; aber die allgemeinen Ausdrücke fehlen ihnen, da ihre Wörter blos besondere Begriffe ausdrucken. Daher nennen auch die Nachbarn von China ihre Sprache die Sprache der Verwirrung. Man findet darinn kein gleich bedeutendes Wort, welches Gott, Schöpfung, Schöpfer anzeigte. Es giebt eigentlich in China eine dreyfache Sprache; die Sprache des gemeinen Volks, die Sprache der Mandarinen und der Gelehrten; die zweyte ist unter allen gesitteten und vornehmen Personen im Brauch; die dritte ist die Büchersprache und die schwerste. Die Mandarinen Sprache hat nur 330. lauter einsylbige Stammwörter, die aber wegen der Verschiedenheit des Tons und Accents auch sehr weitläufig ist; und die Zusammensetzung dieser einsylbigen Wörter macht noch eine Menge neuer Vorstellungen. Dieses erhellet aus dem Wörterbuche, weches auf Befehl des Kaisers Kang-hi gemacht worden. Ob dasselbe gleich mit sehr kleiner Schrift gedruckt worden, so machte es doch 95 Bände aus, davon die meisten sehr stark waren; und dennoch fehlte so viel daran, daß es die ganze Sprache in sich gefaßt hätte, daß vielmehr noch 24 Bände Zusätze gemacht werden mußten. Die Bedeutungen der Stammwörter werden besonders durch fünf Beugungen geändert; die erste besteht darinn, daß das Wort in einem gleichen Ton ausgesprochen wird; die andere,

wenn man im Ton ein oder zwey Noten höher steigt; die dritte, wenn man demselben einen sehr scharfen Accent giebt; die vierte, wenn man die erhobene Stimme plötzlich von einem höhern Ton zu einem niedrigen abfallen läßt; die fünfte, wenn man die Stimme noch mehr erniedrigt. Z. E. das Wort **Chu** oder **Shu**, wenn es in einem hohen Ton ausgesprochen, und der Lautbuchstabe U lang gezogen wird, heißt **Meister** und **Herr**; wird es niedriger ausgesprochen, so heißt es **Schwein**; wird es kurz abgebrochen, so bedeutet es eine **Küche**, und in einem starken männlichen Ton eine **Säule**, oder **Pfeiler**. Das Wort **Po** hat nach den verschiedenen Tönen eilf verschiedene Bedeutungen, als **Glas, sieden, Getreide sieben,** oder **würfeln, brechen, zerspalten, wässern, zubereiten, ein alt Weib, ein Sklave, ein freygebohrner Mensch, eine kluge Person** und **ein wenig**. Zu dieser schweren und sonderbaren Sprache, die kein Europäer vollkommen lernen kann, kommt noch die erstaunende Menge von hieroglyphischen Zeichen; da sie aus Eigensinn durchaus nicht die Alphabetschrift annehmen wollen. Wer nicht 15 bis 20000 solcher Zeichen lernen kann, der kann in China keine vornehme Bedienung bekommen, oder den Vorzug erlangen, sich die Nägel wachsen zu lassen; welches bey ihnen ein Kennzeichen eines grund-

grundgelehrten Mannes ist. Einige ihrer berühmtesten Doktoren sollen Nägel haben, die so lang, als ihre Finger sind, und die sie sorgfältig in kostbaren Futeralen verwahren, damit sie nicht können beschädigt werden. *) Die übrigen Morgenländer sind in der Weltweißheit und Mathematik nicht weit kommen, da sie durch die Decke von Tropen und den Nebel sinnlicher Wörter nicht durchsehen können. Aegypten blieb immer abergläubisch, und seine Sprache hatte viel Antheil daran. **De la Condamine** sagt: alle Sprachen, die er in Amerika hätte kennen lernen, wären sehr arm. Viele sind nachdrücklich und der Zierlichkeit fähig, besonders die alte peruanische Sprache; es fehlt ihnen aber allen an Wörtern abstrakte Dinge und allgemeine Begriffe auszudrucken, welches ein augenscheinlicher Beweiß von dem wenigen Fortgang des menschlichen Geistes in allen diesen Ländern ist. Die Zeit, die Dauer, der Raum, das Daseyn, das Wesen, der Stoff, der Körper — alle diese Wörter und viele andere fehlen ihnen. Nicht allein die Namen der metaphysischen Dinge, sondern auch die sittlichen können bey ihnen nur unvollkommen und durch lange Umschreibungen gegeben werden. Sie haben keine eigentliche Wörter, die mit denen genau übereinkommen, was wir Tugend, Gerechtigkeit, Freyheit, Erkenntlichkeit,

*) Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten Thl. VI. S. 479.

lichkeit, Dankbarkeit, u. s. w. nennen. *) Dieses ist mit demjenigen schwer zu vergleichen, was Garcilaßo, der von den alten Yncas noch abstammte, von der Polizey, Arbeitsamkeit, Emsigkeit, Eifer, Künsten, Regierung und Geschicklichkeit der alten Peruaner sagt. Wenn ihn nicht die Liebe zu seinem Vaterlande zu sehr geblendet hat, so sind diese Völker von ihren Vorfahren nunmehr so ausgeartet, daß keine Vergleichung unter ihnen statt findet. Die allgemeine cuzcoische Sprache, die unter der Regierung der Yncas durchgehends in ihren Staaten eingeführt gewesen, war weit geschickter zum Vortrage nützlicher Wahrheiten, als irgend eine andere in Amerika. Daher war auch der Verstand und Geist derjenigen, die sie erlernt hatten, aufgeklärter als der übrigen.

§. 181.

Wie mit dem Verfalle einer Sprache eine gewisse Barbarey anfangen kann; so kann der allzugroße Fleiß, den man auf eine Sprache wendet, den Wissenschaften ebenfalls hinderlich seyn, daß man sich mehr um Worte als Sachen bekümmert, und ein sclavischer Nachbether der Alten wird, ohne ihren Geist zu besitzen. Die meisten lateinischen Dichter seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, einige wenige ausgenommen, haben blos das Mechanische der alten römischen Dichter

*) XV. Th. der allgemeinen Reisen.

Dichter und den schönen Ausdruck derselben; aber sie sind weit unter ihrem Genie erniedrigt, und das Gedankenleere scheint bey aller ihrer Nachahmung der Alten ihr Eigenthum zu seyn.

§. 182.

Es können also manche Dinge, welche die Sprache betreffen, das Genie im richtigen Denken hindern. Man setze eine Sprache, deren Ausdrücke mit falschen Nebenbegriffen überladen sind; diese sind eine Quelle, woraus mancherley Irrthümer fließen. Man sagt bey uns im gemeinen Leben, die Sonne geht auf und unter. Beydes ist im logischen Verstande nicht wahr, ob es gleich optisch richtig ist. Dieses ist Leuten, welche sich nicht bey früher Zeit auf die Wissenschaften gelegt haben, eine große Hinderniß zu begreifen, daß die Erde läuft, und die Sonne steht. Eine unreine Quelle kann einen ganzen unreinen Fluß erzeugen, und ein irriger Ausdruck kann eine ganze Folge von Irrthümern nach sich ziehen. Bey den Aegyptern war **Typhon** das Sinnbild des Meeres, ein geschworner Feind des **Osiris**; daher hatten sie vor dem Meere den größten Abscheu, und machten keine Entdeckungen zur See. **Augustus** wollte sich lassen **Romulus** nennen; weil aber die Römer mit diesem Namen den Begriff eines Königes verbannten, und ihnen die Sitten der Könige zuwider waren; so

so unterließ er sein Vorhaben, ob er gleich in der That nichts anderes, als ihr König war. Das Wort Königreich war unter **Cromwelln** so verhaßt in England, daß man im Vater unser nicht mehr bethen wollte, zu uns komme dein Reich, sondern zu uns komme deine Republik. Daß die Engelländer itzt fast noch eben so denken, sieht man aus den Briefen des Grafen **Chesterfield;** als sein Sohn Stanhope nach Berlin gieng, ermunterte er ihn die Geschichte des Königs von Preußen zu schreiben; und zwar in den Worten: Gebt uns die Geschichte des größten und bravsten Mannes in Europa; den ich erniedrigen würde, wenn ich ihn einen König nennte. *) Die Alten hielten Luft und Himmel vor einerley; daher machten sie die Sterne zu den Ursachen aller natürlichen Begebenheiten. Manche zeigten auf Donner, andere auf Regen, andere auf Fruchtbarkeit, weil sie bemerkten, daß bey einem gewissen Auf- oder Untergang mancher Sterne, diese oder jene Witterung gewöhnlich einfiel.

*) Briefe des Grafen Chesterfield an seinen Sohn Stanhope. Thl. 2.

Sie=

Siebender Abschnitt.

Vom Bedürfniß.

§. 183.

Jeder Mensch fühlt einen Trieb zur Glückseligkeit in sich. Er sucht also dasjenige zu verschaffen, was ihm Vergnügen bringt, und alles von sich zu entfernen, was auf diese oder jene Weise sein Vergnügen stöhren kann. Dieses ist ein nothwendiger Trieb, den uns der Schöpfer eingepflanzt hat. Aber nicht alle Menschen kennen ihr wahres Glück, und wenn sie es auch kennen, so vertauschen sie es gerne mit einem Scheinvergnügen, welches sie entweder nur auf eine Zeitlang und zum Theil glücklich macht, oder ihre wahre Glückseligkeit gänzlich vernichtet. Dieses ist die große Triebfeder, die den Menschen vom Schlafe erweckt, und Thätigkeit in seiner Seele wirkt. Dieser Trieb erschaft Helden, die ihr Blut vors Vaterland verspritzen, und Spitzbuben, welche Helden hätten werden können, wenn sie nicht auf die falsche Seite gerathen wären. Er erweckt große Geister, welche ganze Jahrhunderte aufklären, und diesem Vergnügen alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens nachsetzen; Harpaxe, die nur ihren Kasten füllen, und die ganze Welt könnten verderben sehen, wenn nur ihr Goldklumpen erhalten würde.

§. 184.

Dieser Trieb, er mag nun auf die wahre oder eingebildete Glückseligkeit fallen, er mag nun entweder dazu dienen, uns Vergnügen zu verschaffen, oder Mißvergnügen von uns zu entfernen, macht das **Bedürfniß** des Menschen aus.

§. 185.

Die Menschen müssen sehr unterschieden seyn, nachdem ihre Bedürfnisse unterschieden sind. Denn sie bestimmen die Art und Weise, wie sie in der Welt handeln, und verursachen, daß ein jeder Stand Menschen findet, die sich vor ihn schicken, und dessen Umstände ihnen gleichsam angemessen sind. Wie elende würde es in der Welt aussehen, wenn alle Menschen einerley Bedürfniß hätten, wenn sie auf einerley Art handelten, alle einen einzigen Punkt ihrer Neigungen erwählten. Der Unterschied der Stände und der Denkungsart würde alsdenn wegfallen. Ein ewiges Einerley würde herrschen, und die angenehme Harmonie würde nirgends zu finden seyn, die aus der Mannigfaltigkeit der Neigungen entsteht.

§. 186.

Die Umstände des Menschen und die verschiedenen Verhältniße, in denen er sich befinden kann, machen den Unterschied seiner Bedürfnisse aus.

aus. Die Seele und der Körper haben ihre Bedürfnisse. Mancher erfüllt die Bedürfnisse der Seele, und vernachläßiget seinen Körper. Ein süßer Herr erfüllt die Bedürfniße seines Körpers zum Nachtheil seiner Seele; er ist die schöne Larve, welcher das Gehirn fehlet. Es giebt zwey Hauptarten der Bedürfnisse, natürliche und zufällige. Daher entstehen in uns gewisse Triebe, wodurch wir dieselben zu erfüllen suchen; folglich natürliche und zufällige Triebe. Diese Triebe sind entweder eine Neigung zu einer Vollkommenheit, oder eine Abneigung von einer Unvollkommenheit. Diese Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, die wir uns in einer möglichen oder wirklichen Verbindung mit uns vorstellen, geben uns Gründe, gewisse Handlungen in Absicht auf dieselben zu unternehmen; folglich wirken sie eine Neigung oder Abneigung in uns; daher heißt jede Bemühung der Seele zu handeln ein **Trieb.** Diese Triebe entstehen bisweilen aus einer dunkeln Erkenntniß in uns, und sind von solcher Heftigkeit, daß es nicht in unserer Gewalt steht, sie zu unterdrücken; wie z. E. der Abscheu vor gewissen Speisen, Getränken, Thieren, Tönen, u. s. f.

§. 187.

Alle diese Bedürfnisse, sie mögen nun nothwendig oder zufällig, eingebildet oder wahr seyn, haben einen großen Einfluß in die Seele, und beson-

besonders in den Verstand. Wenn diese Bedürfnisse nicht erfüllt werden, so entsteht in der Seele eine Leere, oder gar ein Schmerz, der ihr unerträglich fällt. Der Verstand denkt auf Mittel, ihnen eine Genüge zu leisten; er strengt seine Dienste außerordentlich an, um sie zu erfüllen; und in dieser Absicht haben die Bedürfnisse einen Einfluß in den Verstand.

§. 188.

Die Bedürfnisse tragen zu dem wichtigen Unterschied der Seele der Menschen und der Thiere vieles bey. Obgleich die Bedürfnisse allein dem Menschen niemals die Vernunft verschaffen würden, wenn sie nicht schon in ihm läge, so tragen sie doch vieles bey, dieselbe zu entwickeln. Die Thiere haben meistentheils ihre Waffen als ein Geschenke der Natur empfangen; aber der Mensch kömmt ohne Waffen, mit einem sehr empfindlichen Körper auf die Welt. Dieses muß ihn reitzen auf seine Vertheidigung und auf den Angriff zu denken. Die Thiere sind von Natur mit Kleidern versehen, welche ihren Körper vor dem Ungemach der Witterung bewahren; aber der Mensch ist nackend und blos, sich selbst überlassen, und mit einem Körper versehen, den nichts vor der Witterung schützt; darum muß er darauf bedacht seyn, sich Kleider zu verschaffen. Seine Seele wird dadurch erwecket auf Mittel zu sinnen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und

hat

hat also schon die Erfindungen vor den Thieren voraus. Ja man findet diesen Unterschied unter den Thieren selbst. Diejenigen, welche mehr Bedürfnisse haben, als andere, zeigen auch mehr Verschlagenheit, List und Einsichten als die andern. Dahin gehören z. E. die Raubthiere, welche es an Verschlagenheit allemal den zahmen zuvorthun.

§. 189.

Die Bedürfnisse einer Nation haben seit jeher, wie es die gewisseste Erfahrung lehrt, einen großen Einfluß in ihren Verstand gehabt. Er ist gewachsen, nachdem die Menge der Bedürfnisse größer worden, und mit ihrer Abnahme hat er sich zugleich vermindert. Wird ein Bedürfniß erfüllt, so entstehen immer wieder neue Arten von demselben, welche zu unzähligen Erfindungen haben Gelegenheit gegeben. Weder Sorge nach Gefahr konnten die Menschen abhalten, alle Mittel ausfindig zu machen, ihren Bedürfnissen ein Genüge zu leisten. List und Ränke, alles bietet der Mensch auf, dasjenige zu erlangen, was er begehrt.

Wer hat aus unterirrdischen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerdt zuerst ans Licht gebracht?

Hat nicht die Begierde nach unbekannten Reichthümern der Schiffarth den Weg gebahnt; hat man sich nicht mit Lebensgefahr unter unbekannte Himmelsstriche und in fremde Oceane gewagt? *)

§. 190.

Diejenigen Dinge, die dem Menschen in seinem ersten Zustande unentbehrlich waren, mußten vor allen Dingen zur Nothwendigkeit herbeygeschaft werden; daher hat man den dringendsten Bedürfnissen die ersten Erfindungen zu danken. Die Menschen mußten ihrem Körper Nahrung verschaffen, und da ihnen die Erde nicht zu allen Jahrszeiten Früchte darreichte, so mußten sie lernen sammeln; daher ward der Ackerbau eine von den ersten Erfindungen. Die ermüdeten Körper mußten gestärkt werden; daher erfand man allerhand nahrhafte Getränke. Diejenigen Gegenstände wurden am meisten bearbeitet, die vielen Bedürfnissen zugleich ein Genüge thaten. Deswegen wurden die Wissenschaften am ersten erfunden, die man am nöthigsten brauchte, die Arzneykunst, Astronomie und Geometrie; und in jeder Wissen-

*) Ouid. Metamorph. L. 1. v. 129. sqq.

— — *Fugere pudor, verumque fidesque:*

In quorum subiere locum fraudesque dolique

Insidiaeque et vis et amor sceleratus habendi.

Vela dabant ventis, nec adhuc bene nouerat illos

Nauita. — —

Wissenschaft die Theile, die am dringendsten waren. Nachdem endlich die Bedürfnisse vergrößert und vermehrt wurden, nachdem wuchsen auch die Erfindungen und der menschliche Verstand.

§. 191.

Die Bedürfnisse des Klima sind eben so wichtig, in Ansehung des menschlichen Verstandes. In dieser Absicht kann man ein Land betrachten, ob es fruchtbar oder unfruchtbar ist. Man findet nicht immer und vielleicht selten ein fruchtbares Erdreich mit einem fruchtbaren Verstande vereinigt. Das Erdreich kann fruchtbar und der Verstand schlecht seyn. Die nordischen Völker sind fleißiger als die Mittägigen, weil sie den Fleiß weniger entbehren können. Die Natur läßt sie an vielem Mangel leiden, was diese im Ueberflusse besitzen. Daher muß ihnen der Fleiß das verschaffen, was ihnen das Klima versagt. Man hält die Genueser für sehr verschlagen, und zu schwerer Arbeit mehr, als die übrigen Italiäner abgehärtet, welches ebenfalls der Charakter der alten Ligurier war. Daher ist es kein Wunder, wie Addison sagt, daß sich die Sitten der Einwohner nicht verändert haben, da die Unfruchtbarkeit des Landes fortdauert. *) Die Aegyptier brachten die Arzneykunst zuerst auf bestimmte Grundsätze, und dieses aus dem Be-

*) Addisons Anmerkungen über Italien.

dürfniß ihres Klima. Die Ueberschwemmungen des Nils erregten viel Krankheiten; denn er hatte in dritthalb Monaten keinen freyen Abfluß. Daher war das Wasser stinkend, und es entstunden Moräste, welche die Luft ansteckten, folglich epidemische Krankheiten verursachten. Die Umstürzung des neuen Erdreichs zum Bau, und die Unterhaltung unzähliger Canäle machten, daß schlimme Dünste aufstiegen. Die Einwohner, die nicht am Nil lebten, trunken den größten Theil des Jahrs über schlammiges und verdorbenes Wasser. Die Winde in Aegypten verursachen auch gefährliche Zufälle. Daher sieht man wenig starke und alte Leute. *)

§. 192.

In den Ländern, welche sehr fruchtbar sind, kann man wohlfeil leben; daher braucht man nicht viel zu seiner Unterhaltung. Das Bedürfniß ist also geringe und nicht dringend, darum entstehen daselbst wenige, oder gar keine Erfindungen. Als die Perser den Cyrus baten, er sollte sie in ein fruchtbares Land führen, sagte er: Gut, aber macht euch zur Sklaverey bereit. Ein weichliches Land bringt weichliche und sklavische Menschen herfür. Das Land, welches edle Früchte zeit, zeigt nicht zugleich edle Männer. Ein wollustiges Land ist die Pest tapferer Leute; die siegreiche

*) Goguet T. II. Livr. 3. Chap. 2.

reiche Armee des Hannibals wurde in den Winterquartieren in den wollüstigen Compagnien gänzlich verdorben. *)

§. 193.

*) Dieses war freylich nicht die einzige Ursache, warum hernach kein glücklicher Erfolg ihre Waffen mehr begleitete. Denn Hannibal behauptete sie nach diesen Vorfall noch vierzehen Jahr in Italien, und wurde von seinem Vaterlande nicht gehörig unterstützt. Unterdessen kann man jene Ursache doch nicht leugnen, denn sollte sie Livius erdichtet haben, welches nicht erweißlich ist, so würde er der römischen Tapferkeit ein schlechtes Kompliment gemacht haben. Er schreibt sehr nachdrücklich: Itaque quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona ac voluptates immodicae: et eo impensius, quo avidius ex insolentia in eas se merserant. Somnus enim, et vinum, et epulae et scorta, balienaque et otium, consuetudine indies blandius, ita eneruauerunt corpora animosque vt magis deinde praeteritae eos victoriae quam praesentes tutarentur vires; maiusque id peccatum ducis apud peritos artium militarium haberetur, quam quod non ex Cannensi acie protinus ad vrbem Romanam duxisset. Illa enim cunctatio distulisse modo victoriam videri potuit; hic error vires ademisse ad vincendum. Itaque, hercule, velut si cum alio exercitu a Capua exiret, nihil vsquam pristinae disciplinae tenuit; nam et redierunt plerique scortis impliciti, et vbi primum sub pellibus haberi capti sunt, viaque et alius militaris labor excepit, tironum modo, corporibus animisque deficiebant. Liv. L. XXIII. C. 18.

§. 193.

Aus unfruchtbaren Ländern hat man große Köpfe aufsteigen sehen. Wollen sich die Einwohner erhalten, so müssen sie fleißig, unverdrossen zur Arbeit und tapfer seyn. Da ihnen der Ueberfluß fehlt, so werden sie nicht so leicht weichlich und verzärtelt, und behalten die männliche Größe der Seele, welche zu großen Dingen aufgelegt ist. **Korinth** war nicht sehr fruchtbar; aber es brachte trefliche Künstler herfür. Das attische Gebiete brachte nicht die besten Früchte; aber es war die Schule der Weisheit. Die Scythen, welche ein hartes, herumschweifendes Leben führten, bezwungen Asien, die rauhen Tartaren China. Die Gothen, Vandalen, Longobarden und Normänner brachten ganz Europa unter sich. Die Phönizier bewohnten ein unfruchtbares und unangenehmes Land; ihr Fleiß aber lehrte sie bald Künste und Wissenschaften.

§. 194.

Die Sätze, welche von den Bedürfnissen des Klima gelten, können überhaupt auf den Mangel und Ueberfluß, worinn sich die menschliche Natur befindet, angewendet werden; doch mit einiger Einschränkung. Dieses sind zwey wichtige Absätze, in denen der menschliche Verstand auf eine unterschiedene Weise wirkt. Es ist nichts,

was

was denselben so sehr anstrengt, als der Mangel. Wenn dem Menschen Reichthümer, ein bequemes Leben, und unterstützende Freunde fehlen, denn ist er sich selbst überlassen. Er sucht dasjenige in sich zu finden, was er außer sich nicht antrift. Seine Einbildungkraft wird durch Beyspiele erhitzt, der Mangel reitzt sein Talent, er ergreift alle mögliche Mittel sich herfürzuschwingen, und wenn er es sich fest vorsetzt, so gelingt ihm gemeiniglich der Versuch, wenn ihn nämlich nicht die Natur in der ersten Anlage vernachläßigt hat. Wer lehrte den Papagey in der Sprache der Menschen grüßen, welcher einen anschlägigen Kopf macht, und die Stimme erzwang, die ihm die Natur versagt hatte. *) Die Armuth und ein sehr mäßiges Auskommen hatte viel Antheil an der Ausbildung der großen römischen Helden **Fabricius Curius** und **Kamillus**. **) Der Mangel erzeigt die dringen-

 desten

*) *Quis expediuit psittaco suum χαῖρε,*
Picasque docuit verba nostra conari?
Magister artis, ingeniique largitor
Venter, negatas artifex sequi voces.

PERSIVS.

**) Horat. Carm. L. I. od. 12.
— — Fabriciumque;
Hunc et in comtis Curium capillis
Vtilem bello tulit, et Camillum
Saeua paupertas, & auitus apto
cum lare fundus.

In

desten Bedürfnisse; die müssen eher befriedigt werden, als die andern; daher sind die mechanischen Künste eher entstanden, als die schönen und die Wissenschaften.

§. 195.

So sehr der Mangel dem menschlichen Verstande aufhilft, so ist es doch nur von einem Mangel zu verstehen, der mittelmäßig ist. Denn ein großer Mangel setzt den Geist herunter; die Kräfte der Seele können sich unter der großen Last nicht hervorarbeiten; sie finden zu wichtige Hindernisse, welche sie beständig in ihrer Thätigkeit

In den vorigen Ausgaben war aus dem Leben des Homers, welches gewöhnlich dem Heodot beygefügt ist, die Armuth des Homers als ein Ermunterungsmittel seines Genies angeführt worden. Da aber dieselbe von andern Schriftstellern nicht bestätigt wird, so ist das Beyspiel zurück genommen worden. Seine weitläuftigen Reisen können eher beweisen, daß er reich gewesen. Vielleicht ist diese Armuth eben so eine Fabel, wie seine vorgegebene Blindheit, welche schon dem Cicero verdächtig vorkam, weil er sonst nicht so genaue Beschreibungen und gleichsam Gemälde von Oertern, Gegenden und tausend andern Dingen hätte geben können. Cic. Tusc. qu. 5. c. 39. Traditum est, Homerum coecum fuisse, et eius picturam, non poësiam videmus: quae regio? quae ora? qui locus Graeciae? quae species formae? quae pugna? quod remigium? qui motus animorum, qui ferarum, non ita expictus est, vt quae ipse non viderit, nos vt videremus effecerit.

ke't aufhalten. Man legt sich auf eine Brodwissenschaft, wozu man weder Geschicke noch Lust hat, und übersteigt niemals das Mittelmäßige. Der Geist verliehrt seine Kraft, seine Werke sind matt, und ohne Nerven. *)

§. 196.

Wie ein mäßiger Mangel dem Verstande zum Antriebe dient, so hinderlich ist ihm der Ueberfluß. Ein Mensch, welcher nichts mehr zu wünschen hat, wird sich nicht viel Mühe geben, seinen Verstand zu bessern, wenn nicht andere Bewegungsgründe dazu kommen. Eine Feder kann ihre Kraft nur zeigen, wenn sie gespannt ist. Man sagt im Sprichwort, ein dicker Bauch, ein dicker Verstand, und kann man nicht eben so gut sagen: Viel Ueberfluß, wenig Antrieb den Verstand zu bessern. **Julius Cäsar** furchte sich vor dicken Leuten nicht, aber die magern waren ihm verdächtig. **Du Bos** hat bemerkt, daß **Lukan** der einzige Dichter gewesen, der von Jugend auf im Ueberflusse gelebt hat; wie **Voltaire** der einzige, der sich seit der Wiederherstellung der Wissenschaften hat einen Koch halten können. Manche Gelehrte waren

*) *Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat*
Res angusta domi. — —

HORAT.

bey mäßigem Auskommen sehr fleißig; aber man kennt sie nicht mehr, wenn sie im Ueberfluß leben. So richtig diese Wahrheit ist, und so gewiß sie durch unzählige Erfahrungen bestättigt wird, so hat sie doch ihre Ausnahmen. Kennen wir nicht alle das große Genie, welches zugleich König, General, Minister Philosoph, Geschichtschreiber und Dichter ist?

§. 197.

Gleichwie der Mangel, welcher allemal dringende Bedürfnisse mit sich führt, die mechanischen Künste erfunden hat, so ist der Ueberfluß eine Mutter der schönen Künste. So bald die Menschen den Mangel überwunden hatten, und sie sich einigermassen dem überfluß näherten, so musten sie vor ihr Vergnügen sorgen, und so entstunden die schönen Künste. Alle Völker haben eine Einbildungskraft und ein Herz, welches der Empfindung offen steht, sie müssen also nach ihren Umständen die schönen Künste lieben, wenn ihre ersten Bedürfnisse erfüllt sind. Daher finden wir bey allen Völkern Lieder. Das Singen ist dem Menschen natürlich. Die ersten Gesätze der meisten Völker waren in Versen abgefaßt, in Griechenland, Spanien, Deutschland, u. s. f. Der Lappe trägt seiner Geliebten sein Herz in Versen an. Schäfer hat uns einige Lieder von ihnen aufbehalten. Die Einwohner der Marianischen Inseln, die so unwissend

send waren, daß sie bey der Landung des **Magellans** noch nichts vom Feuer wusten, und die erste Flamme, die sie sahen, vor ein fressendes Thier hielten, wusten sich sehr zärtlich in Liedern auszudrücken. Ihre Wehklagen bey den Todten sind sehr sinnreich. Der Pater **Gobien** hat uns einige aufbehalten. Sie sagen: Mein Leben hat nun ein Ende. Denn was mir noch davon übrig ist, das ist Gram und Kummer. Die Sonne, welche mich belebte, ist verfinstert. Der Mond, welcher mir leuchtete, hat den Schein verlohren. Der Stern, der mich leitete, ist verschwunden. Ich versinke in eine düstere Nacht. Ich gehe in einem Meere von Thränen und Traurigkeit unter. Alsdenn fängt ein anderer an: Wehe mir! mit mir ist es aus! ich werde das nicht mehr sehen, was die Glückseligkeit meines Lebens, und die Freude meines Herzens war. Was! die Blume unserer Krieger, die Ehre unseres Geschlechts, der Ruhm unseres Landes, der Held unseres Volkes ist nicht mehr vorhanden. Er hat uns verlassen! wie wird es uns ergehen, und was sollen wir ohne ihn anfangen? *)

§. 198.

Der Mittelstand ist der beste, große Köpfe vollkommen zu machen. Denn sie werden nicht vom Mangel gezwungen ums Brod zu arbeiten, und ihr Genie in einer Brodwissenschaft zu vergraben,

*) XI. Th. der allgemeinen Reisen.

graben, zu der sie nicht fähig waren; und doch treibt sie dieser Stand an, ihr mäßiges Glück höher zu treiben. Daher kann man mit dem **Horaz** den Mittelstand auch in dieser Absicht den goldenen Stand nennen.

§. 199.

Die Leidenschaften entstehen aus unseren Bedürfnissen, und werden durch unsere Einsichten vermehrt. Alle große Dinge, welche wir bewundern, sind durch sie entstanden. Sie wollen erfüllt seyn. und der Verstand sinnt beständig auf Mittel sie zu vergnügen. **Plato** nennt sie Flügel der Seele, und der menschliche Verstand hat ihnen auch in der That vieles zu danken. Sie machen ihn wirksam und thätig; und ist nicht die Tugend selbst ohne Thätigkeit elend. **Demosthenes** brannte vor Begierde ein großer Redner zu werden. Aber die Natur hatte sich nicht gütig gegen ihn erwiesen, es schien vielmehr, daß sie ihn von der Redekunst abweisen wollte. Er war so stammelnd, daß er nicht einmal den ersten Buchstaben der Kunst aussprechen konnte, die er studieren wollte; aber Mühe und Fleiß brachte es bald dahin, daß er in der Deutlichkeit der Aussprache jedermann übertraf. Er nahm kleine Steine im Mund, und gewöhnte sich viele Zeilen in einem Athem mit starker Stimme herzusagen: und das that er nicht etwa stillstehend, son-

sondern indem er eine steile Höhe hinankletterte. Er declamirte am Meeresufer, bey dem größten Brausen der Wellen, daß er sich gewöhnte, das Getümmel einer aufgebrachten Versammlung zu ertragen. *) Die Liebe machte aus dem Schmiedeknechte **Quintin Meßis** einen geschickten Maler. **Propertius** verdankte seinem Mädgen sein Genie. **) **Petrarcha** wurde durch die **Laura** zum Dichten angefeuert, und **Dantes** durch die **Portinaria** und **Gentuca**. **Sokrates** rühmte sich, er habe alle seine Beredsamkeit der **Aspasia**, die am Tage philosophirte, und des Nachts hurte, zu danken. Wo dieses nicht eine von seinen gewöhnlichen Ironien war. Der freye Umgang, den die Franzosen mit ihrem Frauenzimmer unterhalten, trägt zu ihrem flüchtigen, aufgeweckten Wesen vieles bey. Sie erwerben sich nach und nach eine gewisse mechanische Lebhaftigkeit des Geistes. Der Mangel dieses Umgangs macht den Italiener ernsthaft, und den Spanier steif.

§. 200.

Die Selbstliebe ist der größte Antrieb zu berühmten Thaten, sollte sie sich auch auf eingebildete Vorzüge gründen. **Rochefoucault** hielt sie vor den Grund aller unserer Handlungen, und die

*) Cicero l. de Orat. Valer. l. 8. C. 7.

**) Ingenium nobis sola puella dedit.

die **Stoiker** nebst andern alten Weltweisen, gaben sie vor den ersten Grundtrieb aller Thiere an, woraus alle andere Triebe herstammten. *)

§. 201.

Was vor erstaunende Wirkungen bringt die Begierde nach Ruhm in dem menschlichen Geiste herfür. Sie bilden Helden und Gelehrte. **Alexander** rennt in tausend blutige Säbel, damit der müßige Pöbel zu Athen bey Tische von ihm vortheilhaft sprechen möchte.

Dein Feuer fühln die größten Geister;
Du lehrest Künst und machest Meister,
Durch dich erhält die Tugend sich.
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Leibnitz hatte die Ehre sehr lieb, und wollte gern vor den größten Gelehrten in Europa gehalten werden. Eben so ist die Ruhmsucht die Mutter abentheuerlicher Meynungen und der Freygeisterey: denn man glaubte auf einer höhern Stufe zu stehen, wenn man anders denkt, als die

*) Cic. de fin. L. 4. c. 10. Sed primum positum sit, nosmet ipsos commendatos esse nobis, primumque ex natura hanc habere appetitionem, vt conseruemus nos ipsos.

die einfältigen Laien. **Montesquieu** bekannte es auf dem Todbette seinem Beichtvater, daß er aus Neigung zum Neuen und Sonderbaren, und aus Verlangen nicht vor einen subalternen Kopf gehalten zu werden, so viel anstößige Dinge hier und da in seinen Schriften vorgetragen hätte. *) Der goldene Klang des Nachruhms, so eingebildet er immer ist, so wenig es hilft, wenn Menschen nach tausend Jahren noch unsern Namen nennen, hat doch seit jeher die größten Geister überrascht und war ein mächtiger Antrieb unermüdet zu arbeiten. **)

* *

Achter Abschnitt.

Vom Staate.

§. 202.

Man kann die Nationen, wie der scharfsinnige **Montesquieu** bemerkt, in zwey Classen ein.

*) Der Beichtvater drückt es in dem Briefe, den er von seiner Unterredung mit dem sterbenden Herrn von Montesquieu drucken lassen, also aus: que c'etoit le gout du Neuf et du Singulier, qui l'avoit entrainé auſſi bien que le deſir de paſſer pour un Genie Superieur aux prejuges et aux maximes communes.

**) CICERO pro Archia. Trahimur omnes laudis ſtudio et optimus quisque maxime gloria ducitur.

eintheilen. Einige bauen das Feld, andere nicht. Die letztern bestehen entweder aus kleinen, zerstreuten Haufen, die insgemein von der Jagd leben, und sich unter diesen Umständen nicht vereinigen können, oder aus kleinern Völkern, die von der Viehweide leben, und sich daher noch vereinigen können. Die ersten heißen **Wilde**, die andern **Barbaren**. Die Wilden findet man noch hier und da in Amerika, und zu den Barbaren gehören die Araber und Tartarn. Die Nationen, welche den Ackerbau nicht treiben, kann man auch folgendermaßen eintheilen. Einige sind **Nomaden** oder Herumzieher; als die ehemaligen Scythen, itzigen Tartarn, Araber, und Lappländer; dieses sind die patriarchalischen Horden, und der uralte Hirtenstand; andere sind **Rhizophagen**, die in Wäldern von wildwachsenden Früchten und Wurzeln leben, die Eichelnfresser der Alten; itzt noch viele Indianer, die von Kokosnüssen, Palmfrüchten u. s. f. leben; andere sind **Ichthyophagen**, die sich am Ufer des Meeres und der Flüsse aufhalten, und Fische essen, wie die Grönländer und Esquimaux. Die unbändigen und wildesten sind die **Jäger**, welche wegen der beständigen Ungewißheit ihres Unterhalts grausam sind. Die andern Nationen, welche das Feld bauen, und welche die Nothwendigkeit nach ihren Umständen zwingt, sich in ordentliche Regierungsformen zu vereinigen, machen den gesitteten Theil der Welt aus.

§. 203.

§. 203.

Die gesitteten Nationen müssen von den ungesitteten in Ansehung ihres Verstandes und des Wachsthums der Künste und Wissenschaften gar sehr unterschieden seyn. Denn der Verstand wächst mit den Bedürfnissen, und Beschaffenheit derselben; da nun diese ungesitteten Nationen sehr verschieden sind, so müssen auch beyde Umstände einen gar verschiedenen Einfluß in ihren Verstand haben. Der Vorzug, den man den Barbaren einräumt, daß sie nicht so lasterhaft sind, als Nationen, bey welchen Künste und Wissenschaften blühen, ist sehr ungegründet. Dieses kommt bey ihnen nicht etwa aus einer bessern Einsicht der Tugend, und einer Kenntniß des Lasterhaften, sondern aus bloßer Unwissenheit her. Diese aber kann man niemand als eine Tugend anrechnen. Zwar behauptet **Roußeau** in einer Preißschrift der Akademie von Dijon, daß Künste und Wissenschaften einen schädlichen Einfluß auf die Sitten hätten; welches **Justinus** längst vor ihm in einer Vergleichung der Scythen mit den Griechen sagte. *) **Helvetius** aber hat

*) Justin. L. 2. C. 2. Prorsus vt admirabile videatur, hoc illis natura dare, quod Graeci longa sapientium doctrina, praeceptisque philosophorum consequi nequeunt; cultosque mores incultae barbariae collatione superari. Tanto plus in illis proficit vitiorum ignoratio, quam in his cognitio virtutis.

hat ihn mit Recht vorgeworfen, daß er diesen paradoxen Satz blos deswegen vertheidigt, weil er bey dem gegenseitigen, der zu gemein war, nicht so viel Aufsehens würde gemacht, noch seine rednerischen Talente so gut würde haben zeigen können.

§. 204.

Die herumschweifenden Völker, wie die Wilden und Barbaren, haben wenig Bedürfnisse. Sie leben mehr vom Fleisch der Thiere, oder von der Milch ihrer Heerden und vom Fischfange, als von den Früchten der Erde. Deswegen sind wenig Erfindungen bey ihnen entstanden; dieses zeigt auch die Geschichte der Scythen, Tartarn und Wilden. Die so nöthige Kenntniß der Astronomie, welche man bey allen Völkern findet, die ein festes Eigenthum haben, fehlet ihnen ganz und gar, weil es ihre Lebensart nicht erfordert. Sie treiben keinen Ackerbau, sie haben keinen beständigen Aufenthalt, daher brauchen sie auch kein Maaß der Zeit. Die Wissenschaften, wenn man sie erfinden soll, erfordern Muße und Neugierde; aber diese benimmt ihnen das herumschweifende Leben, indem sie sich in einer beständigen Zerstreuung befinden, daß die Seele nicht lange auf einen Punkt gerichtet seyn kann. Das wichtigste Bedürfniß dieser Nationen besteht also darinn, wie sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Daher

können sich auch blos die Fähigkeiten bey ihnen entwickeln, welche zu der Verschaffung des Unterhalts nöthig sind.

§. 205.

Die Ausbildung der Seele ist ihr Werk nicht. Derjenige ist bey ihnen der vortreflichste, welchen die Natur mit den vorzüglichsten sinnlichen Werkzeugen begabt hat. Daher übertreffen sie auch gemeiniglich die gesitteten Nationen an der Schärfe der Sinnen. Die **Hottentotten** sehen Schiffe mit bloßen Augen, welche die Holländer nur mit Fernröhren entdecken; sie tanzen mitten im Orkan auf den Wasserwogen, laufen trotz einem Hirsche und zerbrechen die dicksten Aeste. Die wilden Amerikaner konnten die Spanier von ferne riechen, wie die Spürhunde das Wild.

Dieses sind wahre Vollkommenheiten des Körpers; aber gehen sie darum den Vollkommenheiten der Seele vor? Ist ein Hottentott edler als ein Newton? die Seele ist immer unser vorzüglichster Theil, und ihre Vollkommenheiten sind weit würdiger, als die geübtesten Sinnen des Körpers, und doch zieht **Rousseau** deswegen die Wilden, aus einem wunderlichen Eigensinn den gesitteten Nationen vor.*) Kann man die menschliche Seele lieb haben, wenn man dieses behauptet!

*) De l'inégalité des hommes.

tet! Daher schrieb Herr von **Voltaire** an ihn, es wäre ihm bey Lesung seines Buches die Lust ankommen, auf Vieren zu kriechen.

§. 206.

Die Völker, welche den Ackerbau treiben, haben weit mehr Bedürfnisse, als die Wilden und Barbaren. Ihr Verstand muß sich also eher und besser entwickeln, und sie müssen mehr Erfindungen haben. Die Saat, das Einerndten, und die übrigen Beschäftigungen des Feldbaues erfordern eine genaue Erkenntniß der Jahrzeiten und der Witterungen, indem es nicht gleichgültig ist, wenn man dieselben unternimmt. Daher müssen sie ein Maaß der Zeit haben, und folglich die Astronomie studieren. Also findet man bey den Chaldäern, Aegyptiern und Chinesern, daß sie sich sehr frühe auf diese Wissenschaften gelegt haben.

§. 207.

Die Nationen müssen ein Eigenthum haben; daraus entstand die Theilung der Länder. Man mußte Gränzen machen, es wurden Städte und Dörfer gebaut, man errichtete Staaten und ordnete Gesetze, die das Wohl und die Sicherheit des Volkes beförderten. Die Abtheilung der Felder gab den Völkern die ersten Begriffe von der Geometrie, und so brachte ein Bedürfniß das

andere, und eine Kunst die andere herfür, die ihr benachbart war, und ihr schwesterlich die Hand both.

Der erste Schritt zur Festsetzung des Eigenthums war außerordentlich wichtig für die Kultur des menschlichen Geistes; der erste Faden, an den alle Künste und Wissenschaften sich angesponnen. Der erste, sagt Iselin, der ein Kraut pflanzte, oder säete, that einen weiten Schritt zu dem Eigenthum des Landes; er eröfnete zugleich dem Geiste seiner Brüder ein unermeßliches Feld der Wirksamkeit, und er legte den ersten Grund zu einen viel höhern Grade der Erleuchtung und Milderung. *) Wie abstechend ist der Ausspruch eines andern Philosophen, welcher sagte: Verflucht ist der, der den ersten Baum pflanzte, und sagte: du bist mein.

§. 208.

Da die Eigenthümer eingeführt waren, und es einem Menschen nicht mehr frey stund, sich aller Produkte der Erde nach seinem Willkür zu bedienen, und die Bedürfnisse also gehäuft wurden, so mußten die Völker durch Handel und Wandel einander ihre Bedürfnisse erfüllen. Jeder besaß nicht alles, was er brauchte, er mußte also von einem andern durch Tausch oder andere bestimmte Werthe, sich die nothwendigen, nützlichen

*) Geschichte der Menschheit II. Band. 3tes Hauptst.

chen und angenehmen Dinge verschaffen. Daher entstand Maaß und Gewichte. Dieses leitete die Menschen auf den Nutzen des Gleichgewichts, und gab die ersten Begriffe von der Mechanik, die man auch zur Baukunst nothwendig brauchte, und im gesellschaftlichen Leben ganz und gar nicht entbehren konnte.

§. 209.

Die Völker, welche sich früh auf die Handlung legten, haben sich vor allen andern in Künsten und Wissenschaften herfürgethan. Dieses bezeugen unter den Alten hauptsächlich die **Phönizier**. Sie brauchten zum Handel das Zählen, und erfanden die Rechenkunst. Daher ist dieselbe bey Völkern, die keinen Handel haben, immer in schlechten Umständen gewesen. **Strabo** sagt, die Völker in **Albanien** hätten nicht über hundert zählen können, weil sie niemals Handlung getrieben. Die Bedürfnisse trieben handelnde Nationen zu fremden Völkern. Sie lernten neue Länder kennen, und gaben der Geographie den Anfang. Sie bedienten sich zur Bequemlichkeit und Fortschaffung der Waaren, der Flüssen und Seen, und daraus entstand die Schifffahrt; welche ohne Kenntniß der Astronomie, Mechanik, Hydrostatik und Baukunst ebenfalls nicht statt finden konnte.

§. 210.

Mit dem Wachsthum der Künste und Wissenschaften nimmt auch eine Nation in der Artigkeit der Sitten zu; daher sind die Einwohner der Oerter, wo man Handlung trieb, und einen Umgang mit Fremden hatte, die man nicht durch ein grobes Wesen abschrecken durfte, jederzeit gesitteter gewesen, als andere Nationen. **Cäsar** bemerkt von den alten Einwohnern in **Kent**, daß sie die gesittesten unter allen Völkern in England gewesen, weil sie an der See wohnten, und einen größern Umgang mit Fremden hatten, als ihre übrigen Landsleute. Die Einwohner zu **Cindadella** sind die höflichsten und artigsten unter allen Minorkanern; denn diese Stadt war vorher der beste Handlungsort in Minorka, ehe die Engländer die Regierung nach Mahon verlegten. *)

§. 211.

Diejenigen Völker, welche sich früh in eine Staatsverfassung begeben, haben sich am frühsten entwickelt, und ihr Verstand hat vor allen ihren barbarischen Nachbarn herfürgeglänzt, und sie bey weiten übertroffen. Denn so lange die Nationen noch in der Wildheit und Barbarey leben, sind sie in beständiger Unruhe. Durch ihre Vereinigung aber wächst ihre Macht, und sie gelangen zu der Ruhe, die den Wissenschaf-

*) Armstroms Beschreibung von Minorka.

ten unentbehrlich ist. Aus diesen Ursachen war der Sündfluth gleichsam das Orakel der Weisheit, bey welchen alle Nationen ihre Schätze von Künsten und Wissenschaften sammelten. Als Jacob ohngefehr 650. Jahr nach der Sündfluth in dieses Land zog, war es schon zu einer ansehnlichen Größe gelangt. Eben dieses findet man auch an den ersten Staaten in Amerika. Das mexicanische und peruanische Reich stand ohngefehr 350. Jahr, als die Spanier nach Amerika kamen, und die Einwohner verstunden schon viele Künste und Wissenschaften, von denen uns **Garcilaßo** unterrichtet, welche alle ihren Nachbarn fehlten, weil sie sich in keinem ordentlichen Staate befanden. Die **Titanen**, welche nach Griechenland kamen, brachten zwar unterschiedene Künste mit in dieses Land; aber sie wurden nicht ausgebreitet, weil sie nicht in Staaten, sondern unter Gezelten und auf Gebirgen lebten. Aber dieses Glück fand Griechenland erst, als die Kolonien der folgenden Aegyptier und Phönizier kamen. Diese baueten Häuser, errichteten Staaten, und stifteten die Königreiche zu Athen, Argos, Sparta und Theben. Es scheint zwischen den Nachrichten der heiligen Schrift und der weltlichen Geschichtschreiber ein Widerspruch zu seyn. Die erste stellt uns die Menschen am Anfange gesittet vor, und die letzte als ungesittet und barbarisch. Allein die Erzählungen der Profanscribenten reichen al-

le nicht bis an die Zeiten Moses, und müssen also von einem viel spätern Geschlecht der Menschen reden. Und es ist sehr wohl möglich, daß aus einigen Stämmen der ersten patriarchalischen Horden, welche durch Kriege, Verirrung und andere Unfälle in unfruchtbare Gegenden oder Gebirge gekommen, nach und nach Jäger, Rhizophagen und Ichtyophagen worden sind.

§. 212.

Man sollte glauben, in **China** müsse die Einrichtung des Staats einen großen und glücklichen Einfluß in die Gelehrsamkeit haben, denn es werden blos gelehrte Befehlshaber über Städte und Provinzen gesetzt. Allein es ist ein bloßer Schein, welchen die Mißionarien durch hochtrabende Nachrichten, ihr Bekehrungsgeschäfte desto glänzender zu machen, noch mehr erhoben haben. Man sieht allenthalben das äußerliche Ansehen der Gelehrsamkeit, aber das wahre Wesen derselben ist nirgends zu finden; denn sie schränken ihre Gelehrsamkeit blos auf die Sprache, Gesetze, Geschichte und Sittenlehre ein, welche sie denn schlecht genug inne haben. In wie fern das hochgepriesene sittliche Leben der Chineser gegründet sey, kann man aus einigen Beyspielen deutlich sehen. In der Betriegerey sind sie Meister, und doch schreiben sie über ihre Kaufladen mit großer Schrift: **Hier wird nicht betrogen.** Sie verkauften den Leuten

von Ansons Schiffe, Schinken von Holz gemacht, mit Schweinshaut überzogen. Vor ihrem Kindermord schaudert die Natur. Entweder ersticken die Hebammen die Kinder in einem Becken mit heißen Wasser, und lassen sich für diese Execution bezahlen; oder man wirft sie in einen Fluß, nachdem man ihnen vorher einen ausgehöhlten Kürbis auf den Rücken gebunden hat, so daß sie noch lange Zeit herumschwimmen, ehe sie ihren Geist aufgeben; oder man legt sie auf die Straßen wo alle Morgen und vornehmlich zu Pecking Schubkarren fahren, worauf man sie ladet, da man sie denn hernach in eine Grube wirft, ohne sie mit Erde zu bedecken, in Hoffnung, daß Muhamedaner kommen, und einige davon herausziehen. Ehe sich aber gedachte Karren einfinden, werden sie oft von Hunden und Schweinen lebendig aufgefressen. Die Jesuiten haben in drey Jahren 9702. Kinder gezählt, die solchergestalt zur Schindergrube bestimmt waren; darunter waren diejenigen nicht, welche zu Pecking unter den Füßen der Maulesel oder Pferde zertreten waren, oder welche man in Canälen ersäuft, oder welche man erstickt hatte, oder welche die Muhamedaner zu sich genommen hatten, oder die man an andern Orten umgebracht hatte, wo sich keine Jesuiten befanden. Herr von Pauw findet die Ursache dieses abscheulichen Kindermords in der fehlerhaften Regierungsverfassung, und in dem schändlichen

chen Geitze der Chineser, welche, um viel zu gewinnen, sich häufig in den Handelsstädten und längs den Flüssen aufzuhalten pflegen, und unterdessen das Innere der Provinz völlig unbewohnt und unangebaut lassen. *)

§. 213.

Die besondere Einrichtung des Staats kann zu besondern Erfindungen Gelegenheit geben. Die Aegyptier wußten, daß die Verehrung der Kinder gegen die Aeltern, zu der Ruhe des Staates vieles beytrüge; daher wurde sie durch ausdrückliche Gesetze auf das genaueste befohlen; ja diese Verehrung sollte sogar auch nach dem Tode fortdauern; dieses gab nach und nach Gelegenheit zu Erfindung des Balsamirens; welches endlich mit ihren veränderten Staate, da neue Gesetze aufkamen, und die alten untergiengen, wieder in Vergessenheit gerieth; ob es gleich nicht wahrscheinlich ist, wie die meisten behaupten, daß es seit **Cambyses** Einfall in Aegypten sollte seyn verlohren gegangen. Man kann aber auch eine andere Ursache von der Erfindung des Balsamirens angeben, welche von der Religion dieses Volks hergenommen ist: indem sie nämlich um der vermeynten Seelenwanderung willen, die Verwesung der Körper, so lange als es möglich war verhindern wollten.

*) Von Pauw über die Chineser. Th. I. S. 76.

§. 214.

So vortheilhaft die Einrichtung des Staats zu Beförderung der Künste und Wissenschaften seyn kann, so können doch die besondern Umstände desselben, und die daher rührenden Gesetze auch ihren Wachsthum hindern. In den englischen Provinzen in Nordamerika wird kein einzig Handwerk, auch keine Fabriken und Manufakturen erlaubt, ausser die zum Ackerbau unentbehrlichen Schmiede; um zu verhindern, daß die daselbst gebohrnen Menschen nicht aus dem Lande wegverlangen, weil sie sonst denen in England zum Schaden gereichen würden, indem ihnen aller Handel mit Fremden verboten ist. Die Politik der ältesten Beherrscher in Aegypten war der Seehandlung gänzlich entgegen; daher verschloßen sie den Fremden den Eingang in ihre Häfen, und **Naukratis** war der einzige Ort, wo ihnen der Zugang erlaubt war.

§. 215.

Der Staat hat einen Einfluß auf viele Dinge, die wieder einen Einfluß in den Verstand haben, und wirkt also unmittelbar auf den Verstand. Ich habe oben gezeigt, was die Sprache in dem menschlichen Verstande vor Veränderungen herfürbringen kann; diese aber hängt in vielen Stücken vom Staate ab. Als Rom die Annehmlichkeit von Asien und Griechenland kennen

nen lernte, wurde seine Sprache fein und so verändert, daß **Polybius** versichert, daß die in den Alterthümern zu seiner Zeit erfahrensten Römer kaum die Traktaten lesen können, welche die Römer mit den Carthaginensern gemacht, und die in Capitolio auf ehernen Tafeln eingegraben waren. Es ist gewiß, daß die Römer seit diesem Zeitpunkte der Ausbesserung ihrer Sprache gesitteter worden, und daß ihr Verstand dadurch keinen geringen Vortheil erlangt hat.

Die Ehre, sich vor andern herfürzuschwingen, und sein Talent den Nachkommen bekannt zu machen, welche den Menschen zu großen und bewunderungswürdigen Handlungen treibt, und ihm alle Mühe erleichtert, welcher man so viele Entdeckungen zu danken hat, ist ihren Ursprung eigentlich dem Staate schuldig.

§. 216.

Die Erziehung ist ein vorzügliches Mittel den Verstand zu entwickeln, ihn zu bilden, und auf einen festen Punkt zu lenken. Man kann sie als eine Folge des Staats ansehen. Nachdem also die Staaten unterschieden sind, nachdem muß auch die Erziehung verschieden seyn. Die Erziehung in einer Republik muß anders beschaffen seyn, als in einer Monarchie, wenn der Staat gute Bürger haben soll. Von Rechtswegen sollte jeder Staat sich mit der Erziehung der Jugend

beschäftigen. Seine ganze Wohlfahrt beruht darauf, wenn er gute Bürger hat. Kann er sie aber ohne eine rechtmäßige Erziehung haben? **Lycurgus**, dieser weise Gesetzgeber beschäftigte sich aus keiner andern Ursache so häufig mit Erziehung der Jugend. Denn ob man gleich zu Sparta die schönen Künste und Wissenschaften nicht achtete, so legte man sich doch auf andere Wissenschaften desto emsiger; ob man gleich daselbst nicht zierlich und wohlklingend sprach, so redete man doch mit Nachdruck und Vernunft.

§. 217.

Die Veränderungen, welche sich in einem Staate zutragen, und die langwierige Ruhe und Muße in demselben sind wichtige Gegenstände in Ansehung des menschlichen Verstandes. Die Muße in einem Staate ist dem Charakter der Nation oft schädlich, und setzt den Geist herunter. Die Einwohner in **Carthagena** sind nach des **Ulloa** Beobachtung von einer besondern Fähigkeit des Verstandes. Sie bringen es durch ihren scharfsinnigen Witz in kurzer Zeit so weit, als es die Bewohner anderer Länder kaum durch viele Arbeit und in reifern Jahren bringen. Ihr Fleiß dauert bis ins fünf und zwanzigste oder dreyßigste Jahr. Von dieser Zeit an nimmt er eben so geschwind wieder ab, und hört auf einmal auf. Die Ursache dieser besondern Erscheinung ist, weil es ihnen an Gegenständen fehlt,

ihren Verstand zu üben, und weil sie durch nichts dazu angetrieben werden. Denn da sind keine Kriegsheere oder Schifsflotten, bey denen sie könnten gebraucht werden, und die Bedienungen der Gelehrten sind in geringer Anzahl. Da sie nun keine Reizung zur Ehrbegierde haben, so verfallen sie gänzlich in Müßigang.

Herr von Pauw findet die Ursache dieser zeitigen Abnahme der Kräfte in dem amerikanischen Klima.

§. 218.

Wo sich in einem Staate lange Zeit keine Veränderungen zugetragen haben, da steht der Charakter einer Nation gleichsam still. Er ist immer ein und eben derselbe, er geht weder vor noch rückwärts; sondern ist einer ruhigen See gleich, welche weder durch eintretende Flüsse, noch durch die Gewalt der Sturmwinde bewegt wird, immer in ihren alten Ufern bleibt, ohne jemals ihre Gränze zu überschreiten. Wenn die Gesetze in einem Lande niemals geändert werden, so bleibt auch der Geist der Nation unverändert, die Sitten sind eben dieselben, und der Verstand steht auf der alten Stufe. Es ist vielleicht kein Land in der Welt, wie **Carve** bemerkt hat, welches seine uralten Gewohnheiten so lange beybehalten hat, als **Persien.** Man sieht mit Erstaunen, daß die zu des **Darius** und **Xerxes** Zeiten üblichen Gesetze und Gebräuche noch immer im

Schwan-

Schwange gehen, und daß die heutigen Perser, den Persern des **Herodotus** und **Xenophon** beynahe ganz ähnlich sind.*) Doch haben sich dieselben auch in manchen Stücken fremden Gebräuchen unterzogen; von den Medern nahmen sie die Kleidung, von den Aegyptiern die Waffen, und von den Griechen die Laster an. **Plato** hat ehmals etwas ähnliches in Aegypten bemerkt, als wo seit einigen tausend Jahren keine erhebliche Veränderung in den Grundgesetzen oder Landesgebräuchen vorgegangen war. Statuen, die zu seiner Zeit in Aegypten gemacht worden, waren weder in der Gestalt, noch sonst von denen, welche tausend oder mehr Jahre älter wären, verschieden.**)

Daher kann man von gewissen körperlichen Zügen, Gewohnheiten, Festen, Ceremonien, auch abergläubischen Gebräuchen bey einer Nation oft sicher auf ihren Ursprung zurückschließen. So findet man bey den Chinesern sichere Merkmaale, daß sie Scytischen oder Tartarischen Herkommens sind. Sie haben wenig Bart, kleine Augen und platte Nasen wie die Tartarn; auf ihren Fahnen und den Kleidern ihrer Kaiser findet man den Drachen, den ehmals die tartarischen Horden in ihren Fahnen führten. Sie haben eine abergläubische Ehrfurcht gegen die Zahl **Neune**; man sieht in ihrem Lande viele Glockenthürme von neun Stockwerken, worunter der so genannte Porcellainthurm zu Nanking gehört,

*) X. Th. der allgemeinen Reisen.
**) Plato Leg. l. 2.

hört, der aus guten Ziegeln erbaut ist. Diesen Aberglauben findet man schon bey den alten Tartarn; daher füllten sie in der Schlacht bey Wahlstat, wo 1242. Herzog Heinrich der Fromme von Liegnitz geschlagen wurde, neun Säcke mit abgeschnittenen Christen Ohren; auch der Kaiser von China, als er im Jahr 1696. einige Korps Eluten und Kalmucken geschlagen hatte, befahl ihnen ihre langen Haarzöpfe abzuschneiden, und ließ ebenfalls neun Säcke davon anfüllen.*)

§. 219.

Mit der Veränderung des Staates, wo entweder ein ganzes Land unter die Bothmäßigkeit einer fremden Nation kommt, oder wenn auch sonst andere große und wichtige Begebenheiten vorfallen, die daraus entsprießen, ändern sich die Sitten und das Genie eines Volkes. Entweder das besiegte Volk nimmt die Denkungsart des Siegers an, oder die siegende Nation artet in das Genie des besiegten Volkes aus. Die Tartaren eroberten China, verließen ihre alten Gebräuche, Sitten und Denkungsart, und wurden in allen Stücken den Chinesern ähnlich. Rom besiegte Griechenland; aber Griechenland überwand das Genie der Römer. Der Gefangene nahm den Sieger gefangen, und brachte die schönen Künste und Wissenschaften in

*) Von Pauw über die Chineser Th. II. S. 38.

das rauhe Latium.*) Rom hat sich jederzeit den Vortheil zu Nutze gemacht, dasjenige an sich zu bringen, was es bey den bezwungenen Nationen gutes fand. Auf gleiche Weise zog es auch die Künste von Carthago und Numantia an sich.

Wenn der Sieger durch Tyranney das Herz der bezwungenen Nation von sich abwendet, so wird sie immer Anstand nehmen sich nach seinen Sitten zu bequemen; da im Gegentheil der menschenfreundliche Herrscher Nachahmer die Menge findet. Als die Perser Aegypten eroberten, hatten sie keinen Einfluß auf die Gebräuche und Sitten des Landes, weil die persischen Könige nicht in Aegypten residirten, sondern es durch Stadthalter regierten, die das Land plünderten und aussaugten; daher hatten die Aegyptier jederzeit den größten Abscheu an allen Gebräuchen der Persianer. Aber unter den Ptolomäern, besonders unter den drey ersten, welche das Land nicht unterdrücken, alle Künste blühen ließen, und griechische Künstler zu sich ruften, verfeinerten sich die ägyptischen Bildhauer; griechische und ägyptische Religion flossen in ein Chaos zusammen; man gab griechischen Göttern ägyptische Namen, und benennte die uralten Gottheiten der Aegyptier mit den Namen griechischer Götter und Göttinnen.

§. 220.

*) Horat. Epist. L. II. ep. 1. v. 156.

Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio.

§. 220.

Wenn eine Nation Gelegenheit hat, bey Staatsveränderungen die Gebräuche und Gewohnheiten fremder und gesitteter Völker zu sehen, so muß ihr Verstand manchen Vortheil davon ziehen. Mailand hat viel solche Veränderungen erfahren, da es bald Spanier, bald Deutschen, bald Franzosen in seinen Mauern gehabt; daher ist daselbst eine viel freyere und von den Gewohnheiten des untern Italiens abgehende Lebensart eingeführt worden; obgleich sonst der Aberglaube und die Hartnäckigkeit bey dem alten Herkommen zu bleiben, diesen glücklichen Einfluß auf mancherley Art schwächen oder auch gar hindern kann.

§. 221.

Der Punkt, wo Sklaverey und Freyheit mit einander gekämpft haben, ist in der Geschichte des menschlichen Verstandes sehr merkwürdig. Man hat in demselben fast zu allen Zeiten Genies aufsteigen sehen, welche ihre Zeiten glorreich gemacht haben, und welche die Nachwelt noch itzo bewundert. Die innerliche Unruhe macht den Geist der Nation rege, er zeigt sich in seiner erhabenen Gestalt, die Leidenschaften geben ihm Flügel, die er zur Zeit der Ruhe nicht kannte; sie machen ihn hurtig, und zu großen Werken aufgelegt, welche zwar nicht die phlegmatische Richtigkeit haben, die wir von Ruhe und Sicherheit erhalten; aber doch ewige Denkmaale des

feuerigen und alle Zügel verachtenden Genies sind. Zwar gilt dieses nicht von den abstrakten Wissenschaften, welche ein Werk der Ruhe sind; aber doch von denen, welche das Herz bewegen, und alle Triebfedern des Geists zusammen fähig sind. Rom sah seine größten Köpfe am Ende seiner Freyheit und Anfang seiner Sklaverey unter dem **Augustus**. Mitten im Streite der **Guelfen** und **Gibellinen** schrieb **Dantes** den Abriß von Menschen und ihren Leidenschaften feuerig und nachdrücklich. Unter den Kaisern aus dem schwäbischen Stamme suchten die Deutschen ihre Freyheit zu behaupten, und das sklavische Joch abzuschütteln, was ihnen von Rom angedroht wurde; und dieses war die goldene Zeit der **Minnesinger**, welche einige sehr unrecht in die Classe der spätern Meistersänger gesetzt haben. *)

§. 222.

So schädlich der Krieg einem Lande ist, so hat er doch bisweilen auf den Charakter einer Nation einen günstigen Einfluß. Durch die beständigen Unruhen werden große Geister in Bewegung gesetzt, die sich sonst in der Ruhe nicht herfür gethan hätten. So lange die **Gallier** Krieg führten, waren sie ein freyes, glückliches, tapfe-

*) Sammlung geistvoller Schriften, 7tes Stück, und besonders Herrn Rambachs Abhandlung von den Minnesingern.

tapferes und arbeitsames Volk. Mit der Ruhe aber überwältigte sie die Faulheit, und mit der Tapferkeit verlohren sie zugleich die Freyheit. *) Mitten unter den bürgerlichen Kriegen zwischen dem **Sylla** und **Marius** bildeten sich die größten Redner, **Antonius**, **Crassus** und **Cotta**. Die alten **Minorkaner** waren ein tapferes und munteres Volk, so lange sie in beständigen Kriegen mit den Mohren verwickelt waren. Sie thaten sich auch unter den carthaginensischen Armeen, besonders unter dem Hannibal herfür; aber itzo, da sie ihre Freyheit verlohren haben, sind sie ein schändliches und träges Volk. Sie haben sogar, welches unglaublich ist, den Trieb zur Freyheit verlohren, als wenn es nicht mehr der Mühe werth wäre. Daher sie auch den General Stanhope, der sie der englischen Staatsverfassung näher bringen wollte, baten, sie bey ihrer alten Form zu lassen, da sie doch von ihren Geistlichen abscheulich ausgesogen wurden, und unter einer strengen Regierung lebten. **)

*) Tacitus in vita Agricolae. Gallos in bellis floruisse accepimus, mox segnities cum otio intrauit, amissa virtute pariter et libertate.

**) Armstrong, l. c. Man sehe auch Herrn Rambachs abhandlung von dem Einfluß der Kreuzzüge auf die Künste und Wissenschaften.

§. 223.

Der Krieg kann auch den Charakter einer Nation heruntersetzen, den Künsten und Wissenschaften schädlich seyn, und Erfindungen verdringen; besonders wenn er lange fortdauert. Die barbarischen Jahrhunderte, welche man die finstern nennt, weil Künste und Wissenschaften in denselben verdunkelt worden, entstanden durch die Einfälle der Alanen, Vandalen, Gothen und Longobarden, welche Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich überschwemmten, die gelehrten Denkmaale, Schriften und Bibliotheken verwüsteten, und den bezwungenen Völkern ihre wilde Sitten beybrachten, wovon sich diese Länder erst sehr langsam wieder erholten. Die Morgenröthe der Wissenschaften erschien erst wieder in Europa, als die Türken Konstantinopel eroberten, und die griechischen Gelehrten sich nach Italien begaben; ob gleich ihre Gelehrsamkeit damals blos in der griechischen Sprache und der Weltweisheit, besonders der platonischen, bestand. Rom dachte nicht eher an die schönen Wissenschaften, und hatte wegen der vielen Kriege nicht Muße genug, die Schönheiten des Sophokles, Thespis und Aeschylus zu studieren, bis es seine Kriege nach Griechenland, Afrika und Spanien versetzte. *)

*) Horat. I. L. 2.

Et post punica bella quietus quaerere coepit,
Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.

§. 224.

So lange ein Volk noch rauh, unwissend und arm ist, so lange können die schönen Künste bey ihm nicht aufkommen, welche aus dem Vergnügen entspringen. Als **Augustus** Ruhe verschafte, die Genies hervorzog und belohnte, gelangte die Dichtkunst zum höchsten Gipfel; bis nach und nach die Bemühungen allzuzierlich und witzig zu seyn, die wahre Natur unter so viel Tändeleyen versteckte, daß sie fast unsichtbar ward.

§. 225.

Wenn man die gesitteten Nationen betrachtet, so findet man dreyerley Regierungsarten; ob gleich die ungesitteten oft auch nicht gänzlich ohne eine Form des Staats sind. Die **republikanische**, wenn mehr als eine Person die oberste Gewalt hat; und diese theilt sich wieder nach zwey Aesten, in die **Demokratie**, wenn das ganze Volk zusammen die oberste Gewalt hat, und in die **Aristokratie**, wenn sie bey einem Theile des Volkes ist. Die zweyte Art ist die **Monarchie**, wenn eine Person allein nach gewissen bestimmten Gesetzen regiert. Die dritte ist der **despotische Staat**, wenn einer allein ohne bestimmte Gesetze blos nach seinem Willkür die Regierung verwaltet.

§. 226.

Ich werde mich hier nicht einlassen, den Werth dieser unterschiedenen Regierungsarten zu

bestimmen, und ihre Vorzüge fest zu setzen. Ich betrachte sie blos, in so fern sie einen Einfluß in den Verstand haben. Ueberhaupt kann man anmerken, daß die Monarchie und Republik vor der despotischen Regierung, in Ansehung des menschlichen Geistes, einen gegründeten Vorzug haben. Den Werth aber der beyden ersten gegen einander zu bestimmen, ist nicht so leicht. Die Menschen richten sich in ihren Urtheilen gemeiniglich nach den Umständen, in welchen sie sich befinden. Ein Republikaner erhebt die Vorzüge der Republik bis in den Himmel, und verachtet den monarchischen Staat. Allein es ist unstreitig, daß sowohl die Monarchie einen günstigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben kann. Man hat in beyden große Köpfe hervorkommen sehen, welche die Ehre ihrer Zeit gewesen sind. In beyden sind Werke in Künsten und Wissenschaften entstanden, die der Ewigkeit trotzen. Ein eifriger Republikaner, der zu sehr von sich eingenommen ist, daß er einem andern glauben könnte, wird diesen Satz zwar schwerlich zugeben, allein uns ist genug, daß ihn die Erfahrung bestättigt.

§. 227.

Man kann die Monarchie entweder blos an sich betrachten, ohne auf den Prinzen zu sehen; oder man kann dabey auch den Prinzen in Erwegung ziehen, welcher sie verwaltet. Ob es gleich

gleich auch kleine Monarchien, besonders in den ältesten Zeiten gab, wo bisweilen jede Stadt ihren eigenen König hatte; so sind die Monarchien wenigstens itzo doch meistentheils von einem großen Umfange. Daher ist die Macht derselben viel ansehnlicher, als der Republick, zumal wenn sie einen verständigen und staatsklugen Fürsten hat. Eine größere Macht hat eine größere Sicherheit der Unterthanen zur Folge, wenn es nicht andere Umstände hindern, davon wir itzo abstrahiren können. Aus der Sicherheit vor den Anfällen der Feinde entsteht nach und nach eine Liebe zur Bequemlichkeit und zu Ergötzungen. Diese aber sind die Mutter der schönen Künste und Wissenschaften; also können dieselben in der Monarchie sehr wohl Wurzel fassen. **Schaftesbury** und **Addison**, beyde Republikaner, verwerfen diesen Satz. Der erste hat bemerkt, daß zu Rom keine Bildsäule, keine Medaille, und so gar kein mittelmäßiges Stück in der Baukunst mehr erschienen, so bald die eigenmächtige Gewalt eingeführt worden. *) Und Addison behauptet, daß sich unter den Ueberbleibseln des alten Roms die Größe der Republik vornehmlich in Werken, die entweder nothwendig oder nützlich waren, als in Tempeln, Landstraßen, Wasserleitungen und Bädern in der Stadt Rom zeige. Unter den Kaisern aber, wo die Pracht von Rom mehr auf den äußerlichen Stolz und Schwelgerey, als auf einen

*) Essay on the Writings and Genius of Pope.

einen gegründeten Nutzen und die Nothwendigkeit gieng; findet man Bäder, Schauplätze, Rennbahnen, Prachtkegel, Triumphbogen, Ehrenpforten und Mausoleen. Denn was sie an Wasserleitungen hinzufügten, geschah mehr in der Absicht ihren Bädern und Naumachien zu statten zu kommen, und die Stadt mit Brunnen auszuschmücken, als daß solches wirklich die Nothwendigkeit erfordert hätte. *) Aber der Verfasser über Popens Werke widerlegt sie gründlich, wenn er sagt: Die Malerey, Bildhauerkunst und die Musik sind zu Rom zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen. **Dantes**, **Ariosto** und **Tasso** haben unter keiner freyen Regierungsform geblüht. **Michael Angelo**, **Raphael** und **Julius** der Römer desgleichen.

§. 228.

Es ist unstreitig, und von Niemand in Zweifel gezogen worden, daß die Monarchie in Ansehung des menschlichen Verstandes, vor dem Zustande der wilden und barbarischen Nationen einen großen Vorzug hat. Das Mein und Dein ist der Erfinder vieler Wissenschaften, die daraus entstehen. Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie nur zwey Völker, wie ich schon vorher bemerkt habe, welche alle andere in Künsten und Wissenschaften übertrafen, nemlich die Perua-

*) Addisons Anmerkungen über Italien.

Peruaner und Mexikaner, und diese allein lebten in einer Monarchie.

§. 229.

Der Fürst hat in der Monarchie einen großen Einfluß auf die Unterthanen. Seine Handlungen sind das Augenmerk der Nation. Er ist das glänzende Urbild, nach welchem tausend Menschen ihre Handlungen abmessen. Er giebt der ganzen Harmonie seiner Staaten den Ton. Man weiß, wie gern der Niedrige den Großen nachahmt. Ob gleich diese Nachahmung oft einen schlechten Kopf anzeigt, der zu träge ist eine eigene Bahn zu finden, die sein Ansehen erhöhen könnte. Wie oft haben Hofleute sogar die Fehler ihrer Fürsten nachgeahmt, weil sie glaubten, es wäre alles an einem so erhabenen Bilde der Gottheit schön; ob sie gleich öfters in den Umständen gewesen sind, wie Balbinus der Liebhaber der Agna beym Horaz.*) Die Königinn **Christina** sagte, unter einem dummen Fürsten ist entweder der Hof dumm oder er wird dumm. Ein philosophischer und menschenfreundlicher König bildet nach und nach Köpfe, die ihm ähnlich denken, und das Joch der sklavischen Nachahmung abschütteln. Aber ein Despote zertritt allen Saamen des Verstandes, daß er niemals zur Reife gelangt. Doch findet man Beyspiele, daß alle Bemühung löblicher Fürsten in Herfürbringung

*) Horat. L. I. Sat. 3. v. 40.

bringung und Erweiterung der Künste und Wissenschaften vergeblich gewesen. Dieses kann daher kommen, wie **Helvetius** mit Grunde bemerkt, weil sie ihre Bemühungen nicht lange genug fortsetzten. Ein Wort oder ein Gesetze verwandelt eine Nation nicht plötzlich. Die Krankheiten, die im Staate überhand nehmen, können nur langsam geheilt werden. Nach etlichen Jahrhunderten der Unwissenheit ist das Feld der Künste und Wissenschaften bisweilen so verwildert, daß es keine wahrhaftig großen Männer tragen kann, bis dasselbe durch verschiedene Zeugungen der Gelehrten vorher uhrbar gemacht worden. *)

§. 230.

Die Ehre ist eine Frucht des Staates. So wenig ein Weiser den äußerlichen Zuruf des Volkes achtet; zufrieden, wenn er die sanfte, harmonische Stille der Gemüthsruh in seinem Innern fühlt; so ist sie doch jederzeit ein mächtiges Triebrad des menschlichen Verstandes gewesen. Was brachte sie in Griechenland vor große Künstler herfür, deren Werke nicht als ein Privateigenthum, sondern als ein Gut des Staates angesehen wurden? Wie weis England seine großen Geister zu erheben! Man sieht ihre Asche sich nicht mit dem Pöbel mischen, wie in Deutschland. Ihre Gräber glänzen unter den Grabmaalen der Könige. Und wenn man bey diesen

kalt

*) Helvetius de l'esprit, Disc. III. Chap. 30.

kalt und unachtsam vorbey geht, so bleibt man bey jenen voll Bewunderung stehen. Die berühmte Komödiantinn **Oldfield** wurde in Westmünster begraben, da sie in Frankreich vielleicht unter den Schädeln der Missethäter wäre verscharrt worden. So wurde **Ennius** von **Scipio** dem Afrikaner in das Grabmaal der Scipionen gelegt, auf dem man ihm eine Bildsäule errichtete. *) **Cato** führte ihn aus Sardinien, wo er ihn unter den Soldaten fand, mit nach Rom. Dadurch erwarb er sich bey den Römern einen solchen Ruhm, als wenn er den größten Triumph über Sardinen erhalten hätte. **)

§. 231.

Zur Zeit der römischen Republik fielen die Würden und Ehrenstellen blos auf Verdienste. Ohne Verdienste konnte man sich nicht herfürschwingen, wenn man auch sonst von hoher Geburt war. Aber unter den Kaisern fiengen die Verdienste an gefährlich zu werden. Man ehrte blos den Pöbel des Hofes, der oft aus dem Abschaum des menschlichen Geschlechts bestand.

§. 232.

Die Republik kann auf den menschlichen Geist einen fast noch günstigern Einfluß haben als die Mo-

*) Cicero pro Archia.

**) Cornel. in Cat. l. 8.

Monarchie. Denn wo die Freyheit zu denken herrscht, da ist der Geist viel ungebundener und freyer. Man findet da nicht so viel sklavische Nachahmer, es entstehen mehr Originalköpfe, auch selbst unter dem niedrigsten Pöbel. England hat größere Originale aufzuweisen, als irgend ein anderes Reich; weil die Freyheit zu denken so uneingeschränkt bey ihnen ist, als wohl in keinem Staate. Und wer frey darf denken, denket wohl. Was entstuaden nicht vor große Leute in den griechischen Republiken, und zu Rom, als die Freyheit durch die Kaiser noch nicht überwältigt war.

§. 233.

Die Republik ist im Stande, den Geist in einen gewissen Enthusiasmus zu versetzen, welcher die glühende Einbildungskraft zu großen Thaten treibt. Ein jeder sieht sich vor ein wichtiges Glied des Staats an, und dieses dringende Interesse macht, daß man das Ganze und den Staat als einen Theil seines Eigenthums betrachtet. Daher kam die unüberwindliche Liebe zum Vaterlande in den griechischen Republiken; daher die Helden, an denen wir mit Erstaunen hinaufsehen; daher die Verachtung des Todes und der unerschrockene Geist, welcher nicht mehr aus den Gräbern der Helden herfürbrach, da die Griechen von der römischen Bothmäßigkeit unterdrückt wurden. **Addison** bemerkte an den Einwohnern der Republik **Lucca** eine große Munterkeit des Gei-

Geistes, dergleichen man sonst nicht leicht in den benachbarten Gegenden darum gewahr wird. Die Republiken haben seit jeher große Redner herfürgebracht. Ich will der Alten nicht gedenken, wovon glänzende Beyspiele vorhanden sind. Pohlen, ein Reich, wo andere Wissenschaften eben nicht in einem besonderen Flore stehen, ist reich an Rednern, die den alten Römern und Griechen gleich gehen, und manche neuere Rede würde von dem römischen Senate mit Beyfall seyn aufgekommen worden. Wem sind die vortreflichen Parlamentsreden in England unbekannt? Dieses ist auch kein Wunder, weil hier die Beredsamkeit zu Vermögen und Aemtern hilft. Aus eben dieser Ursache brachte Athen so große Redner herfür, weil man dadurch zu wichtigen Ehrenstellen gelangen konnte. Dieses konnte sich Sparta nicht rühmen, weil man da blos den Geist des Krieges, der Härte und Ernsthaftigkeit herrschen sahe. Wissenschaft und Beredsamkeit sind bey den Engländern, wie der Lord Bolingbroke sagt, sichere Mittel hervorzukommen. Der Unterricht auf hohen Schulen ist gründlich, man muß daselbst denken. Ihre Gelehrsamkeit gründet sich auf die Alten. Daher haben die Reden ihrer Staatsminister so viel Aehnlichkeit mit den Mustern der Griechen und Römer.*) Die Lacedämonier waren kühn und tapfer, als sie noch den Gese-

*) Bolingbroke Briefe über die Erlernung und Gebrauch der Geschichte.

Gesetzen des Lycurgus folgten; aber da sie nach dem peloponesischen Kriege anfiengen Pracht und Reichthum zu kennen, verschwand dieser große Geist unter ihnen, der so viel Helden gezeugt hatte.

§. 234.

Nichts ist den Künsten und Wissenschaften schädlicher als der Despotismus. Der Geist schmachtet unter den Fesseln, die ihm angelegt sind, und reißt sich selten aus der Trägheit heraus, welche in einem Staate ihm zur Pflicht gemacht wird. Auch das beste Genie muß sich durch wiederholte Uebungen eine Fertigkeit erwerben, um sich zu seiner bestimmten Stufe zu erheben. Aber hier ist es beständig gebunden, und kann nur schwache Strahlen von sich geben, welche seine innerliche Güte verrathen; aber wegen der viel und mancherley Hindernisse niemals im rechten Glanz herfürbrechen können. Wenn die Munterkeit nicht gereitzt wird, so geht sie nach und nach verlohren. Die Seele, welche sich unter der aufgelegten Last herfürzuarbeiten sucht, wird nach und nach schwächer, und geräth am Ende in eine sklavische Furcht, die sich von allen kühnen und mächtigen Entschließungen zurück hält. In Siam findet man schlechte Künstler, ohngeachtet es denen Einwohnern nicht an natürlicher Fähigkeit fehlt. Denn thäte sich einer herfür, so würde es ihm keinen andern Vortheil bringen, als daß er umsonst Zeitlebens

vor dem König arbeiten müßte; Daher verstehen sie von allem etwas, haben aber von keiner Sache eine gründliche und zusammenhängende Erkenntniß. Der Despotismus in Orient hat seit jeher alle Künste unterdrückt, ohngeachtet sich die Einwohner seit undenklichen Zeiten darauf gelegt haben, so ist doch nie ein Genie unter ihnen entstanden. Besonders half dazu die Gewohnheit, daß die dortigen Regenten Manufakturen und große Werkstätte an ihren Höfen hielten, worinn alles verfertigt wurde, was zur Auszierung ihrer Palläste diente; Jeder Arbeiter von einer guten Anlage wurde gezwungen vor den Regenten zu arbeiten. **Chardin** fand in Persien 32. Werkstätte, die dem Könige in Persien gehörten, worunter allein 72 Maler waren; diese Künstler aber sind blose Sklaven und erheben sich nie über das mittelmäßige, weil sie wie die Porcellainmaler und Formenmacher in China unter dem Prügel stehen; die oft in den brennenden Ofen springen, den Stockschlägen der verschnittenen Mandarinen zu entweichen. Herr von Pauw findet den Ursprung dieser Gewohnheit in dem Codex des Justinianus; nach welchem das Purpurfärben allein im kaiserlichen Pallast geschehen durfte, wie auch das Verfertigen der Purpurdinte; nachher mußten alle Arbeiten vor den Hof im Pallast gemacht werden; daher hatte man Goldschmiede, Weber, Schuhmacher, Sticker, Schmiede, u. s. f. die allein im Pallast arbeiteten; und die Kün-

ste giengen nach und nach unter, welches die elenden Münzen unter den griechischen Kaisern beweisen, da man fast keinen Stempel mehr schneiden konnte. Unter dem Despotismus ist das Volk unwissend und bettelarm, und Niemand kann sich die nöthigen Werkzeuge anschaffen. In südlichen Asien hat man nur fünf bis sechs Werkzeuge zu werken, wozu man in Europa über 500 braucht; folglich sind alle Kunstwerke grob und äußerst unvollkommen. Aus dieser Knechtschaft entsteht nothwendig grober Luxus, der alles kunstreiche ausschließt, und sich in leere Praleren endigt. Chardin sagt, daß man in Persien goldene Brokate verfertigte, wovon die Elle an 1100 Thlr. kostete; aber alles ohne Geschmack. Denn man schätzt da die Materie mehr als die Arbeit, und braucht keine Künstler, sondern nur Arbeitsleute. *) Der römische Geist erhielt sich, so lang die Freyheit dauerte; als aber tyrannische Kaiser den Despotismus einführten, versunk er in eine niedrige Schläfrigkeit, und kam nie zu seiner vorigen Stärke empor. Daher hörten alle Bemühungen, Tugend und Gelehrsamkeit zu erlangen auf. Zu der Zeit war es bisweilen ein Verbrechen gelehrt zu seyn, indem es zu republikanisch schien. Caligula wollte aus einem rasenden und schimpflichen Eifer Homers Schriften vertilgen, und die Bildsäulen des Virgils und

Livius

*) Von Pauw über die Aegyptier und Chineser. Thl. I. S. 351.

Livius umreissen lassen. **Domitian** ließ den Metius Pomponatius umbringen, weil er eine allgemeine Weltcharte und eine Sammlung von Reden des Livius bey sich hatte. Daß ein Schriftsteller in seinem Punkte zu einer gewissen Höhe gelangt, kann man zum Theil aus dem Zeitpunkte beurtheilen, worinn er lebte. Mancher, der unter einer freyen Regierung feuerig und edel dachte, und die Bewunderung der Nachwelt verdiente, würde unter einer sklavischen Regierung nur einen mittelmäßigen Kopf vorgestellt haben. Der Abt **De la Bletterie** sagt daher nicht unwahrscheinlich, wenn **Tacitus** unter der Regierung des Nero in dem Umgang der Welt gerathen wäre, so würde er nur ein witziger Kopf worden seyn; da er aber seine erste Jugend unter der freyern Regierung des Vespasians zubrachte, so brachte er diese seine Seele in Schwung. Viele amerikanische Völker sind von ihren Vorfahren ganz ausgeartet. Die alten Peruaner waren, nach des Garcilaßo Zeugniß, welches oben ist angeführt worden, sehr fähig; aber die Unterdrückung und Verachtung, worinn sie unter den Spaniern leben müssen, machen, daß sie ganz ausgeartet sind, und in einer trägen Gleichgültigkeit schmachten. Die Indianer, welche oben auf den Cordilleras wohnen, sind ungemein faul und dumm. Sie können ganze Tage auf einer Stelle zubringen und auf ihren Fersen sitzen, ohne sich zu regen oder ein Wort zu reden. Sie

haben die größte Gleichgültigkeit gegen Reichthümer und alle Bequemlichkeit. Man weiß oft nicht, wenn man von ihnen einen Dienst begehrt, durch was vor Bewegungsgründe man sie dazu antreiben soll, wie **Bouger** erzählt. Man bietet ihnen vergebens einige Stücke Geld an, denn sie sagen, daß sie nicht hungerig sind. Es muß sich demnach keiner wundern, daß sie die Taschen in den Kleidern für etwas unnützes halten; und wenn man sie endlich genöthigt hat, ein kleines Stück Geld anzunehmen, so wissen sie es nicht besser als im Munde zu verwahren. Dieses alles kommt aus der großen Unterwürfigkeit her. Denn sie haben niemals etwas im Vermögen, müssen den Pfarrern bey Begräbnissen sehr viel geben, und sind ihren Herren fast immer schuldig.

Neunter Abschnitt.

Von der Erziehung.

§. 235.

Daß die Erziehung einen großen Einfluß in den menschlichen Verstand und in die Auswickelung aller Seelenkräfte habe, wird niemand leugnen, welcher weiß, was der geschickte Unterricht eines Lehrers, welcher das Genie seiner Untergebenen kennt, und mit demselben auf die gehö-

gehörige Weise umzugehen weiß, auszurichten im Stande ist. **Quintilian**, der die jungen Köpfe so wohl auszubilden, und nach ihrer unterschiedenen Denkungsart zu bearbeiten wußte, kann uns noch itzo zum Lehrmeister dienen, wie er es zu seiner Zeit mit dem größten Ruhme war. Er brauchte die Sporen oder den Zaum nicht bey einem jeden. Die Schläfrigen ermunterte er, und die allzufeuerigen hielt er zurück. **Isokrates** sagte, bey dem Ephorus brauchte er Sporen; beym Theopompus aber den Zügel. **Philippus**, König von Macedonien, der schlaueste Kopf seiner Zeit, wußte sehr wohl, wie viel an einer guten Erziehung gelegen wäre, und daß sie meistentheils dem ganzen Leben den Ton gäbe. Als ihm **Alexander** gebohren wurde, schrieb er an den **Aristoteles**: Er wäre den Göttern besondern Dank schuldig, nicht dafür, daß ihm ein Sohn gebohren wäre, sondern vielmehr dafür, daß er zu des Aristoteles Zeit gebohren worden. Denn er hofte, wenn er von ihm würde unterrichtet und erzogen werden, so würde er erst seines Vaters und des Reichs würdig seyn, welches er dereinst besitzen sollte. Dieses verrichtete auch Aristoteles nach der Zeit sowohl, daß Alexander öffentlich rühmte: Er wäre dem Aristoteles eben so wohl verpflichtet, als seinem Vater Philippus; denn von diesem hätte er das Leben empfangen; je-

nem aber hätte er es zu verdanken, daß er tugendhaft lebte. *)

§. 236.

Wenn alle Aeltern Verstand und Zeit genug hätten, ihre Kinder selbst zu unterrichten, so würden sie ohnfehlbar nicht besser können erzogen werden. Wer kennt nicht die zärtliche Liebe eines Vaters oder einer Mutter, womit sie ihren Kindern zugethan sind, und wie eifrig sie sich ihrer Glückseligkeit annehmen! Als dem ältern Cato ein Sohn gebohren wurde, so unterwieß er ihn selbst, ob er gleich einen sehr geschickten Sklaven Chilo im Hause hatte, von welchem viele Knaben unterrichtet wurden. Er wollte nicht, daß sein Sohn einem Sklaven eine so große Wohlthat sollte zu verdanken haben. Daher lehrte er ihm selbst die Wissenschaften, war sein Sprach- und Fechtmeister; unterwieß ihn, wie er mit den Wurfspieß und andern Waffen umgehen, ringen, schwimmen, Hitze und Frost vertragen sollte. **)

Eben so vertraute Lycurgus die Kinder der Spartaner keinem gekauften oder gedungenen Lehrmeister an. Es war auch einem Vater nicht einmal erlaubt, seinen Sohn nach seiner Willkür zu erziehen und zu unterrichten; sondern er nahm

*) Plurarch. in Alexandr.

**) Plut. in Cat. mai.

nahm alle Kinder, so bald sie sieben Jahr alt waren, und theilte sie in Ordnungen ein, worauf sie auf einerley Weise erzogen und unterrichtet wurden, und gewöhnte sie mit einander zu spielen und sich die Zeit zu vertreiben. Ueber jede Ordnung setzte er denjenigen zum Aufseher, der sich durch seinen Verstand und seine Herzhaftigkeit in den Streiten vor andern hervorgethan hatte. Auf diesen sahen die übrigen alle; sie gehorchten seinem Befehle, und ließen sich von ihm bestrafen, daß also ihre Erziehung eigentlich nichts anders war als eine Erlernung des Gehorsams. *)

§. 237.

Lycurgus gehört unter die größten Köpfe des Alterthums, indem er die Denkungs- und Lebensart einer ganzen Nation umgeschaffen hat, wovon man in der Geschichte nicht leicht ein so großes Beyspiel finden wird; denn Veränderungen in Staatssachen und neue Epochen sind etwas gewöhnliches; aber allen Gliedern des Staats gleichsam eine einzige Seele, durchaus einerley Gedanken und gleiche Gesinnungen einpfropfen, wie es zu Sparta war, ist etwas sehr seltenes in der Geschichte. Lycurgus hat dieses vor allen Gesetzgebern und Reformatoren eines Staates voraus, daß er die Erziehung zur ersten Grundlage seiner Regierungsart machte; bey andern Refor-

*) Plutarch. in Lycurgo.

Reformatoren wird die Erziehung gar nicht in Betrachtung gezogen, oder man denkt erst hinterher daran, oder man formt sie nicht dem Staate gemäß. Diese Erziehung war bey dem Lycurgus nicht ein bloßes Hirngespinst, ein unausführliches Project; er setzte sie durch, und baute einen Staat darauf, der in Griechenland unter allen Staaten 500 Jahr lang der wohleingerichteste und allerberühmteste gewesen. Denn unter den vierzehn Königen, die nach ihm bis auf den **Agis**, den Sohn des Archidamus folgten, änderte keiner etwas an den alten Verordnungen; und so lange blieben die Spartaner das Schrecken aller ihrer Feinde. Als aber nnter der Regierung des Agis **Lysander** zuerst das Geld und mit demselben den Geitz und die Begierde nach Reichthum nach Sparta brachte, so rieß das Verderben der Sitten alle Verordnungen des Lycurgus darnieder, und dieser berühmte Staat wurde bald der schwächste und verächtlichste. Denn unter dem Lycurgus hatte Sparta nicht sowohl das Ansehen eines Staats, als vielmehr die Gestalt der Familie eines einzigen weisen Mannes. Er unterdrückte ungerechte Regierungen, endigte Kriege durch seine Vermittelung, stillte Empörungen ohne den Degen zu zucken, sondern schickte blos Abgesandte, deren Befehl die Völker befolgten. In so großen Ansehen stand dieser Staat wegen seiner heilsamen Gesetze. Lycurgus brauchte, seinen Zweck zu erlangen, oft grausa-

me

me und gefährliche Mittel, z. E. das Tödten schwacher Kinder nach der Geburt, das Peitschen der Knaben und Jünglinge vor dem Altar der **Diana Orthia**, das grausame Gesetz des **Hinterhalts** gegen die **Heloten**, ohne welche die Spartaner hätten verhungern müssen, u. s. f. Man kann das spartanische System aus zwey Gesichtspunken betrachten; einmal, indem man das Individuelle der Staatseinrichtung zur ersten Grundregel annimmt, und zweytens nach den allgemeinen Begriffen der Menschheit. Im ersten Fall muß es viel gewinnen; Lycurgus opferte dieser Absicht alles auf, und führte es glücklich hinaus; im zweyten aber begieng er viele Fehler, denn die Menschheit muß bey Einrichtung eines jeden Staats zum Grunde liegen, wenn er nicht despotisch werden soll. Durch moralisch böse Mittel einen guten Endzweck zu erlangen, ist wider die Regeln der Menschheit. Feine Sitten, Künste und Wissenschaften, Handlung und Handwerke können in einem jeden wohl eingerichteten Staate bestehen, und sind eine Stütze desselben.

Die Lycurgische Erziehung kann im ganzen genommen itzt in keinem gesitteten Staate eingeführt werden; denn ihre letzte Absicht war die Nation hart, kriegerisch und ohne Gefühl zu machen; sie würde ein gesittetes Land in eine Art von Wildheit stürzen, und nach der itzigen Lage der Umstände nur kurzdaurend seyn. Künste und Wissenschaften sind es eigentlich, welche den Eu-

ropäer zum Herrn über alle Welttheile gemacht haben.

Doch findet sich in dieser Art der Erziehung noch vieles, welches itzt mit großem Vortheil kann gebraucht werden, und welches die neuen Reformatoren der gegenwärtigen Erziehung sehr wohl genutzt haben, ohne des Lycurgus mit einem Worte zu gedenken. Die Erziehung war in Sparta eine Sache des Staats, und wer kann sie auch besser ausführen; viele Eltern geben ihren Kindern eine ganz verkehrte Erziehung; sie können nicht beurtheilen, wie lange des Kindes Alter schulfähig ist; sie kennen die Fähigkeiten ihrer Kinder nicht; sie verstehen es nicht sie auf die Gegenstände zu lenken, wozu sie die Natur gebildet hat, und bringen durch Zwang und Vernachläßigung Pfuscher und Taugenichtse in den Staat, die ihm endlich zur Last fallen. Der Gehorsam war zu Sparta die Hauptsache der Erziehung, und wie nöthig ist er vor einen jeden gesitteten Menschen im Staate. Wenn die Kinder zu sehr sich selbst überlassen werden, so entsteht Eigensinn, Eigendünkel, Verachtung nützlicher Wissenschaften, und eine übertriebene Schätzung ihrer geringen Fähigkeiten. Eine Erziehung, die etwas scharf, nicht übertrieben strenge ist, hat vor der weichlichen Bildung große Vorzüge. Der Körper kann tausend Uebeln und Krankheiten besser widerstehen; die Seele lernt bey Zeiten die Welt entbehren, die Wollüste fliehen, und

das,

das, was eigentlich den **Weisen** ausmacht, mit ihrem Zustande zufrieden seyn, und sich über alle unnöthige Begierden erheben.

§. 238.

Wie die Erziehung auf die Ausbildung der Thiere wirkt, indem sie dieselben zu einem gewissen Gegenstande geschickt macht, so merklich ist sie auch in Ausbildung der Menschen. Wie sehr unterscheidet sich ein Pferd welches in der Reitschule ist sorgfältig abgerichtet worden, von einem andern, welches nur den Pflug gezogen! was vor eine wunderbare Fähigkeit besitzt ein Jagdhund, der von dem achtsamen Jäger ist gezogen worden, welche Kunst, Geschicklichkeit und Gehorsam, die man an einem andern Hund vergeblich sucht! *) Auf eben diese Weise machte der Gesetzgeber **Lycurgus** den Spartanern den Unterschied der Erziehung begreiflich: indem er zwey Hunde, die von einerley Vater und Mutter waren, also erziehen ließ, daß der eine zur Weichlichkeit, der andere zu allen Beschwerlichkeiten der Jagd abgerichtet war; und sagte: Ihr:

*) Horat. I. 1. ep. 2.

Fingit equum tenera docilem ceruice magister
Ire viam, quo monstrat eques: venaticus ex quo
Tempore ceruinam pellem latrauit in aula,
Militat in siluis catulus; nunc adhibe puro
Pectore verba puer, nunc te melioribus offer.
Quo semel est imbuta recens seruabit odorem
Testa diu.

Ihr sehet nun, wie viel die Erziehung zur Ausbildung der Sitten beytragen kann. Was hilft uns unser edles Herkommen, unser Geschlecht, welches wir vom Herkules herleiten, wenn wir uns nicht von Jugend auf in guten Künsten üben. *)

§. 239.

Allein, obgleich die Erziehung zur Ausbildung und Verbesserung des Genies ungemein viel beyträgt; so ist sie doch niemals im Stande, uns das Genie zu geben, wenn die Natur nicht schon vorher den Stof in uns gelegt hat. Man nehme zwey Menschen, welche einerley Unterricht genießen, auf welche man gleiche Sorgfalt wendet, und die mit gleichen Schritten zu dem Tempel der Wissenschaften geführt werden. Wie selten haben sie einerley Wachsthum! sie werden ihre Verschiedenheit trotz der Gleichheit des Unterrichts, auf unzählige Weise verrathen, wenn sie von Natur ein verschiedenes Genie hatten. Mancher, der einen schlechten Unterricht genoß, thut es einem andern zuvor, welcher die beßten Lehrmeister hatte, und der auf die vorzüglichste Weise als eine edle Pflanze gewartet worden. Ja sollte auch das Genie durch eine ihm widrige Erziehung selbst gehindert werden, so bricht es oft wie ein muthiges Roß durch, und achtet keinen Zügel. Shakespear war zu einer rohen

*) Plutarch. in Lacon.

hen Zeit gebohren. Er hatte die niedrigste Erziehung, und weder von der Welt noch aus Büchern einen lehrenden Unterricht; aber sein Genie brach doch herfür; ob ihm gleich die Politur der Kunst fehlte, daß er bey aller großen Kenntniß des menschlichen Herzens in manche Unregelmäßigkeit und Ungereimtheit verfiel. **Pascal** hat als ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren, ehe er noch ein mathematisches Buch gesehen, die Helfte des Euklides aus sich selbst erfunden und demonstrirt.

§. 240.

Wenn auch die Erziehung keine Mutter des Genies ist, so kann sie doch seine Hebamme und Pflegerinn werden, und wie sie es niederdrücken und verdunkeln kann, so kann sie es auch erhöhen. Da kann sie freylich nicht viel nützen, wenn sie wie bey den Chinesern darinn besteht, daß in Schulen ein künftiger Gelehrter lernt, eine Schaale Thee mit Anstand präsentiren, oder ein geschicktes Kompliment machen. **Nero** wurde von seiner Mutter von der Philosophie abgehalten, als wäre sie einem Kaiser schädlich, und Seneka machte ihm die Alten verächtlich. Diese Erziehung verursachte, daß er die Gelehrten als Sklaven hielt, und sie ins Elend jagte.

§. 241.

Die Verbesserung der Auferziehung muß zu der Verbesserung eines Volkes viel beytragen, indem

indem durch dieselbe Erfinder entstehen; wie man im Gegentheil bemerkt hat, daß bey andern Nationen Erfindungen verlohren gegangen, wenn sich die Erziehung verschlimmert hat. Wie unterschieden sind die Italiener und Franzosen in ihrer Denkungsart und äußerlichem Betragen! Die Franzosen sind offenherzig, ungezwungen, munter und gesprächig; Die Italiener hingegen eigensinnig, den Ceremonien ergeben, ernsthaft und halten an sich. Dieses kömmt von der Erziehung. In Frankreich bringt man die Kinder in Gesellschaft, und lobt von Kindheit an ihnen eine gewisse Dreustigkeit, und ein Zutrauen zu sich selbst. In Italien aber findet man von allem diesen das Gegentheil. *) In **Angelos** Gemälden ist Trotz und Wildheit, welche weder das Auge noch das Herz reitzt. **Raphaels** Gemälde aber fallen nicht so ins Auge. Sie sind einförmig, aber mit unbeschreiblicher Anmuth. Dieses hat in ihrer Erziehung seinen Grund. Angelo lebte strenge und eingezogen in Sitten; aber Raphael liebte das Frauenzimmer und die Gesellschaft. Die **Arkadier** waren durch ihre ältesten Gesetze verbunden, alle die Musik zu lernen, und dieselbe bis ins dreyßigste Jahr ihres Alters beständig zu treiben, um die Gemüther und Sitten, welche wegen des rauhen Himmels in ihrem gebürgichten Lande störrisch und wild gewesen seyn würden, sanft und liebreich zu machen, und sie

waren

*) Addisons Anmerkungen über Italien.

waren daher die redlichsten und wohl gesittesten Menschen unter allen Griechen. Die Cynether allein unter ihnen, welche von dieser Verfassung abgiengen, und die Musik nicht lernen und üben wollten, verfielen wiederum in ihre natürliche Wildheit, und wurden von allen Griechen verabscheuet.*) Zur Zeit der römischen Republik wurden die Kinder männlich und hart erzogen, zur Tugend und Wahrheit angeführt; aber unter den Kaisern erzogen sie elende, gedungene Sklaven, die voll Unverschämtheit und Fabeln waren. Daher kamen so unterschiedene Geister in diesen zwey entgegengesetzten Zeitpunkten ans Licht. Die Perser hatten ein gutes Mittel, damit die Kinder von den Aeltern nicht verzärtelt würden, wie Xenophon berichtet. Sie wurden bis ins siebzehnte Jahr von fremden Leuten in öffentlichen Schulen erzogen. Eher durften sie nicht zu ihren Aeltern zurückkehren; obgleich ihre Absicht darinnen nicht war Wissenschaften, sondern Tugend zu lernen. Denn die Wissenschaften, welche Hystaspes, der Vater des Darius, selbst aus Indien von den Brachmanen geholt hatte, wurden von den Magiern geheim gehalten, und nur Kindern aus der königlichen Familie gelehrt.**) Allein das alte persische Reich war, wie die meisten alten Monarchien ein bloßer Kriegsstaat, wo

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst, I. Theil, Seite 27.

**) Welthistorie, IV. Th. S. 124.

wo jedermann zwischen zwanzig und funfzig Jahren zum Kriege verbunden war. Ihre Beherrscher waren sehr despotisch, welches aus ihren Titeln König der Könige, wie noch itzo bey den despotischen morgenländischen Fürsten erheller. Es war ihnen nicht zu hoch, wie **Sapores**, König der Parther, sich einen Bruder der Sonne und des Monds zu nennen. Sie glaubten so gar, ihre Könige wären an gar keine Gesetze, auch nicht einmal an das Naturgesetz gebunden. Daher entstund in ihren Unterthanen der Geist der Knechtschaft, welcher gegen die muntere Tapferkeit der Griechen nicht aushalten konnte. Sie erlaubten zwar öffentliche Schulen; aber sie suchten die Köpfe mit Fleiß in der Finsterniß zu erhalten, indem sie keine Wissenschaften, sondern blos die Tugend lehrten.

Der ernsthafte Charakter der **Araber** hat seinen Grund in der Erziehung. Die Söhne bleiben bis ins fünfte Jahr im Harem; alsdenn müssen sie heraus, und wohl ganze Tage ruhig bey ihren Vätern sitzen, wenn sie ihnen keinen Hofmeister halten können; keine Musik und Tanzen dürfen sie lernen, keine starke Getränke trinken, und das weibliche Geschlecht ist von allen Gesellschaften ausgeschlossen. *)

§. 242.

*) Nibuhrs Beschreibung von Arabien. S. 27.

§. 242.

Wir haben nicht alle Erziehung von unseren Lehrern. Wir werden vorher von unseren Aeltern erzogen, ehe wir den Lehrern übergeben werden; und wenn wir in die Welt treten, und selbst als Mitglieder des gemeinen Wesens zu handeln anfangen, geht wiederum eine neue Erziehung an. Daher kann man mit dem Herrn von **Montesquieu** eine dreyfache Erziehung zugeben. Die erste bekommen wir von unseren Aeltern, die zweyte von unsern Lehrern, und die dritte von der Welt und ihrem Umgange. Alle drey haben den größten Einfluß in die Bildung des Verstandes, und die künftige Bestimmung eines Menschen.

§. 243.

Die erste Erziehung, welche wir von unsern Aeltern bekommen, ist gemeiniglich, obgleich nicht in allen Fällen die mangelhafteste. Die meisten Aeltern sorgen blos vor den Körper ihrer Kinder, wenn auch der Verstand schon anfängt Sprossen zu treiben, und bekümmern sich wenig um die Seele und die Auswickelung ihrer Kräfte. Sie haben zum Theil nicht Verstand genug, die ersten Saamenkörner der Tugend und der Erkenntniß in die zarten Herzen zu legen, welche desto tiefer Wurzel schlagen, je feiner der Boden ist, in den sie gestreut werden. Sie sind selbst nicht genugsam unterrichtet worden, oder

haben ihren Unterricht so verabsäumt, daß sie nur auf eine ungeschickte Art Lehrer abgeben können. Sie machen es, wie zu den Zeiten der römischen Kaiser, da der republikanische Geist verschwunden war. Da brauchte man die niedrigsten Knechte und griechische Sklaven, durch deren Einfalt und wunderliche Mährlein die jungen Gemüther von Anfang verdorben wurden. Die Aeltern nahmen sich nicht in Acht, allerhand üble Dinge vor den Augen ihrer Kinder zu treiben. Sie hielten ihre liederlichen Reden vor Keime des Witzes und Verstandes. Sie sungen in ihrer Gegenwart Buhlerlieder. Die Kinder lernten die Laster, ehe sie wußten, daß es Laster waren, und also kamen sie aus ihren Händen schon verdorben in die Schulen. So klagte Quintilian zu seinen Zeiten.*) Und ist es nicht ein Gemälde unsers Zeitalters? Sehen wir nicht selbst die Ausbrüche der Laster an unsern Kindern als Kleinigkeiten an; Decken wir nicht ihre Gebrechen mit unserer Nachsicht zu? Wir heilen ihre Wunden mit schmeichelnden Mitteln; aber wir reinigen sie nicht zuvor durch scharfe und beissende, und so müssen sie immer wieder aufbrechen.

§. 244.

Der erste Auftrit auf den Schauplatz dieses Lebens, und der erste Eindruck in die Seele eines Kindes, hat einen wichtigen Einfluß in das künftige

*) Quintilian, libr. 1. cap. 2.

tige Leben. Wem von seiner Kindheit an geschmeichelt worden, der kann in reifern Jahren nicht den geringsten Widerspruch leiden. Und wie unglücklich sind solche Menschen! sie taugen gar nicht in die menschliche Gesellschaft. Sie wollen immer Recht haben, und die Geduld, die uns in allen Zufällen des Lebens so nöthig ist, bleibt ihnen eine unbekannte Sache. Sie werden sich endlich selbst zur Last, und da sie doch am Ende mit mancherley Menschen Umgang pflegen müssen, die eben ihre Gunst nicht brauchen, und ihnen also nicht heucheln, so sehen sie die Welt als ein verdrüßliches Gefängniß an, wo ihr Geist schmachten muß, der, wie sie glauben, zur Herrschaft gebohren ist. Ein Mensch, der eine sklavische Erziehung, und sehr harte Aeltern gehabt hat, wird Zeitlebens einen furchtsamen Charakter behalten. Alle große Entschließungen werden ihm unmöglich scheinen, und die Furcht wird bey ihm alles hintertreiben, wodurch er sich vielleicht in der Welt zu Ehre und Reichthum schwingen könnte. Im Gegentheil einem Menschen, der das Glück einer freyen Erziehung genossen hat, wird man das Gepräge der Freyheit und des ungezwungenen, muntern Wesens, in allen seinen Handlungen ansehen. Wie schwer hält es, einen Menschen, der in einer abergläubischen Religion erzogen worden, von dem Ungrunde derselben zu überzeugen. Die ersten Eindrücke haben so tief in ihm gewurzelt, daß er bey allen andern Einsichten seines Verstandes, diese einzige Unwahr-

heit nicht begreifen kann. Die Irrthümer sind in seiner Denkungsart so fest hineingeflochten, daß es unmöglich scheint, sie herauszureissen. Daher kommt es, daß wirklich große Geister, die in der Freydenkerey erzogen worden, dasjenige nicht mehr begreifen können, was sonst auch mittelmäßige Köpfe fassen. Sie halten die schlechtesten Beweise ihrer ungegründeten Meynungen vor unerschütterte Säulen, worauf ihr Lehrgebäude ruht. Es ist also den besten Erfahrungen, und der Natur der Sache gemäß, daß der erste Eindruck in die künftige Lebensart eine große Gewalt hat; und wir finden dieses auch bey mechanischen und schönen Künsten. Ein Sohn lernt oft das Handwerk seines Vaters, ob er gleich nicht die Geschicklichkeit dazu hat, weil er es von seiner Kindheit an beständig hat üben sehen. **Michael Angelo** wurde von einer Amme im Dorfe Settignano bey Florenz erzogen, dessen Einwohner fast lauter Stein und Bildhauer waren. Also sahe er in den ersten Jahren seiner Kindheit nichts anders, und erweckte das Talent bey ihm, welches ihm hernach einen so großen Namen erworben hat. Die freye Erziehung der Engländer ist Ursache, daß so viel kühne und Originalgeister unter ihnen entstehen.

Wer früh zu schlechten Dingen angeführt wird, bleibt auch im Fortgange schlecht; daher sollte man Kindern von den ersten Jahren an nichts als gute Muster vorlegen. Die elenden Chinesischen

sischen Maler, welche die Schränke, Laternen, Gläser und Porcellain malen, und weil sie schlecht bezahlt werden, sehr geschwind arbeiten, halten ihre Kinder schon vom sechsten und siebenten Jahr zu dieser Malerey an, wodurch sie gänzlich verdorben, und bloße Klecker werden. Von löblicher Ruhm- und Ehrbegierde weiß man in diesem Lande nichts, man berechnet blos alles; und **Ghirardini**, der eine Zeitlang in China gemalt hat, sagt von den Einwohnern: sie haben von den schönen Künsten nicht den geringsten Begriff; sie können nichts als Silber wägen und Reiß essen.*)

§. 245.

Die zweyte Erziehung, welche wir von unsern Lehren in den schulfähigen Jahren bekommen, ist seit jeher ein wichtiger Punkt in der Verfassung der Staaten gewesen, und man kann mit Grunde behaupten, daß der Staat einen großen Einfluß in dieselbe habe. In dieser wird die erste Erziehung, die wir von unsern Aeltern empfangen, öfters umgestoßen, verbessert, und auf einen andern Fuß geleitet. Glücklich ist der Mensch, welchem das Schicksal einen solchen Lehrer bestimmt hat, der mit den Vorzügen des Geistes die feinen Empfindungen des Herzens verbindet; der seinen Schüler nicht blos vor den Schulstaub, sonder vor das gemeine Wesen erzieht; der ihm in der dunkeln Stille,

*) Von Pauw über die Chineser Th. I. S. 300.

woraus er dereinst zur Ehre und Herrlichkeit aufstehen soll, die Welt von ferne zeigt, und ihm bey früher Zeit, da sein Herz noch nicht von Lastern befleckt ist, den Unterschied der Dinge lehret. Gemeiniglich bringt man jungen Leuten in den Schulen gewisse idealische Begriffe bey, die von der Wirklichkeit weit entfernet sind. Man bildet ihnen die Schönheit der Tugend in ihrem natürlichen Glanze ab, und zeigt ihnen das Laster unter seiner abscheulichen Larve; und das ist billig. Aber man lehret sie nicht die Welt kennen, und das ist ein großer Fehler. Daher tappen sie wie die Blinden, wenn sie selbst auf der öffentlichen Schaubühne handeln sollen; sie glauben, sie kommen in eine neue Welt; und darüber klagte schon **Petronius** zu seiner Zeit, wenn er die pedantische Anweisung zur Beredsamkeit in den Schulen beschreibt. *) Selbst die

*) Haec ipsa tolerabilia essent, si ad eloquentiam viam facerent: nunc et rerum tumore et sententiarum vanissimo strepitu, hoc tantum proficiunt, vt, cum in forum venerint, putent se in alium terrarum orbem delatos. Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vsu habemus, aut audiunt, aut vident; sed piratas cum catenis in littore stantes et tyrannos edicta scribentes, quibus imperent filiis, vt patrum suorum capita praecidant; sed responsa pestilentium data, vt virgines tres aut plures immolentur; sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi sesamo et papauere sparsa.

die Erziehung auf hohen Schulen geht meistentheils dahin, wie man Professores bilden will, welche dereinst in die Fußstapfen ihrer Lehrer treten sollen.

§. 246.

Der öffentliche und Privatunterricht hat ebenfalls einen verschiedenen Einfluß auf die geschwindere oder langsamere, bessere oder schlechtere Entwickelung der Seelenkräfte eines Untergebenen. In dem Privatunterrichte kann der Lehrer eine tiefere Erkenntniß von der Fähigkeit seines Schülers erlangen, weil er beständig um ihn ist, und seine Handlungen, auch seine Denkungsart besser beobachten kann, als wenn er mit dem Unterricht einer ganzen Menge beschäftigt ist. Nach dieser Einsicht kann er seinen Unterricht besser abmessen, den Mängeln, die er findet, durch eine kluge Ersetzung besser abhelfen und die Vorzüge erhöhen; auch den rechten Punkt treffen, worauf er seinen Schüler leiten soll, damit er dereinst auf diejenige Stufe gelange, wozu ihn die Natur bestimmt hat. Der Schüler kann ferner beym Privatunterricht eher zu seiner Vollkommenheit gelangen, als in den öffentlichen Schulen. Denn es kann hier auf Einen mehr Fleiß und Zeit gewendet werden; jeder kleine Fehler kann bemerkt und verbessert, und jedes kleines Wachsthum kann zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden. Allein so wichtig

der Privatunterricht ist, so ist er doch auch mit mancherley nachtheiligen Folgen verbunden. Man lernt nicht andere Menschen kennen; man weiß die Vorzüge anderer nicht, und geräth endlich auf einen unerträglichen Stolz, welches das größte Hinderniß im Wachsthum des menschlichen Verstandes ist. Dadurch verliert der Verstand endlich seine Nerven, wird matt, und steht im beßten Laufe still, und geht nach und nach in die unwissende Barbarey zurück. In dem Privatunterricht erhält man gemeiniglich diejenige Künheit nicht, welche dem menschlichen Geiste in unzähligen Fällen des Lebens unentbehrlich ist. Man bemerkt dieses hauptsächlich an Kindern, welche beständig auf dem Lande erzogen sind, ob sie gleich sonst jederzeit geschickte Lehrer gehabt haben. Sie können sich von einer gewissen natürlichen Dummheit nicht entfernen, welche erst durch den Umgang mit der Welt ausgelöscht wird.

§. 247.

Ein wichtiger Vortheil, welchen man aus öffentlichen Schulen erlangt, ist die Nacheiferung, welche im ganzen menschlichen Leben zu löblichen Handlungen treibt, und bey der Jugend die edelste Früchte herfürbringt. Mancher, der vor sich niemals einen mächtigen Trieb zu handeln geäußert hätte, wird durch Beyspiele aufgemuntert, alle seine Kräfte anzustrengen, es andern gleich zu thun, und es gelingt ihm bisweilen

weilen, daß er ihnen in dieser löblichen Rennbahn glücklich zuvorkommt. Die Ehre, ob sie gleich vornehmlich das Antheil reiferer Jahre zu seyn scheint, bemächtigt sich mit einer ähnlichen Hitze junger Herzen, und macht sie zu solchen Thaten fähig, die ihrem Alter anständig sind. Oeffentliche Schulen sind ein Staat im Kleinen, und die Schüler sind Glieder desselben. Sie müssen gewisse Pflichten gegen ihre Lehrer als Obrigkeit, und gegen ihre Mitschüler als Mitbürger beobachten; ihre Geschäfte zu einer gewissen Zeit anfangen und endigen; und bereiten sich also im Voraus, nützliche Glieder des gemeinen Wesens zu werden. Man kann also die Schulen mit Recht als Pflanzstädte des gemeinen Wesens ansehen, wo man anfängt künftige Bürger zu bilden. Der Unterschied gesitteter Bürger in einem Staate hängt also von ihnen nothwendig ab. Mancher, der unter den Bürgern als ein Wilder oder Barbar erscheint, ist deswegen in diese elende Lebensart gerathen, weil er entweder öffentliche Schulen gar nicht besucht, oder von unverständigen und dummen Aeltern vor der Zeit zu häuslichen Geschäften ist angehalten und der Schule zu zeitig entrissen worden. Da man in öffentlichen Schulen gehalten ist, seine Geschäfte in Gegenwart vieler Mitschüler zu treiben, so entsteht nach und nach in dem Gemüthe eines Studierenden eine edle Freymüthigkeit, und eine löbliche Kühnheit, welche ihn in der großen Welt niemals verläßt. Ein Mensch, wel-

cher die Mathematik erlernt, erlangt eine gewisse Ordnung, eine richtige Folge seiner Gedanken, und eine abgemessene Gründlichkeit. Es wird ihm nach und nach mechanisch richtig zu denken, Schritt vor Schritt in seinen Handlungen zu gehen, alle Umstände wohl zu überlegen, und daraus endlich einen festen Schluß zu fassen. Sollte er auch mit der Zeit, wenn er durch andere Geschäfte auf eine ganz fremde Bahn geleitet wird, die meisten Materialien der Meßkunst aus seinem Gedächtniß verlieren, so hat er doch den ausnehmenden Nutzen behalten, daß seine Denkungsart Zeitlebens etwas gründliches und festgesetztes angenommen hat. So ist es auch mit den Schulen beschaffen. Man vergißt mit der Zeit manches; es wird einem vieles unnütze. Dem ohngeachtet zeigt sich noch immer das Gepräge, welches man aus wohlgeordneten Schulen mit sich genommen, und hat in vielen Zufällen des menschlichen Lebens seinen vorzüglichen Nutzen. Es ist nicht zu leugnen, öffentliche Schulen haben auch ihre Nachtheile. Es ist leicht in denselben verführt zu werden; aber es ist nicht nothwendig, und treue Lehrer, welche ihr Gewissen beobachten, werden alles aus dem Wege zu räumen suchen, was der Erleuchtung des Verstandes und der Besserung des Herzens zuwider ist. Das vortheilhafteste ist, wenn man beyde Arten des Unterrichts mit einander verbindet; so kann man doppelte Vortheile erlangen, und die Un-

bequem-

bequemlichkeiten in beyden Fällen desto besser vernichten. *)

Ein Hauptvortheil, welchen der Staat von öffentlichen Schulen zieht, ist dieser, daß man in denselben wohlfeiler lernen kann, als im Privatunterricht, und daß dadurch die Unwissenheit aus den armen Gliedern des Staats verbannt wird, die den Privatunterricht nicht bezahlen können. Der Pater **Trigault** sagt, daß zu seiner Zeit gar keine öffentliche Schule in China gewesen, obgleich der Kaiser **Taeßu** Stifter der Dynastie der **Ming** viele gestiftet, die aber alle wieder eingegangen, daher wäre eine allgemeine Unwissenheit unter dem allgemeinen Volke entstanden; folglich hätten nur Kinder aus reichen Familien, denen man Privatlehrer hätte halten können, die sie in den Schriftzeichen und den kanonischen Büchern unterrichtet, zu öffentlichen Bedienungen gelangen können. **)

§. 248.

Die dritte Art der Erziehung ist von einem viel weitläuftigern Umfange, als die zwey erstern. Sie wird hauptsächlich durch den Stand eines Menschen errichtet, welchen er erhält, wenn er sich selbst überlassen in der Welt zu handeln anfängt. Es kommen also hier so viele beson-

*) Gesneri Institut. Scholast. C. V.

**) Von Pauw über die Chineser. Thl. II. S. 269.

besondere Umstände vor, als Verhältniße sind, worinn man den Menschen denken kann. Die Religion, der Staat, die Gesellschaft, die Lebensart, der Umgang, das Reisen, der Ort, der Hazard, und manche kleine unmerkliche Umstände sind als eben so viel Arten von der Erziehung anzusehen, welche einen wichtigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben. Von dem Staate ist schon oben gehandelt worden; ich will also von einigen der übrigen Verhältnisse, welche die dritte Erziehung ausmachen, noch einige Anmerkungen beyfügen. Wenn man die Bildung des menschlichen Verstandes mit philosophischen Augen betrachtet, so läßt man gemeiniglich die göttliche Vorsehung unberührt; vielleicht weil man glaubt, man handle nicht philosophisch genug, wenn man den göttlichen Willen in die Demonstration bringen wollte. Allein es ist wohl nichts gewissers, als daß dieselbe bey der Ausbildung des menschlichen Geistes das Hauptwerk ist. Sie bildet den Menschen auf eine geheime, uns unmerkliche Weise, und führt ihn durch tausend Umstände, die uns ganz unbeträchtlich scheinen, zu seinem Ziele; welches aber so viel verborgene Mittel waren ihre Endzwecke und ihre Verherrlichung zu erreichen. Was hatte Luther mehr Ursache als andere, sich in seiner Jugend auf die Grundsprachen der heiligen Schrift zu legen? Es war ein verborgener Zug der Vorsehung die heilige Schrift gemeinnütziger zu machen. Sie war es, die ein Heldenherz in ihm erschuf, daß er vor

der

der Hoheit der Welt nicht erschrack und vor dem Glanze des Throns nicht bebte. **Melanchthon** war viel gelehrter, aber sein Geist war klein, schwächlich und zu großen Geschäften nicht bestimmt. Er war nur vor das Privatleben und die philosophische Stille gebohren. Was hatte **Paul Sarpi**, der Theologe und Consulent der Republik Venedig vor Ursache, sich so eifrig auf das kanonische Recht zu legen? Die Zukunft entwickelte die verborgene Ursache dieses Triebes. Er sollte ein Zeuge der Wahrheit von dem Concilio zu Trident, und ein Vertheidiger der durchlauchtigen Republik gegen den unrechtmäßigen Bann und das Interdict Paul V. werden. Ist es nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit der Vorsehung nicht verborgen, wenn ein Haar von des Menschen Haupte fällt, so kann sie unmöglich ein müßiger Zuschauer bey der Ausbildung des menschlichen Verstandes, oder auch bey dem Objekt seyn, welches er sich vornämlich zu seiner Beschäftigung erwählt. Sollte die Vorsehung, die im Reiche der Natur ihre Endzwecke so vollkommen erreicht, keine Absichten im Reiche der Gelehrsamkeit haben? da sie alle die Schönheiten der Natur blos darum herfürgebracht hat, um durch den Verstand der Geister, der ihr prächtiges Bild in den Geschöpfen erblickt, verherrlicht zu werden. Wenn auch die aufgeklärten neuern Zeiten einen wichtigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben, so findet man doch

auch

auch in den barbarischen Jahrhunderten Originalköpfe, die durch alle Hindernisse der Erziehung durchgedrungen, und ihre Schätze, als aus fremden Ländern erbeutet, unter ihre erstaunte Zeitgenossen ausbreiteten. Dieses ist ein großer Beweiß, daß die Vorsehung sich mehr um Künste und Wissenschaften bekümmert, als die Freygeister glauben, welche sie blos aus natürlichen Ursachen herzuleiten suchen.

§. 249.

Diese Religion erhob den Geist der griechischen Künstler, da ihre Werke als ein Eigenthum und Bild der Gottheit angesehen wurden. Daher arbeiteten sie mit einer Begeisterung an den Bildsäulen der Götter und Helden, wobey ihnen selbst eine Gottheit schien die Hand geleitet zu haben; ob sie gleich nach und nach erst zur Vollkommenheit schritten. Denn erstlich bildete man die Götter als unbearbeitete Klötzer, viereckigte Steine, Säulen, und bey den Spartanern den Castor und Pollux in Gestalt zweyer Parallelhölzer, welche durch Querhölzer verbunden waren; wodurch eben das Zeichen des Gestirnes der Zwillinge entstanden. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf die Steine, und Dädalus soll zuerst die Beine von einander abgesondert haben. *) Die katholische Religion ist in Italien der Malerey und Bildhauerkunst eben so gün-

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst, I. Theil.

günstig gewesen, wegen der erforderten äußerlichen Pracht der Kirchen. Das heilige Abendmahl ist wenigstens 15000mal in den italienischen Kirchen gemalet, und die Verkündigung Mariä mehr als 5000omal. Die Maler sind eifersüchtig aufeinander und in großer Menge. Die Klöster haben Geld genug, und bringen die Unkösten reichlich aus dem Zulauf des Volkes. Dazu kommen die reichen Vermächtnisse und der heimliche Neid der Geistlichen gegen einander, ihren Kirchen mehr Zulauf zu verschaffen. *)

§. 250.

Eine vernünftige Religion hilft dem Verstande auf, und unterstützt die Gelehrsamkeit; denn sie hat selbst daher den größten Vortheil zu erwarten. Es ist so ferne, wie einfältige Leute glauben, welche unter dem Schein der Religion die Dummheit auszubreiten suchen, daß die Weltweisheit und überhaupt die Aufklärung des Verstandes der Religion sollte zuwider seyn, daß sie uns vielmehr zu Gott führen, und die Religion kann niemals mehr gewinnen, als zu erleuchteten Zeiten. Wie schlecht sahe es in den finstern Jahrhunderten um die Religion aus! Oft wurden Menschen als Ketzer verbrannt, die viel edler von Gott dachten, als die heiligen Tyrannen, die sie so unbarmherzig aufopferten. In diesem jämmerlichen Zeitpunkte hielt man mittelmäßige Gelehrte, die beson-

*) Keyßlers Reisen, II. Th.

besonders einige Kenntniß der Mathematik und Naturlehre erlangt hatten, vor Zauberer und Teufelsbanner. **Albertus Magnus**, **Trithemius**, der Minnesinger **Klinsor** aus Ungerland, sind Beyspiele davon. Wie lange ist es, daß man das kopernikanische System vor etwas sündliches hielt? es mußten sieben Planeten seyn, weil sieben Sakramente waren. Ein vortreflicher Schluß! Die wahre Religion hat niemals nöthig, sich unter die Hülle der Dummheit zu verbergen; Sie, ein Ausdruck des göttlichen Verstandes, glänzt mit hellen Strahlen, wie die Sonne am Mittage, und erfüllt ihre Anhänger mit Licht und Verstand.

§. 251.

Der Ort ist keine gleichgültige Sache in Ansehung des menschlichen Verstandes, so geringe auch dieses Verhältniß zu seyn scheint. Man weiß, wie angenehm die Einsamkeit und ein stilles Wäldchen den Dichtern ist, sie in eine Begeisterung zu setzen. *) **Plinius** fand am Ufer des Meeres seine Studierstube und holte daher seine Erfindungen. **) **Grotius** um sein Werk

*) Horat. Epist. L. II. 2.
Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit vrbes.

**) Plinius. L. I. ep. 9. O mare, o littus, verum secretumque μȣσειον, quam multa inuenitis, quam multa dictatis.

Werk de iure belli et pacis besser auszuarbeiten, erwählte einen angenehmen und einsamen Ort, nemlich das Landgut Balagni des Präsidenten **De Mesmes** ohnweit Senlis, wozu er auch seine Spaziergänge anwendete. **Epicur**, nachdem er zu Mitylene und Lampsakus fünf Jahr gelehrt, philosophirte zu Athen in einem Garten, in welchem er bis an seinen Tod blieb. *) Als **Arminius** in Genf studierte, besuchte er öfters einen schönen Spaziergang, den man den philosophischen Gang nennt, der nicht weit von dem Orte ist, wo Servetus verbrannt worden, und brachte auf demselben sein System in Ordnung.

§. 252.

Die Verwechselung des Ortes, wo man erzogen und gebohren worden, bringt dem Verstande zufälliger Weise mancherley Vortheile. Das Neue und eine jede Veränderung ist dem Verstande nicht gleichgültig. Es überschüttet die Seele mit Vergnügen, muntert sie auf, und setzt sie in einen Zustand, die Dinge mit mehr Lebhaftigkeit zu betrachten, als wenn sie immer in ihrer monotonischen Verfassung bliebe. **Huart** hat bemerkt, daß diejenigen, welche an Oertern gebohren, wo Universitäten sind, selten etwas Vorzügliches in der Gelehrsamkeit leisten. Die Schmeicheleyen ihrer An-

*) Er ließ über den Eingang schreiben: *Hospes hic bene manebis, hic summum bonum voluptas est.* Senec. ep. 21.

verwandten verderben sie. Es ist ihnen nichts mehr neu. Sie haben also nicht die mächtigen Triebe, wie ein Fremder. Man findet daher, daß ganz andre Leute aus ihnen werden, wenn sie den Ort verwechselt haben. Manche Köpfe haben den Hof, oder die Hauptstadt nöthig, ihren Geist auszubilden. Man übersehe die Liste großer Männer, wie **Helvetius** sagt, so wird man wahrnehmen, daß Moliere, Quinault, Corneille, Pascal, Fontenelle, Malebranche, u. s. f. zur Ausbildung ihres Geistes die Beyhülfe der Hauptstadt nöthig gehabt haben. Aber die folgende Anmerkung scheint partheyisch zu seyn, wenn er hinzusetzt: Die Talente in den Provinzen müssen jederzeit mittelmäßig bleiben, und die Musen, welche mit Begierde den Aufenthalt in Büschen, Wiesen und bey Springbrunnen suchen, würden nur Bauernymphen seyn, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit nach großen Städten begeben. *) Eine richtigere Bemerkung hat der Bürger von Genf gemacht, welche die Erfahrung vollkommen bestätigt, wenn er sagt: Die meisten Gelehrten, welche zu Paris hervorglänzen, die meisten nützlichen Entdeckungen und neuen Erfindungen sind aus den Provinzen dahin gebracht worden; von deren Einwohnern man in Paris, wo man nicht Zeit hat etwas zu untersuchen, glaubt, daß sie nichts thun, als sich fortpflanzen und sich mit Kleinigkeiten schleppen. Haltet euch einige Zeit in einer kleinen Stadt auf, wo ihr blöße Maschinen zu sehen vermuthet hattet, so werdet ihr nicht

*) De l'esprit, Disc. III. Chap. 27.

nicht nur in kurzem daselbst viel vernünftigere Leute sehen, als eure Affen in den großen Städten sind, u. s. f. Man macht in kleinen Städten aus eigenen Erfindungen nicht so viel, weil man vom Glanze der großen Städte eingenommen glaubt, dergleichen müsse da etwas gemeines seyn. In einer kleinen Stadt findet man weniger Thätigkeit als in der Hauptstadt, weil die Leidenschaften nicht so lebhaft, und die Bedürfnisse nicht so dringend sind; aber hingegen mehr Originalgeister, mehr sinnreiche Erfindungskraft, mehr wahrhaftig neue Sachen. Denn bey einer kleinen Anzahl der Muster ist man um so viel weniger ein Nachahmer; und in einer kleinen Stadt hat man mehr Muße seine Begriffe auszudehnen und in Ordnung zu bringen. *) Das **Reisen**, welches mit Einsicht unternommen wird, hat den größten Einfluß auf die Bildung des Verstandes; daher war es bey den Alten ein besonders Studium, wodurch sie sich Schätze erwarben, ihr Vaterland mit neuen Aussichten zu bereichern. Unter diesen berühmten Reisenden jener Zeiten sind bekannt **Homerus**, **Lycurgus**, **Solon**, **Pythagoras**, **Plato**, **Demokritus**, **Eudoxus**, **Xenokrates**, **Crantor**, **Arcesilaus**, **Carneades**, **Clitomachus**, **Panätius**, **Philo**, **Posidonius** u. s. f. Das Hauptwerk beym Reisen ist freylich nicht, wie **Mon**tagne

*) Rousseau Vorstellung gegen die Einführung einer Schaubühne vor die Komödie in der Republik Genf.

tagne sagt, daß man mißt, wie viel Fuß die Santa Rotunda hat, und um wie viel das Gesicht des Nero auf einigen alten Ruinen größer ist, als auf einigen Medaillen. Das vornehmste ist euer Gehirn an andrer ihrem zu reiben und zu feilen. Indem man die Sitten, Gewohnheiten und das Genie fremder Nationen, nebst ihrem herrschenden Geschmack studiert, Künste, Wissenschaften, Manufacturen und Handlung untersucht, so erweitert man den Geist, erwirbt sich neue Kenntnisse, lernt sich nach großen Mustern bilden, und wird von Nationalvorurtheilen geheilt. *)

§. 253.

Gleichwie in der politischen Geschichte öfters die wichtigsten Begebenheiten aus kleinen, unmerklichen Umständen entstehen, welche den meisten Menschen verborgen bleiben; so ist es auch mit dem Reiche der Künste und Wissenschaften beschaffen. Kleine Umstände und der Hazard haben oft die wichtigsten Erfindungen herfürgebracht, auf die man entweder niemals, oder sehr spät durch den Weg des Nachdenkens gekommen wäre. Da aber die Vorsehung allenthalben beschäftiget ist, so muß man ihr auch die Anwendung dieser kleinen Umstände und des Hazards zuschreiben. Die aufgeklärtesten Zeiten, wo der menschliche Verstand im größ-

*) S. des Ritters Jancourt Gedanken von Reisen in der französischen Encyclopädie.

größten Glanze erschien, haben blos die nützlichsten Erfindungen erläutert, welche meistentheils in den barbarischen Jahrhunderten entstanden sind, wo alles Nachdenken in einem elenden Wortkram bestund. Das Schießpulver ward durch einen Zufall erfunden, und dieser kleinen Begebenheit haben wir die ganze neuere Kriegskunst und so viele erstaunende Veränderungen der mächtigsten Reiche zuzuschreiben. Die Buchdruckerkunst entstand durch ein Ohngefehr. Ein Gärtner zu Florenz bemerkte zuerst, daß das Wasser nicht über eine gewisse Höhe stieg, und **Galiläus** fand daraus die Schwere der Luftsäule. Die Erfindung der Carthaunen geschah durch einen Zufall. Im dreyßigjährigen Kriege, da man sehr lange Canonen hatte, sprang den Schweden einst beym Loßbrennen ein Stück davon ab; doch zwang sie die Noth wieder zu laden, und sie fanden wider ihr Vermuthen, daß sie nun weit gewisser und mit größerer Wirkung daraus schiessen konnten. So mag der Zufall manche mechanische Instrumente entdeckt haben. **Diodorus** erzählt ein Beyspiel von der Säge, welches wenigstens wahrscheinlich ist, wenn es auch nicht gewiß seyn sollte. **Talus**, ein Neffe des Dädalus fand ohngefehr den Kinbacken einer Schlange, dessen er sich glücklich bediente ein kleines Stück Holz zu zerschneiden, und dieses brachte ihn auf die Gedanken ein Werkzeug zu verfertigen, das die Schärfe der Zähne dieses Thieres nachahmte. Er nahm daher ein Eisenblech,

und schnitt es nach dem Muster der kleinen, kurzen und enge beysammenstehenden Zähne der Schlange, und so entstund die Säge. *) Einem ähnlichen Zufalle schreibt man die Erfindung der Malerei zu. Die Tochter des **Dibutates**, eines Töpfers zu Sycion, zog um den Schatten ihres Liebhabers an der Wand, bey dem Lichte einer Lampe eine Linie, damit sie in seiner Abwesenheit einen Schattenriß von ihm hätte. Ihrem Vater fiel es ein, Thon auf die Züge zu bringen, nach dem gezeichneten Contur; dadurch machte er ein Profil von Erde, welches er im Ofen brannte. **) Wenn von Erfindungen durch einen Zufall geredet wird, so kan man zweyerley dabey denken. Es entsteht entweder etwas Neues, wo der Mensch nur beobachten darf; wie z. E. bey einem chymischen Versuche bisweilen ein neues Product erscheint, daran der Scheidekünstler gar nicht dachte, oder wie man zuerst an einer eisernen Stange bey einem Gewitter die Electricität wahrnahm; das ist in Ansehung des Menschen eigentlich ein Zufall; oder es findet ein Mensch bey einer Sache oder Begebenheit, die längst bekannt war, durch Hülfe seines Genies etwas Neues, wie ein Newton aus dem Prisma die Farbentheorie, oder aus dem Fell eines Apfels die Gravitation der himmlischen Körper gegen einander. Dieses kann man mit Grund nicht Zufall nennen, weil es schon viel voraussetzt. Denn wenn

*) Diodor. L. IV. c. 76. 77.

**) Plin. L. 35. c. 45.

wenn auch jemanden ein Object von ohngefehr und ungesucht vorkommt, so ist darum die Erfindung noch nicht geschehen, oder ihr der Weg gebahnt; wenn das Object nicht einem Menschen aufstößt, der seine Geisteskräfte schon längst geübt hat; sonst müßten bey Wilden Erfindungen genug entstehen, welches doch der Erfahrung entgegen ist.

Bey diesen Erfindungen, welche durch den Zufall geschehen, finden wir die göttliche Vorsehung sehr weißlich beschäftiget. Nicht den Weisen und Edlen giebt sie das Vermögen die nützlichsten und allgemeinsten Erfindungen herfürzubringen. Sie legt oft Thoren, und denen, die die Welt nicht kennt, die Schätze der Weisheit vor Augen, und schließt der Einfalt die verborgenen Gänge der Natur auf, welche die Klugen dieser Welt vergebens suchen. Dieses ist eine Demüthigung des menschlichen Verstandes; aber sie lehrt uns unsre Schwäche kennen, und den unendlichen Verstand des Schöpfers bewundern.

E N D E.

S

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flögel, Karl Friedrich,

Geschichte des menschlichen Verstandes

Frankfurt ; Leipzig 1778

H.g.hum. 70 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434997-7
VD18 12838683